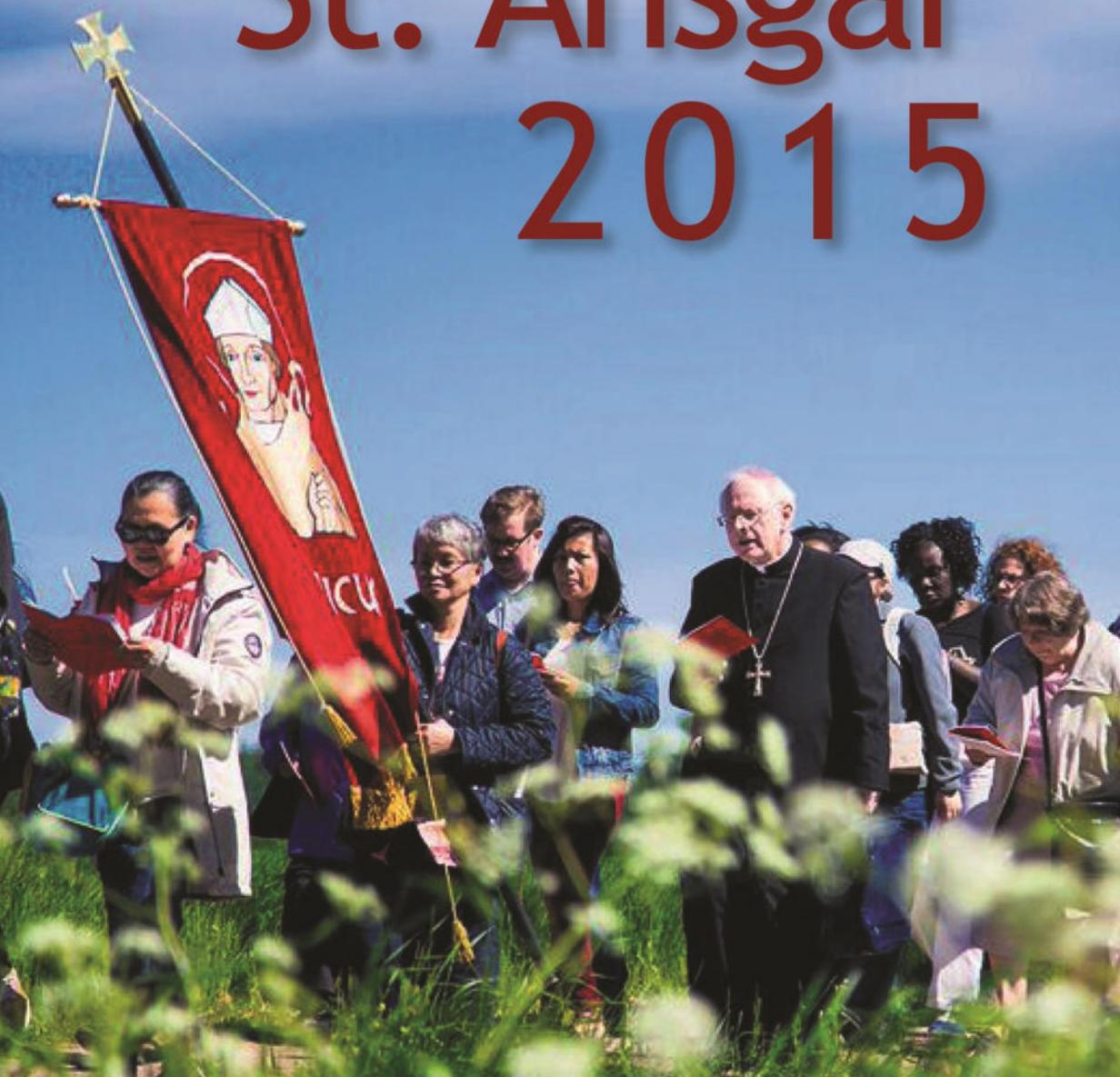


St. Ansgar 2015



Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

St. Ansgar 2015

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln
und des St. Ansgar-Werkes München.

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,
Erzbistum Köln, Marzellenstr. 32, 50668 Köln.

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Dr. Rudolf Solzbacher

Prof. Dr. Günter Riße

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652

E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn

Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE51 3705 0198 0030 6022 21

Swift-Code: COLSDE33

St. Ansgar-Werk München

Domkapitular Prälat Dr. Lothar Waldmüller

Pfarrer Dr. Brian McNeil

Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München

Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München

Telefon: 089 / 21 37 17 42

E-Mail: ansgarwerk.haas@gmx.de

Bankkonto Nr. 214 1973 bei der Liga München

IBAN: DE 22 750 903 000 002 141 973

SWIFT-CODE: GENODEF1M 05

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthe, Köln

Das Foto auf dem Umschlag dieses Jahrbuchs zeigt Bischof T. Sippo von
Helsinki gemeinsam mit Gläubigen auf der Wallfahrt nach Köyliö
(vgl. S. 149-151).

St. Ansgar 2015 Inhaltsverzeichnis

St. Ansgar und andere

- 7 Vorwort
- 9 Vom Rhein an die Elbe
- 11 „Mythos Hammaburg“
- 12 Für Sie gelesen
- 12 Hymnen an die Kirche
- 13 Die katholischen Ostkirchen
- 15 Papst Johannes Paul II.
- 17 Der verlorene Himmel
- 19 Geistliche und Katholiken auf Nordstrand
- 22 Alles geben, was man hat
- 23 Auf den Geschmack des Lebens kommen
- 25 EHE = ERRARE HUMANUM EST?
- 27 Conferentia Episcopalis Scandiae
- 28 Katholische Kirche im Norden - Überblick

Bistum Kopenhagen

- 30 Die neue katholische Landkarte
- 35 Migranten im Fokus
- 35 Sprachhandwerkerin und Kulturarbeiterin
- 36 100 Jahre Wallfahrt nach Haraldsted
- 38 St. Laurentius-Kirche in Roskilde 100 Jahre alt
- 40 Die St. Josefs-Schule in Ringsted wird 100
- 41 70. Jahrestag der Bombardierung der Jeanne d'Arc-Schule
- 41 Eine Bildkatechese für Kinder und Erwachsene
- 43 „Der größte Tag“
- 43 Deutscher Katholikentag 2014 mit dänischen Gästen
- 44 Der Gründer einer weltweiten Missionsbewegung besuchte Dänemark
- 45 Abschiede und Neuanfänge
- 47 PSP - nordische Theologiestudenten und Ordenskandidaten trafen sich in Magleås
- 48 Polnische Redemptoristen übernehmen die St. Anna-Kirche in Amager

- 49 Die Hedwigsschwestern verlassen Apenrade
- 50 Zukunftspläne der St. Joseph-Schwestern
- 51 Neue Besitzer von Sostrup
- 52 Veränderungen im Generalvikariat
- 54 Neue Gesichter bei Justitia et Pax
- 55 Die Caritas wächst
- 56 „War der Weg auch unbekannt...“
- 57 Für Sie gelesen
- 57 Radius in manu Die
- 58 Bonifatius - Ein Leben für Christus
- 59 Drei Kilo Wunder
- 59 Bornholm und die Ostsee 1060 – 1140
- 60 Dänemark, Diasporakirche im Umbruch
- 61 In memoriam
- 61 Finn Lynge
- 62 Jørgen Hviid
- 63 Sr. Mamertis
- 64 Sr. Pilar
- 65 Maria Louise Bruzelius

Bistum Stockholm

- 67 Freut euch und zeigt euch!
- 68 Neues Dach, neue Akustik, neue Freunde
- 71 Wie viele Katholiken?
- 72 Neue Aufgaben und Projekte
- 76 Glaube braucht Orte und Räume
- 78 Die Ikone „Mutter der Zärtlichkeit“
- 81 Für Sie gelesen
- 81 Und im Wienerwald stehen noch immer die Bäume.
Ein jüdisches Schicksal in Schweden
- 83 In memoriam
- 83 Wilfrid Stinissen OCD
- 83 Regina Derijewa
- 84 Bengt Olof Kälde
- 84 Lars Edlund
- 84 Alf Hårdelin
- 84 P. Rune Probus Thuringer SJ

Bistum Oslo

- 87 Königlicher Besuch in Goruddalen, St. Johannes
- 88 Norwegisches Kronprinzenpaar inspiriert die neue Führungselite
- 89 Diakonen- und Priesterweihe
- 90 Das Katharinahjemmet in Oslo stellt sich vor
- 94 Drei neue Schwester bei den Klarissen in Larvik
- 95 Feierliche Profess bei den kontemplativen Dominikanerinnen
- 97 In memoriam:
 - 97 Sr. Crescentia Becking
 - 99 Sr. Ottilie Fleerkorte
 - 100 Sr. Katharina Benkhoff
- 101 1000 Jahre seit der Taufe des hl. Olav
- 104 Die Grenzen der Meinungsfreiheit - eine norwegische Debatte
- 107 Europas Minderheiten -
Stein des Anstoßes oder Bausteine der Gesellschaft?
- 117 Friedensnobelpreis 2014

Prälatur Trondheim

Prälatur Tromsøe

Bistum Helsinki

- 128 Aus dem Leben des Bistums
- 128 Diakonen- und Priesterweihen
- 130 St. Josef in Kuopio - Weihe der früheren Männistökirche
- 133 Wünsche von Eltern mit Kindern
- 134 Änderung der Ehegesetzgebung
- 135 Katholisch-orthodoxe Erklärung zum Religionsunterricht
- 136 Volksbegehren zur Verteidigung der Gewissensfreiheit
- 137 Palliativmedizin statt Euthanasie
- 138 Statistisches
- 138 500 Jahre seit der Seligsprechung Bischof Hemmings
- 139 Dominikaner aus Finnland:
Ewige Gelübde von Frater Gabriel Salmela
- 141 Großzügige Hilfe der Vietnamesen in den USA
- 142 Aufruf der Bischöfe der nordischen Länder
zur Krise in Irak und Syrien
- 144 Theologisch-Historisches
- 144 Die Henrikslegende und die Identität Finnlands

- 149 Was Henrik uns zu sagen hat - Wallfahrten sind Zeichen,
aber keine Heilmittel
- 151 Ökumene
- 151 Ökumene in Rom
- 154 Gebetswoche für die Einheit der Christen 2014,
Helsinki und Mikkeli
- 154 Posthume Ehrung für Diakon Pentti Laukama
- 155 Historisches Ereignis in Ii
- 156 Weitere Nachrichten
- 156 KKK auf Finnisch und andere Bücher
- 159 Birgitta von Schweden - Finnisch-schwedisches Seminar
- 159 Seligsprechung von Alvaro del Portillo
- 160 Diözesanfest in Lohja und Stella Maris
- 161 Ehevorbereitungskurs an St. Henrik
- 161 „Jedes Mal hatte ein Gebet eine neue Melodie“
- 163 Besinnungstage für Jugendliche
- 164 Renovierung des Bischofshauses
- 165 Namen
- 166 In memoriam
- 166 Schwester Benedicta Idefelt CSC

Bistum Reykjavik

- 169 Verlässt Bischof Bürcher Reykjavik?
- 170 Neue Internetseite der katholischen Kirche in Island
- 171 Der Weltjugendtag in Island 2014
- 172 Triduum vom 13. bis 15. Juni 2014
- 175 Kirche Hl. Johannes Paul II. in Keflavik
- 177 In memoriam Torfi Ólafsson

Liebe Leserinnen und Leser des St. Ansgar-Jahrbuchs,

wir freuen uns, Ihnen auch in diesem Jahr wieder eine neue Ausgabe unseres Jahrbuches vorlegen zu können, das - wie wir hoffen - Ihr Interesse finden wird. Dies wäre der schönste Dank an alle Verfasser der Beiträge wie auch die engagierten Herausgeber in Köln!

Wie aus den Berichten hervorgeht, bleibt die Kirche im Norden auch weiterhin von unserer Hilfe, d. h. unseren Spenden abhängig.

Die katholische Kirche Skandinaviens wächst, entgegen dem Trend in Mitteleuropa und der ganzen westlichen Welt, wo Säkularismus und weltanschaulicher Pluralismus das Gesicht des einst christlich geprägten Europas rasant verändern. Nicht allein das geistige Antlitz Europas erfährt einen tiefgreifenden Wandel, auch die Bevölkerung erlebt Änderungen durch Zuwanderung von Arbeitsmigranten, Flüchtlingen aus Elendsgebieten und Menschen aus Kriegsgebieten, vornehmlich des Nahen Ostens, die bei uns und gerade auch in Skandinavien Schutz und Sicherheit suchen, die von einem Leben endlich in Frieden träumen. Neben vielen Muslimen kommen auch orientalische Christen, darunter viele Katholiken, in den hohen Norden. Ihre Hoffnung ist es, in der „christlichen Welt“ Aufnahme



und vor allem die so lang entbehrte Anerkennung als gleichberechtigte Bürger zu finden. Diese Mitchristen, solange unter Diskriminierung, ja Verfolgung leidend, sind oft traumatisiert und hilflos. Sie können und dürfen wir nicht sich selbst überlassen, wenn wir wirklich Christen sein wollen und christliche Solidarität uns etwas bedeutet! Zwar vollbringen die staatlichen Stellen vieles zur materiellen Versorgung Nötiges, aber seelsorgerliche Betreuung muss von der Kirche geleistet werden. Auf diesem Felde sind die Katholiken Skandinaviens überfordert, ist die Diasporakirche zu schwach. Sie

richtet ihren hoffnungsvollen Blick auf das große Bonifatiuswerk, aber auch auf die St. Ansgarwerke in Deutschland. Ihre Spenden, liebe Leserinnen und Leser, die wir wiederum erbitten müssen, helfen mit, die Nöte ein wenig zu lindern.

Nun sei noch auf eine Veränderung hingewiesen, die unsere Freunde in Norddeutschland weniger interessieren dürfte, für unsere Mitglieder im Süden, speziell in Bayern, aber nicht ohne Bedeutung ist: Wir werden in München die Struktur des St. Ansgarwerkes als „e.V.“ aufgeben und das Werk der Abteilung „Weltkirche“ des Erzbischöflichen Ordinariats eingliedern. Dies bedeutet, dass künftig zu Lasten der Spendengelder keinerlei Aufwendungen für Verwaltung und sonstige Nebenkosten mehr anfallen, dass also jeder Euro ungeschmälert in den Norden gehen kann. Zusätzlich hoffen wir auch auf einen bescheidenen Zuschuss aus Diözesanmitteln. Die Vereinsstruktur hat sich einfach überlebt; die Bereitschaft, einem Verein mit Mitgliedschaft und Beitrag beizutreten, hat unter unserer Bevölkerung, besonders der jüngeren, doch sehr abgenommen. Man will sich nicht mehr als nötig binden. Das war damals anders, als 1923 der Münchner Domkapitular Johann Erik Müller zum Bischof in Stockholm ernannt wurde.

Die Zeiten waren nicht leicht, die Erzdiözese verfügte über wenig Mittel, so dass man dem neuen Bischof für Schweden nur mit einem Verein

treuer und opferbereiter Spender unter die Arme greifen konnte.

Die Zeiten haben sich geändert, aber hoffentlich nicht Ihre Bereitschaft, liebe Förderinnen und Förderer des St. Ansgarwerkes, der nordischen Diasporakirche in der Erfüllung ihrer missionarischen Aufgaben beizustehen. Auch dies ist gelebte Nächstenliebe.

So sage ich im Namen des Vorstands des Vereins Ihnen allen ein herzliches „Vergelt's Gott“ für jede Unterstützung und wünsche Ihnen Gottes reichen Segen! Bleiben Sie der Diaspora des Nordens gewogen!

Ihr



Prälat Dr. Lothar Waldmüller
Domkapitular i. R.
St. Ansgarwerk München e. V.

Vom Rhein an die Elbe Stefan Heße neuer Erzbischof von Hamburg

Das hätte ich mir nicht träumen lassen, dass der dritte Nachfolger des hl. Ansgar auf dem Bischofsstuhl in Hamburg seit Neugründung dieser Diözese am 24.10.1994 (vgl. unser Jahrbuch 1996, S. 14-17 und S. 19-27), der Erbe von Erzbischof Ludwig Averkamp (16.2.1927-29.7.2013, Bischof von Osnabrück 1987-1995, Erzbischof von Hamburg 1995-2002) und Erzbischof Werner Thissen (*3.12.1938, Erzbischof von Hamburg 2003-2014) jetzt mein Freund und Mitbruder, mein früherer Nachbar und Kollege Stefan Heße ist.

Zu lebhaft steht mir noch der Augenblick am Vormittag des 23.1.2015 vor Augen, als er - wie gewohnt leichten Schritts - in mein Büro trat, allerdings mit einer bei ihm bis dahin nie wahrgenommenen todernsten Miene, so dass ich aufsprang, weil ich zunächst an ein Unglück dachte. Er sagte mir: „Günter, ich gehe hier weg.“ Ich war fassungslos, bis er den Satz ergänzte - und dabei entspannten sich seine Züge: „Ich gehe nach Hamburg.“ Das Domkapitel dort habe ihn gewählt, der Papst habe die Wahl bestätigt und schon am 14. März werde die Bischofsweihe sein.

So endeten schöne gemeinsame Jahre hier in Köln, wo wir in der Erzbischöflichen Kurie seit 2001 und im Domkapitel seit 2011 Seite an Seite gestanden haben und unge-

achtet einer Altersdifferenz von 14 Jahren gute Freunde geworden sind.

Dass dies ähnlich für viele andere Menschen gilt, zeigte sich an dem bereits genannten 14. März, als der Hamburger Mariendom nicht ausreichte, um all denen Platz zu bieten, die von nah und fern dabei sein oder Geleit geben wollten, als Stefan Heße die Bischofsweihe empfing und die Nachfolge des hl. Ansgar antrat.

Nicht nur seine Eltern, nicht nur die Kardinäle Meisner und Woelki, sondern auch viele Mitbrüder und Freunde, ein ganzer Bus voller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Generalvikariat und interessierte Gläubige waren vom Rhein an die Elbe gekommen, um mit ihm und vielen anderen Menschen für seine neue Aufgabe Gottes Segen zu erbitten.

Im Leitartikel des *Hamburger Abendblatts* vom 26.1.2015 konnte man lesen: „Wenn jemand geht, gibt es zum Abschied stets nette Worte. Doch Trauer und Wehmut sind oft ein besseres Maß für die Bewertung des Geleisteten. Wer sich dieser Tage in Köln umhört, spürt ein tiefes Bedauern. Die Kölner lassen ihren Generalvikar Stefan Heße äußerst ungern ziehen. Bald ist er ein Hamburger... Der Papst traut Heße dieses schwierige Bistum zu - ein

enormer Vertrauensvorschuss. Wer es hier schafft, kann es überall schaffen. Für Hamburg und seinen

jungen Bischof sind das vielversprechende Perspektiven.“

Günter Assenmacher



„Mythos Hammaburg“

Vom 31.10.2014 bis 26.4.2015 präsentierte das Archäologische Museum Hamburg die Ergebnisse eines Projektes, das die Archäologen durch die Jahrzehnte beschäftigte. In den Jahren 1951 bis 1956, 1980 bis 1987 und zuletzt 2005/2006 stand das historisch besonders bedeutsame Gelände des Domplatzes durch ausgedehnte Ausgrabungen im Fokus der Archäologen. Die genannte Ausstellung präsentierte der Öffentlichkeit die Ergebnisse der entsprechenden Forschungen für die früheste Stadtgeschichte und Stadtwerdung Hamburgs. Dargestellt wurden die ersten Siedlungsspuren der Stadt, die erste Nennung der Hammaburg

in den frühen Archivalien, das Leben und Wirken von Bischof Ansgar sowie der Wikingerüberfall von 845.

Da die Ausstellung bereits vorüber ist, kann hier nur auf die Informationen im Internet verwiesen werden, wo sich unter dem Stichwort „Mythos Hammaburg“ zahlreiche interessante Bilder finden lassen. Außerdem erschien ebenfalls unter dem Titel „Mythos Hammaburg“ ein umfassender Forschungsband mit Beiträgen über die bisherigen Grabungsergebnisse. Das 508 Seiten umfassende Buch kostet in der gebundenen Ausgabe 29,50 Euro.

G.A.



Fotomontage Archäologisches Museum Hamburg



Für Sie gelesen

Gertrud von le Fort, Hymnen an die Kirche. Echter Verlag, Würzburg 2014, 135 Seiten, Klappenbroschur, 14,90 Euro.

1924, zwei Jahre bevor die 1876 in München geborene Gertud von le Fort in S. Maria dell'Anima in Rom in die katholische Kirche aufgenommen wurde, veröffentlichte sie ihr „erstes bedeutungsvolles Werk“ (Harand). Die *Hymnen an die Kirche* erschienen damals im Münchener Theatiner-Verlag, später erschien eine erweiterte, überarbeitete Ausgabe im Ehrenwirth-Verlag. Hatte das Büchlein 1939 bereits eine Auflage von 37.000 Exemplaren erreicht, so wird für 1961 eine Auflage von 55.000 Exemplaren verzeichnet. Es gab Übersetzungen in sieben Sprachen (G. Kranz, *Gertrud von le Fort, Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen*, Frankfurt 1976, S. 32). Die vollständige Ausgabe der *Hymnen* wird nun im vorliegenden Band wieder zugänglich gemacht, erweitert um ein ausführliches Nachwort der Herausgeberin Gundula Harand (S. 77-134).

Es kann im Rahmen dieser Rezension nicht darum gehen, die Bedeutung des umfangreichen und seinerzeit viel beachteten Werkes der 1971

in Oberstdorf verstorbenen und dort beerdigten Autorin zu skizzieren (vgl. den Überblick bei G. Kranz, *Lexikon der christlichen Weltliteratur*, Freiburg 1978, Sp. 628-636; ders. *Leben und Werk*, S. 12-36), das ohne Zweifel zu den bedeutenden Leistungen des 20. Jahrhunderts gehört. Nicht ohne Grund wurde von le Fort von Hermann Hesse für den Nobelpreis vorgeschlagen. Ihrer Zeit voraus hat sie in ihren Werken geistige Strömungen und Anliegen in einer eindrucksvollen Sprache formuliert, ehe diese in aller Munde waren.

Ein evangelischer Kollege, B. von Heiseler, schrieb über die Konvertitin: „Auf keiner Seite, die Gertrud von le Fort jemals geschrieben, wird man jenem Geist der Spaltung begegnen. Was sie gibt, kommt so aus der Mitte des Christentums, dass sich der evangelische Christ bei ihr daheim fühlen muss wie der katholische.“

Die Quellen der Dichterin, die philosophischen, theologischen und sprachlichen Voraussetzungen ihrer Werke skizziert die Herausgeberin des vorliegenden Bändchens in ihrem Nachwort, das sie ausdrücklich nicht als „umfassenden Kommentar“ (S. 79) verstanden sehen möchte. Worauf sie hinweist, ist zunächst einmal die Nähe der Dichterin zur Heiligen Schrift, besonders zum Buch der Psalmen; dann die Übersetzung der Bibel durch Martin Luther, der bei den Psalmen sehr deutlich die Verbindung zu den Hymnen

der Kirche sah, die ihm aus Liturgie und Stundengebet vertraut waren; nicht zuletzt sind da auch die Einflüsse der Vorlesungen ihres Lehrers Ernst Troeltsch (1865-1923), bei dem sie etliche Semester zwischen 1908 und 1916 in Heidelberg bzw. Berlin studierte. Troeltsch schätzte sehr die Schriften der spanischen und deutschen Mystiker.

In ihren „Aufzeichnungen und Erinnerungen“ (1956) schreibt le Fort: „Der Konvertit ist nicht, wie missverstehende Deutung zuweilen meint, ein Mensch, welcher die schmerzliche konfessionelle Trennung betont, sondern im Gegenteil einer, der sie überwunden hat: Sein eigentliches Erleben ist nicht das eines anderen Glaubens, zu dem er „übertritt“, sondern das der Einheit des Glaubens, die ihn überflutet. Es ist das Erlebnis des Kindes, welches inne wird, dass sein eigenstems religiöses Besitztum ... wie es aus dem Schoß der Mutter Kirche stammt, auch im Schoße der Mutter Kirche erhalten und geborgen bleibt.“

Der Rezensent begrüßt sehr, dass die *Hymnen an die Kirche* nun wieder neu aufgelegt sind. Vielleicht verhelfen sie einigen Lesern dazu, „mit ihrer verklungenen Stimme das sagen zu lernen, was sich in der gehärteten Gegenwartssprache kaum noch ausdrücken lässt und den ratlos dastehenden Menschen dieser Zeit doch unbedingt gesagt werden muss“. So schrieb der unlängst verstorbene Eugen Biser (1918-2014),

der bereits 1956 über le Fort promovierte und ein Vierteljahrhundert später seinen Durchblick durch das Gesamtwerk der Dichterin veröffentlichte: *Überredung zur Liebe*, Regensburg 1980 (S. 11).

In Zusammenarbeit mit der Gertrud von le Fort-Gesellschaft e.V. erschien 2010 eine Auswahl aus den *Hymnen* unter dem Titel *Es liegt ein Traum von dir in meiner Seele*, gesprochen von Christine Vries, als CD im Verlag Petra Kehl, Fulda.

Andriy Mykhaleyko, Die katholischen Ostkirchen = Die Kirchen der Gegenwart 3 (Bensheimer Hefte 113). Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2012, kartoniert, 184 Seiten, 22,95 Euro

In der auf 18 Bände angelegten Reihe *Die Kirchen der Gegenwart* ist im Jahr 2012 eine Darstellung der katholischen Ostkirchen erschienen, die für die Leser dieses Jahrbuchs deshalb von besonderem Interesse sein müsste, weil durch den unaufhörlichen Strom der Einwanderer/Flüchtlinge, die aus den Ländern des Vorderen Orients kommen, die Zahl der diesen Kirchen zugehörigen Katholiken in den Diözesen des Nordens erheblich gestiegen ist und weiter steigt (vgl. z. B. Jahrbuch 2011, S. 49-53).

Bei diesen Einwanderern/Flüchtlingen handelt es sich nicht nur um

Angehörige weiterer Nationalitäten in dem ohnehin sehr vielfältigen Gebilde der Gemeinden vor Ort, vielmehr ergibt sich im Laufe der Zeit eine für uns ganz neue kirchliche Struktur, die der Eigenberechtigung dieser katholischen Ostkirchen neben der zahlenmäßig viel größeren lateinischen Kirche Rechnung tragen muss.

Es handelt sich eben um „Kirchen“ im ekklesiologischen Sinne (nicht nur um Riten!), die sich aus den meisten Kirchen des östlichen Christentums dadurch gebildet haben, dass sie sich im Laufe der Jahrhunderte mit der Kirche von Rom bzw. dem Papst zu einer Kirchenunion vereinigt haben. Diese „katholischen Ostkirchen“ bilden also eine besondere Gruppe sowohl unter den Ostkirchen, weil sie sich durch ihren Anschluss an die römisch-katholische Kirche von den byzantinisch-orthodoxen bzw. orientalischem-orthodoxen Kirchen getrennt haben; andererseits sind sie auch in der lateinischen Kirche eine besondere Gruppe, weil sie ihren ostkirchlichen Überlieferungen (Liturgie, Disziplin, Frömmigkeit, Theologie) folgen wollen. Sie identifizieren sich also auf doppelte Weise.

Seit der Promulgation des kirchlichen Rechtsbuchs für die orientalischen Kirchen (CCEO) durch Papst Johannes Papst II. im Jahr 1990 verbindet und verpflichtet sie ein gemeinsames Gesetzbuch, das allerdings dem Partikularrecht der einzelnen Kirchen seinen Raum belässt.

Fast die Hälfte des vorliegenden Buches ist der Darlegung des Selbstverständnisses der Ostkirchen gewidmet. Nur wenn man dieses versteht, ist ein angemessenes Miteinander möglich. Darauf weist der Verfasser der vorliegenden Publikation, der Priester der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche und Direktor des Instituts für Kirchengeschichte an deren Universität in Lviv/Lemberg ist, immer wieder hin.

Im zweiten Teil seiner Abhandlung skizziert er dann die einzelnen Kirchen in ihrer Zuordnung zu den großen Traditionen, nämlich die ostsyrische, westsyrisch-antiochenische, koptisch/äthiopische, armenische und byzantinische Tradition.

Der Abschnitt über die in Schweden besonders stark vertretene Chaldäisch-Katholische Kirche (die ein Teil der ostsyrischen Tradition ist), umfasst die Seiten 63 bis 65 und 80 bis 83. Die Darlegungen sind allerdings durch die politischen Umwälzungen im Irak, besonders die derzeitige Christenverfolgung, in bestimmter Weise überholt.

Das dritte Kapitel stellt sich der Thematik „Die katholischen Ostkirchen und der ökumenische Dialog“. Der Verfasser formuliert hier die Erwartungen an die orthodoxen Kirchen, an Rom und an die katholischen Ostkirchen selbst. Sind sie von ihrer Entstehung her „Fehlentwicklungen“ oder „Pilotprojekte einer Ökumene zwischen Orthodoxie und Katholizismus“? „Eine gesunde Ge-

meinschaft *cum Petro* muss sich in der Entwicklung einer eigenen profilierten Theologie zeigen, die nicht bloß eine kompilierte Kombination orthodoxen Denkens und römischer Rechtlichkeit sein darf“ (S. 163).

G.A.

Andrea Riccardi, Johannes Paul II. Die Biografie. Echter Verlag, Würzburg 2012, 720 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 49,90 Euro.

Zehn Jahre nach dem Tod von Karol Wojtyła - hl. Papst Johannes Paul II. - liegen in deutscher Sprache zwei umfassende Biographien vor: Da ist zunächst die sehr umfangreiche Darstellung des Amerikaners Geor-

ge Weigel (*1951), der als Professor in Washington tätig ist und als sehr renommierter Wissenschaftler und katholischer Publizist gilt. Bereits 1999 erschien unter dem Titel „Witness to Hope. The Biography of Pope John Paul II“ der erste Band dieses Werkes, welches seither durch den Autor mehrfach überarbeitet und in erheblichem Ausmaß ergänzt wurde. Die deutsche Übersetzung „Zeuge der Hoffnung - Johannes Paul II. - Eine Biographie“ erschien in 1. Auflage 2002. Dieser erste Band wurde ergänzt durch ein weiteres Buch „Der Papst der Freiheit. Johannes Paul II. Sein Leben und sein Vermächtnis“ (2011). Jetzt liegen beide Bände mit dem Erscheinungsjahr 2014 und einem Gesamtumfang von XX + 1.645 Seiten in gebundener Ausgabe zum er-



Papst Johannes Paul II bei seinem Besuch in der Domkirche in Stockholm 1989

staunlich günstigen Gesamtpreis von 44,90 Euro vor.

Dann ist das aus dem Italienischen übersetzte Werk von Andrea Riccardi (*1950) zu nennen, auf das hier etwas näher eingegangen werden soll. Riccardi ist nicht nur Professor für Zeitgeschichte an der Universität Rom III, sondern hierzulande bekannter als Gründer der „Gemeinschaft Sant'Egidio“. 2009 erhielt er in Aachen den Internationalen Karlspreis.

Ähnlich wie Weigel hat Riccardi das Pontifikat Johannes Paul' II. als Zeitgenosse sehr bewusst miterlebt und aus der Perspektive des Zeitgeschichtlers reflektiert verfolgt. Beide Autoren konnten öfter und ausführlich persönlich mit Papst Johannes Paul II. sprechen. Beide verfügen zudem über sehr viele Kontakte zu Persönlichkeiten, die ihrerseits zum Teil eine langjährige und gründliche Kenntnis der Person des verstorbenen Papstes und seines Wirkens für sich in Anspruch nehmen können. Diese unmittelbaren und mittelbaren Quellen sind unentbehrlich für jede Darstellung, die sich ansonsten „nur“ auf jenes „mare magnum“ der Dokumente stützen kann, die bereits veröffentlicht vorliegen. Die Überprüfung der vorgetragenen Thesen anhand archivalischer Unterlagen wird in aller Regel erst nach Jahrzehnten möglich sein.

Beide Wissenschaftler standen und stehen Papst Johannes Paul II. po-

sitiv gegenüber, ja, sie machen aus ihrer Verehrung und Bewunderung keinen Hehl. Schon heute sind sie von seiner menschlichen, historischen und christlichen Größe fest überzeugt. Das vermitteln sie, jeder auf seine Weise: Riccardi eher intuitiv-essayistisch, Weigel mehr deskriptiv-analytisch mit Angaben seiner vielfältigen Belege und Quellen.

Wenn man sich als Leser vergegenwärtigt, wie schwierig es wäre, das eigene, kleine Leben angemessen zu dokumentieren und zu erfassen, fragt man sich, wie es gelingen kann, die Biographie eines wirklich Großen zu schreiben, unter Berücksichtigung von dessen ganz persönlichen Zügen wie seinen weltgeschichtlichen Verflechtungen. Es sind immer nur einzelne Mosaiksteine, in die viele Daten und Beobachtungen eingeschmolzen werden. Das Mosaik beansprucht keineswegs Vollständigkeit. Und doch ergeben die Fragmente mit den darin enthaltenen unzähligen Einzelinformationen ein Gesamtbild und führen zu dem Urteil: Ja, diese Autoren haben Johannes Paul II. verstanden. So, wie er von ihnen dargestellt wird, war er. Das Werk von Weigel und das von Riccardi ergänzen einander. Beide lohnen die Anschaffung sowie die Mühe und Geduld der Lektüre.

G.A.

Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2013, 320 Seiten, geb., 29,99 Euro.

Wenn dieses Jahrbuch erscheint, werden wahrscheinlich auch die Zahlen der Statistik der katholischen Kirche in Deutschland für das Jahr 2014 publiziert sein. Dies geschieht für die 27 deutschen Diözesen gemeinsam durch das Sekretariat der Bischofskonferenz in Bonn, das seit vielen Jahrzehnten auch die entsprechenden Veröffentlichungen gedruckt herausgibt. Hinter dieser gemeinsamen Veröffentlichung steht auch ein gewisses Kalkül, denn eine Presseerklärung erscheint klüger als 27 separate Nachrichten mit den Zahlen der einzelnen Bistümer.

Die meisten dieser Zahlen vermitteln nämlich leider kein positives Bild. Die Kirche in unserem Land wächst nicht, im Gegenteil: sie wird weniger. Dieser Prozess hat nicht erst gestern oder vorgestern begonnen, sondern hat eine lange Geschichte, die durchaus bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückzuverfolgen wäre, wie es z. B. Thomas Nipperdey in seiner Darstellung „Religion im Umbruch“ (München 1988) für die Jahre von 1870 bis 1919 getan hat.

Thomas Großbölting, Jahrgang 1969, ein Schüler des inzwischen emeritierten Kirchengeschichtlers Arnold Angenendt und des von

1983 bis 2003 ebenfalls in Münster lehrenden Hans-Ulrich Thamer, ist jetzt selbst Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte in Münster: er analysiert die Jahrzehnte seit 1945.

In drei Zeitabschnitte (von 1945 bis Ende der 1950er: „Ein christliches Deutschland?“ - von 1960 bis 1980: „Vom Aufbruch und vom Absturz in die Nachmoderne“ - die Jahrzehnte seither: „Aus Kirche wird Religion“) gliedert der Autor das vorliegende Buch. Darin setzt er jeweils die praktizierte Religiosität, das Verhältnis von Religion und Gesellschaft und den innerkirchlichen Wandel miteinander in Beziehung. So will er „die umfassende Transformation des religiösen Feldes im Deutschland der Nachkriegszeit deutlich machen.“

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Rezension die Analysen und Ergebnisse Großböltings im Einzelnen darzustellen oder zu erörtern. Als Zeitgenosse der behandelten Jahrzehnte fühlt sich der Rezensent auch zu sehr befangen. Wie ist es zu erklären, dass auf vier von fünf Kontinenten „Religion“ eine ganz bedeutsame Rolle spielt, aber ausgerechnet in den Gesellschaften Westeuropas mehr und mehr an Bedeutung verliert? In einer großen, überregionalen Zeitung war zu lesen: Die „verblüffend gut erhaltene historische Kulisse“, „glänzende Fassaden“, „robuste Strukturen“ und „so viel Geld wie nie zuvor“ dürften nicht darüber hinwegtäuschen: „Das

Christentum in Deutschland ist ideell bankrott“ (M. Günther, Diaspora: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 28.12.2014).

Die lesenswerten Darlegungen des Autors mag jeder Interessierte aus seiner Perspektive ergänzen, differenzieren und auch erörtern. Kaum jemand wird die rapide Schnelligkeit dieses „für das religiöse Feld beispiellosen Traditionsbruchs“ bestreiten, welche den Eindruck eines unaufhaltsamen Niederganges verstärkt. Großböling ist zwar der Überzeugung, dass „der bisherige Verlauf dieser Verfallskurve wie auch die demographische Entwicklung... darauf hin[deuten], dass dieser Prozess sich weiter radikalisieren wird, so dass die Selbst- oder Fremdbezeichnung der christlichen Konfessionen als Volkskirche zunehmend obsolet werden wird“, aber er betont ebenso, dass der Bedeutungsverlust nicht mit Bedeutungslosigkeit zu verwechseln ist und die Entwicklung „prinzipiell offen“ bleibt.

Es ist dem Autor wichtig, dass er mit seinen Untersuchungen nicht eine „Spezialgeschichte religiöser Gemeinschaften“ verfolgt, sondern einen wichtigen Beitrag dazu leistet, die „Problemgeschichte der Gegenwart“ historisch zu erschließen. Inwiefern die vom Autor als unwiederbringlich angenommene Auflösung des „katholischen Milieus“ zwangsläufig Kirche in eine institutionell umfassbare Vielfalt von „Privatreligionen“ etc. aufgehen lassen

wird, steht noch dahin.

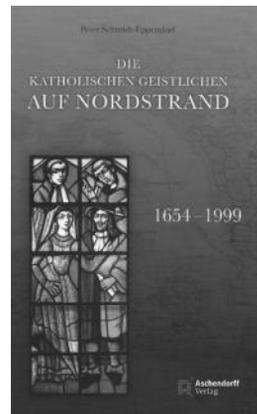
Beherzigen wir also ein Wort von Martin Buber, der in seinem bekannten Werk *Ich und Du* schreibt: „Das einzige, was dem Menschen zum Verhängnis werden kann, ist der Glaube an das Verhängnis: Er hält die Bewegung der Umkehr nieder.“

G.A.

Geistliche und Katholiken auf Nordstrand nach der Sturmflut 1634.

Peter Schmidt-Eppendorf, Die katholischen Geistlichen auf Nordstrand 1654-1999.

Verlag Aschendorff, Münster. 238 Seiten, 29,80 Euro



Aus der Münchener und Kölner Perspektive liegt die zu den Nordfriesischen Inseln gehörende südliche (Halb-)Insel „Nordstrand“ schon sehr weit im Norden; aus der Sicht der Nordischen Bischofskonferenz gehört die 1987 durch einen Damm

als Halbinsel angebundene vormalige Marschinsel Nordstrand schon seit 1994/95 zum südlicheren Erzbistum Hamburg mit seinem jetzigen Erzbischof Dr. Stefan Heße, der aus dem Erzbistum Köln stammt.

Wer sich zur Kirchengeschichte von Nordstrand im aktuellen Wikipedia-Artikel orientiert, stößt auf Feststellungen nach einer dänischen Quelle von 1734: „In der Reformationszeit gehörte Nordstrand zu den ersten Gebieten in Schleswig-Holstein, in denen sich die lutherische Lehre durchsetzte. Bereits 1526 gab es mehrere evangelische Prediger.“

Das Ausgangsereignis für die Wiederzulassung katholischer Geistlicher war die epochal schwere Sturmflut vom Jahre 1634 (11./12.10., die sog. „Burkardiflut“ mit über 6.400 Toten allein auf Nordstrand), „welche die Insel Nordstrand weitgehend zerstörte. Um die fruchtbaren Ländereien wieder einzudeichen“, schloss der evangelische Landesherr Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf im Jahre 1652 mit vier holländischen und französischen Deichbauern und Teilhabern, von denen drei katholisch waren, einen Vertrag. Darin gewährte er ihnen und ihren Angehörigen „Religionsfreiheit“, womit Nordstrand – neben Altona, Friedrichstadt und Glückstadt – nach dem Westfälischen Frieden von 1648 zu den privilegierten Gemeinden des nördlichen Herzogtums gehörte, in denen Katholiken ihren Glauben leben durften. Diese „Hauptpar-

tizipanten“ von Nordstrand hatten dabei das Vorschlagsrecht für die katholischen Geistlichen.

Ab März 1654 lebte kurzfristig Benedikt Roger Indervalden, ein Benediktiner aus Brabant, mit seinen Brüdern als Deichbauern als erster katholischer Priester nach der Reformation im verlassenen Pastorat in Odenbüll und feierte mit katholischen-niederländischen Deicharbeitern den lateinischen Gottesdienst. Noch im selben Jahr schlossen „die Hautpartizipanten mit den Oratorianern einen Vertrag zur Regelung der Seelsorge auf Nordstrand“, in dem diesen dafür der Zehnte von dem neu gewonnenen Land zugestanden wurde. Unter dem vom Erzbischof von Mecheln ernannten P. Jacobus Vermeulen (1657-1666) kam es zum Bau eines Oratoriums mit Hauskapelle am Herrendeich und 1662, geprägt von der Spiritualität der Oratorianer, zu einem Kirchenbau am Osterdeich, der katholischen St. Theresien-Kirche, die heute noch als alt-katholische Kirche auf Nordstrand im Internet anzuklicken ist. Als im Jahre 1666 der fünfte Oratorianer Johannes Chrysostomus Sneyers (1666-1679) vom Apostolischen Vikar der Niederlande zum Pfarrer von Nordstrand ernannt worden war, kam die Streitfrage auf, ob dafür nicht der Vikar des neuen „Apostolischen Vikariats der Nordischen Missionen“ zuständig sei.

Unter dem aus den Niederlanden stammenden Weltpriester Gerard Egerwys (1687-1740) kamen die

theologischen Auseinandersetzungen um den zeitgenössischen dortigen „Jansenismus“ mit ihren Auswirkungen auch nach Nordstrand, da die ab 1720 vom Utrechter Erzbischof ernannten Geistlichen durch ihn geprägt waren. Die Spaltungen und gerichtlichen Auseinandersetzungen unter dem Oratorianerpriester Johannes Duerinck (1727-1752, S. 54-59) führten dazu, dass sich die römisch-katholischen Nordstrander in die Kapelle des Oratoriums (oder zu den Jesuiten im entfernten Friedrichstadt) zurückzogen und die St. Theresien-Kirche von den alt-katholischen Geistlichen (S. 47) aus den Niederlanden benutzt wurde, die sich erst 1920 der alt-katholischen Kirche in Deutschland anschlossen.

In das tri-konfessionelle Nordstrand kamen in den Folgejahren Oratorianer als „Flüchtlingsspriester aus Belgien“. Vor der Französischen Revolution und ihren Auswirkungen am Niederrhein flüchtete der Oratorianer Jakobus Augustinus Fuyck im Jahre 1794 sogar vom Wallfahrtsort Kevelaer nach Nordstrand.

Die Säkularisation der rechtsrheinischen deutschen Reichskirche nach dem Jahre 1802/03 hatte ihre positiven Auswirkungen auf Nordstrand insofern, dass nun für die Oratorianer mit ihrem Nachwuchsmangel zwei Augustiner-Chorherren der „Windesheimer Kongregation“ aus dem säkularisierten Stift Hamersleben (Diözese Halberstadt) auf Nordstrand wirkten.

Mit Johann Heinrich Cornelius Cronenberg hat der Bearbeiter Peter Schmidt-Eppendorf den ersten, 1825 in Münster zum Priester geweihten „Pastor in Nordstrand“ ermittelt. Im weiteren 19. Jahrhundert wirkten auf Nordstrand nach den letzten Oratorianern und zwei Benediktinern zunehmend Priester aus dem Bistum Münster. So bestellte der Apostolische Vikar der Nordischen Missionen und Bischof von Osnabrück, Paulus Melchers, „für die kleine katholische Gemeinde in Not“ im Jahre 1858 den jungen Kaplan Joseph van Ackeren aus Kevelaer für zwei Jahre, in denen dieser auch die ersten Bemühungen um eine „katholische Schule“ startete, deren ebenso bewegte Geschichte von 1863 bis zur Schließung wegen „Rückgangs der Kinderzahlen“ im Jahre 2007 Peter Schmidt-Eppendorf im dritten Anhang (S. 209-222) ausführlich und anschaulich nachgezeichnet hat.

Nach dem „Kulturkampf“ verstarb im Jahre 1884 mit Johannes Franziskus von Lierde (1836-1858) der letzte und nicht unumstrittene belgische Oratorianerpriester auf Nordstrand, der 1866 die Hälfte der Kosten für die neue katholische Kirche St. Knut (www.st-knud-nordstrand.de) gespendet hatte; vom Stiftungs-Krankenhaus konnte das Kinderheim St. Franziskus über 100 Jahre (bis 2010) mit den Thuiner Franziskanerinnen betrieben werden (Anhang, S. 202-208).

Im 20. Jahrhundert wirkten Pfarrer und Kapläne des Bistums Osnabrück

brück auf Nordstrand; sie hatten sich mit der Gemeinde in der Epoche des Nationalsozialismus (vorübergehende Inhaftierung von Pfarrer Walter Meyer 1941) besonders zu bewähren. Mit dem Verlust der deutschen östlichen Bistümer kamen nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1945 vier „vertriebene“ Priester aus den Diözesen Breslau und Ermeland nach Nordstrand.

Durch die Einarbeitung zahlreicher Berichte, Quellen und Zeugnisse in die 91 Biogramme der „Katholischen Geistlichen auf Nordstrand“, von denen allerdings acht Oratorianer-Brüder waren, hat Schmidt-Eppendorf eine materialreiche und lebendige Kirchengeschichte der Insel erarbeitet, die durch Orts-, Personen- und Sachregister auch gut erschlossen ist.

Für den Beitrag der Laien steht die „ungewöhnliche Frau“ Henrica Intervelden (†1775), deren Briefe an Verwandte im Rheinland Peter Schmidt-Eppendorf im Adelsarchiv Türnich (Haus Selikum bei Neuss) ermittelt hat; von ihnen her lässt er diese Frau in dem konfessionell bewegten 18. Jahrhundert als Kämpferin „für Gewissens- und Religionsfreiheit der Katholiken auf Nordstrand“ lebendig werden (S. 183-201).

Vom emeritierten Hamburger Erzbischof Dr. Werner Thissen, den Bistümern Münster und Osnabrück und dem Bonifatius-Werk gefördert, ist diese Abhandlung nicht nur ein

guter Beitrag zur nordischen „Presbyteriologie“, den der Bearbeiter als der vorläufig letzte katholische Pfarrer auf Nordstrand (1972-1999) bei sehr dürftiger und schwieriger Quellenlage mühevoll und aufwändig zusammengetragen hat, sondern ein „schönes Buch“, „christentumsgeschichtlicher Leuchtturm“ in den Stürmen der digital geprägten postmodernen Gegenwart.

Reimund Haas

*„Alles geben, was man hat.“
Klaus Berger, Theologie als
Abenteuer. Gespräche mit
Veit Neumann. Echter-Verlag,
Würzburg 2014, Broschur,
134 Seiten, 12,90 Euro*

Schon lange haben Interview-Bücher Konjunktur. Erinnern wir uns z. B. an einen „Prototyp“, den bis heute lesenswerten „Dialog mit Paul VI.“ des Franzosen Jean Guitton (1901-1999). Auf seine Weise wäre hier auch das Interview zu nennen, welches der Jesuit Jorge Bergoglio seinem Mitbruder Antonio Spadaro, dem Chefredakteur der Jesuiten-Zeitschrift *Civiltà Cattolica*, wenige Monate nach seiner Wahl zum Papst gab. In dieses Sujet gehören auch die nun als Buch veröffentlichten Gespräche, die Veit Neumann - Jahrgang 1969, Journalist, Dozent am Studium Rudolphinum in Regensburg und Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in St.

Pölten - mit dem emeritierten Heidelberger Neutestamentler Prof. Dr. Klaus Berger führte.

Berger, der in diesem Jahr am 25. November 75 Jahre alt wird, ist wohl immer noch einer der bekanntesten und meist gelesenen Theologen in Deutschland.

Die Bibliographie seiner Publikationen, welche streng wissenschaftliche Werke ebenso umfasst wie Bücher und Schriften, die sich - zum Teil mit großer Auflage - an weitere Lesekreise richteten oder zu tagesaktuellen Themen Stellung bezogen, ist imposant. Dies gilt vor allem dann, wenn man in Erwägung zieht, an wie vielen Orten und vor welchen unterschiedlichen Auditorien Prof. Berger jahrelang unermüdlich Vorträge und sogar Exerzienten gehalten hat und bis heute hält.

Da ist es interessant, an einem Gespräch teilhaben zu können, in welchem Berger Aufschluss über Stationen seiner Lebensgeschichte gibt und auch darüber, wie er seinen Lebensweg deutet.

Die Stationen, zu denen Berger befragt wird, sind schnell genannt: 1940 in Hildesheim geboren, machte er sein Abitur 1960 in Goslar, einer Stadt, die ihn sehr geprägt hat. Zunächst studierte er als Priesteramtskandidat seiner Heimatdiözese Hildesheim an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Fulda. Zu den Freisemestern ging er an die Ludwig-Maximilians-Universität

in München, wo der Neutestamentler Otto Kuss (1905-1991) sein akademischer Lehrer wurde. Berger blieb in München, wo er von der Leidenschaft für die Theologie erfasst wurde und 1967 seine theologische Dissertation einreichte. Der Streit über diese Arbeit zur Gesetzesauslegung Jesu führte dazu, dass er sich ab 1968 dem evangelischen Exegeten Ulrich Wilckens zuwandte, bei dem er 1971 in Hamburg habilitierte.

Den Wunsch, Priester zu werden, musste Berger aufgeben, da sein Bischof gegen professorale Intrige nicht zu ihm stand. Notgedrungen transformierte er so seinen ursprünglichen Berufswunsch und strebte eine Professur im Fach Neues Testament an, getragen von seiner ursprünglichen Grundintention, „alles zu geben, was man hat“.

Nach einem relativ kurzen Intermezzo als Dozent im niederländischen Leiden kam Berger 1974 an die (evangelische) Theologische Fakultät in Heidelberg.

Von dort aus fand er dank seiner vielfältigen Begabungen, seines Fleißes und persönlichen Einsatzes, seines Mutes zu pointierten Positionen, seiner Streitbarkeit und seiner einfachen und klaren Sprache große Aufmerksamkeit sowohl als Wissenschaftler, akademischer Lehrer und Publizist. 70 Schüler hat Prof. Berger zur Promotion begleitet, eine Reihe aus diesem Kreis auch bis zur Professur. Er verstand sich, was im Laufe der Jahre immer deutlicher wur-

de, als „Katholik im Exil“.

In dem vorliegenden Interviewband erfahren wir auch einiges über die Hintergründe der 2005 in außerordentlich heftigem Ton geführten öffentlichen Debatte um seine Konfessionszugehörigkeit; diese beendete Berger damit, dass er aus der evangelischen Kirche, in die er 1968 „in sanfter Weise“ „übergetreten“ war, förmlich austrat und in seinem Heimatbistum Hildesheim in die katholische Kirche wieder aufgenommen wurde. Damit war die notwendige Eindeutigkeit gegeben, die nicht länger von einem „ökumenischen Verwirrspiel“ reden ließ, auch wenn einige Kommentatoren den Vorgang insgesamt als „anachronistischen Konfessionsskandal“ bezeichneten.

Gleich zu Anfang des Buches wie auch gegen dessen Ende betont Berger, außerhalb der Beichte nähme er sich kaum Zeit, über sein Leben nachzudenken bzw. er blicke „überhaupt nicht“ zurück, sondern schaue nur nach vorne.

Der Rezensent fragt sich, ob damit möglicherweise zusammenhängt, dass eine Reihe von Fragen, die man in einer Biographie gerne beantwortet sähe, gar nicht berührt wurden bzw. ob die Härte vieler Urteile, von denen das Buch voll ist und die es für bestimmte Leser sicher besonders interessant macht, für andere aber doch eher befremdlich, so erklärt werden kann.

Hoffentlich gelingt es Prof. Berger, den Kommentar zur Apokalypse, an

dem er schon so lange arbeitet und von dem er im letzten Kapitel des Buches so begeistert spricht, zum Abschluss zu bringen.

G.A.

Cornelius Bohl, Auf den Geschmack des Lebens kommen = Franziskanische Akzente, Band 4, Echter-Verlag, Würzburg 2014, geb. 96 Seiten, 9,90 Euro.

Im Würzburger Echter-Verlag, in welchem in ähnlichem Format und entsprechender Ausstattung von den Jesuiten Stefan Kiechle und Willi Lambert die Reihe „Ignatianische Impulse“ veröffentlicht wird, kommt nun eine parallele Publikation heraus, die den Titel „Franziskanische Akzente“ trägt. Die Herausgeber Mirjam Schambeck und Helmut Schlegel surfen damit nicht auf der Welle der Begeisterung für Papst Franziskus, sie wollen vielmehr auf der Basis des Evangeliums Anregungen geben „für ein geistliches, schöpfungsfreundliches und sozial engagiertes Leben“. Autor des hier exemplarisch zu besprechenden Bändchens ist P. Cornelius Bohl. Der 1961 in Fulda geborene Bohl wurde nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg und Wien 1990 zum Priester geweiht. 1997 wurde er in Rom über ein Thema franziskanischer Spiritualität promoviert; er war dann bis 2007 mit der Leitung des

Noviziates der vier deutschen Franziskaner-Provinzen in Nürnberg und Wiedenbrück beauftragt. 2012 wurde er Leiter der gesamtdeutschen Franziskaner-Provinz.

Der Untertitel seiner Überlegungen heißt „Franziskanische Alltagsspiritualität“, und es liegt ihm viel daran, auf den Spuren des hl. Franziskus in behutsamer Weise das Ohr der Menschen für „den Hauch göttlichen Flüsterns“ zu öffnen, der uns überall berühren kann, nicht zuletzt im Alltäglichen und Normalen.

Gleich zu Anfang seines Büchleins stellt der Autor klar, dass „Spiritualität“ keine wirklichkeitsferne Ideologie, kein weltfremder Überbau, keine Spielwiese für abgehobene Seelen, auch kein von außen angelegtes Korsett ist, keine scheuklappenhafte Einengung, sondern die alltagstaugliche Durchdringung der gesamten Wirklichkeit von innen. „Spiritualität ist eine Form von Lebenstüchtigkeit, nicht Flucht vor der Wirklichkeit. Sie will Wirklichkeit immer mehr zulassen, nicht vermeiden“ (S. 11).

Offenheit für Gott und Beschäftigung mit sich selbst sind für Bohl keine Gegensätze, sondern zwei Pole: „‘Du‘ sagen können und ‘Ich‘ sagen können, das ist die doppelte Freude des Menschseins“ (14).

Wichtig ist dem Autor auch die Überzeugung, dass es eine wirkliche Umkehr gibt, dass Wandlung möglich ist, ein anderer Blick, Wachstum, Erlösung. Und dass vieles davon durch Begegnungen geschieht oder angestoßen wird. So hat es auch der hl. Franziskus erfah-

ren. Im Schönen wie im Schlimmen. Im Tun und im Erleiden. „Alles darfst du für Gnade halten“ (S. 40). Der Rezensent attestiert dem Bändchen gerne, dass es dem Programm der Reihe gerecht wird, „in lebensnaher und zeitgerechter Sprache ... auf Fragen von heute ehrliche Antworten [zu geben] und ... Gläubige wie Andersdenkende, Skeptiker wie Fragende an[zusprechen]“.

Wünschen wir den „Franziskanischen Akzenten“, dass sie so viele kompetente Autoren und aufmerksame Leser finden, wie es den „Ignatianischen Impulsen“ beschieden ist.

G.A.

EHE = ERRARE HUMANUM EST?

Die Stellung der wiederverheirateten Geschiedenen in der Kirche hat ohne Zweifel in den Diözesen der nordischen Diaspora keine geringere Brisanz als bei uns in Deutschland und vielen anderen Ländern der Erde, wo die lebenslange Ehe von einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung gar nicht mehr als unbedingt erstrebenswert angesehen wird, sondern allenfalls als ein Entwurf neben anderen Modellen von Partnerschaft.

Die über die spezielle Thematik der wiederverheirateten Geschiedenen in der Kirche seit Jahrzehnten geführte Diskussion, deren literarischer Niederschlag kaum noch überschaubar ist (eine Auswahlbibliografie mit dem Stand von damals

bietet Birgit Blankenberg in dem Sammelband „Geschieden - wieder- verheiratet - abgewiesen“, hrsg. von Theodor Schneider = *Quaestiones disputatae* 157, Freiburg 1995, S. 421-443; die Bibliografie der Doktorarbeit von Andréa Belliger, *Die wiederverheirateten Geschiedenen= Beihefte zum Münsterischen Kommentar* 26, Essen 2000, umfasst 65 Seiten für die Sekundärliteratur) hat in der Zeit der Außerordentlichen Bischofssynode des Jahres 2014 und in der Vorbereitung der Ordentlichen Versammlung der Bischofssynode für den Herbst diesen Jahres eine neue Welle von Publikationen hervorgebracht, von denen drei protagonistische in aller Kürze hier vorgestellt werden sollen:

Walter Kardinal Kasper, von 1989 bis 1999 Bischof von Rottenburg-Stuttgart, bis 2010 Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen und der religiösen Beziehungen zum Judentum, konnte rechtzeitig zu seinem 80. Geburtstag eine Studie mit dem Titel *Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums - Schlüssel christlichen Lebens* (Freiburg 2012) veröffentlichen. Nach Wahrnehmung des Rezensenten fand dieses Buch zumindest im deutschen Sprachraum mehr zustimmendes Echo als die zweite Enzyklika von Papst Johannes Paul II. *Dives in Misericordia* (1980) bzw. die Selig- und Heiligsprechung der polnischen Ordensschwester und Mystikerin Faustyna Kowalska (1905-1938) in den Jahren 1983

bzw. 2000, deren Botschaft ganz diesem Thema gewidmet ist, oder die Erklärung des „Weißen Sonntags“ zum „Sonntag der Barmherzigkeit“ durch Papst Johannes Paul II. im Jahre 2002.

Wie immer es auch dazu kam - Papst Franziskus übertrug Kardinal Kasper die Aufgabe, vor den zum Außenordentlichen Konsistorium am 20./21.2.2014 in Rom versammelten Kardinälen zur Vorbereitung auf die Bischofssynode einen Vortrag zu halten, der sogleich unter dem Titel *Das Evangelium von der Familie* (Herder Verlag, Freiburg 2014, broschiert, 96 Seiten, 12 Euro) in deutscher Sprache erhältlich war. Diese Rede vor dem Konsistorium hat für nicht unerhebliche Auseinandersetzungen gesorgt, dies sicher auch deshalb, weil Kasper 1993 gemeinsam mit Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, und Erzbischof Saier, Freiburg, einer der Verfasser jenes gemeinsamen Hirtenbriefes der oberrheinischen Bischöfe war, auf welchen die Glaubenskongregation mit ihrem *Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen* am 14.9.1994 reagierte. Es ist sehr zu begrüßen, dass der Text der Rede von Kardinal Kasper veröffentlicht wurde, da sich so jeder Interessierte selbst ein Urteil erlauben kann und nicht auf eine eventuell selektive Berichterstattung angewiesen ist.

Der Bildung dieses Urteils wollen

zwei ebenfalls im Jahr 2014 erschienene Publikationen dienen, von denen die erste in der Reihe „Römische Texte und Studien“ eingeordnet ist, die vom Präfekten der Glaubenskongregation herausgegeben wird. Als Herausgeber dieses 6. Bandes firmiert der Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer. Das Buch *Zur Seelsorge wiederverheirateter Geschiedener* (Echter Verlag, Würzburg 2014, Broschur, 116 Seiten, 9,90 Euro) ist die um ein Geleitwort (S. 7-9) erweiterte Überarbeitung einer Publikation der Glaubenskongregation aus dem Jahr 1998, in der das o. g. Schreiben an die Bischöfe von 1994 (S. 35-40), der Textabschnitt Nr. 84 aus dem Apostolischen Schreiben *Familiaris Consortio* (1981, S. 41f.) und eine Ansprache von Papst Johannes Paul II. vom 24.1.1997 (S. 43-46) durch D. Tettamanzi kommentiert und in vier Studien erläutert werden: M. F. Pompedda erörtert kirchenrechtliche Problematiken (S. 57-62), A. R. Luño schreibt über die Epikie (S. 63-74), P. G. Marcuzzi über Aequitas und Epikie (S. 75-86) und G. Pelland über die Praxis der frühen Kirche (S. 87-115). Von allergrößtem Interesse an dieser Veröffentlichung ist die Einleitung des damaligen Prä-

fekten der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, später Papst Benedikt XVI. (S. 13-31). Sie endet mit den Worten: „Wenn früher bei der Darlegung der Wahrheit vielleicht gelegentlich die Liebe zu wenig aufleuchtete, so ist heute die Gefahr groß, im Namen der Liebe die Wahrheit zu verschweigen oder zu kompromittieren... Eine Pastoral, die den betroffenen Menschen wirklich helfen will, muss immer in der Wahrheit gründen.“

In die Linie dieser Veröffentlichung gehört auch der von Roberto Dodaro herausgegebene Sammelband *„In der Wahrheit Christi bleiben“: Ehe und Kommunion in der katholischen Kirche* (Echter Verlag Würzburg 2014, Broschur, 244 Seiten, 19,90 Euro). Er enthält Studien von fünf Kardinälen (Brandmüller, Burke, Caffarra, De Paolis, Müller) und vier anderen Wissenschaftlern (Dodaro, Mankowski, Rist, Vasil), die den von Kasper unterbreiteten Vorschlag einer katholischen „Oikonomia“ zurückweisen. Niemand, der Informationen aus erster Hand bevorzugt, sollte an diesen Publikationen vorbeigehen.

G.A.



CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Die Nordische Bischofskonferenz unterhält eine eigene Internet-Seite <http://www.nordicbishopsconference.org/>, auf der in verschiedenen Sprachen, auch in Deutsch, interessante Informationen und Fotos veröffentlicht werden, auf die wir alle Leserinnen und Leser verweisen, die einen Internetzugang haben.

Leider wird nicht ausführlich darüber berichtet, mit welchen Themen sich die beiden Vollversammlungen

beschäftigen, die jeweils im Frühjahr und Herbst eines jeden Jahres stattfinden, weshalb mangels anderer Informationen hier auch nicht näher darauf eingegangen werden kann.

Die Herbstvollversammlung 2014 war vom 12. bis 16. September im finnischen Turku (unser Foto), die Frühjahrsvollversammlung 2015 fand vom 2. bis 6. März in Essen statt.



Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2014“





Bistum Kopenhagen



Das **Bistum Kopenhagen** wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es (seit 1892) das Apostolische Vikariat Dänemark, dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.160.579 km². Von den 5,71 Mio. Einwohnern sind 38.614 Katholiken (0,7%). Im Bistum leben nach den Angaben im *Annuario Pontificio* (2014) 40 Weltpriester und 32 Ordenspriester sowie 4 Ständige Diakone in den 47 Pfarreien. Im Bistum

Kopenhagen wurden 149 Ordensfrauen gezählt. 17 Seminaristen bereiten sich auf die Priesterweihe vor. 629 Personen wurden in der katholischen Kirche getauft.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon, er wurde 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor

Gammel Kongevej 15

DK-1610 København V.

Tel.: 0045/33 55 60 86

Fax: 0045/33 55 60 18

E-Mail: bispekontor@katolsk.dk

Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen. Wer über dieses Medium nicht verfügt, kann bei der Geschäftsstelle in Köln ein gedrucktes Verzeichnis anfordern. Dies gilt auch für die anderen Bistümer des Nordens. Wir bitten um Verständnis, dass der Abdruck eines aktualisierten Gesamtverzeichnisses aus Arbeits- und Platzgründen in diesem Jahrbuch nicht mehr erfolgt.

Die neue katholische Landkarte

Mehr Kirche bei gleichbleibenden Ressourcen

Können wir hier in unserem Bistum unsere Ressourcen besser nutzen? Und wie können wir neu und anders denken und die verschiedenen Dinge angehen? Diese Fragen waren die Grundlage für die teilweise Veränderung der bisherigen Gemeindestrukturen, die im Jahr 2015 in die „neue katholische Landkarte“ mit weniger und größeren pastoralen Einheiten einmünden wird.

Hintergrund für diese „neue katholische Landkarte“ ist vor allem der Wunsch nach einer besseren Effizienz des priesterlichen Dienstes in den Gemeinden. Dies beruht auf der Erkenntnis, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, die Gemeinden im ganzen Land auf die gleiche Weise zu bedienen, wie es bisher möglich war, denn es werden weniger Priester für den aktiven Dienst zur Verfügung stehen. Gleichzeitig fordert die ökonomische Situation des Bistums und der Gemeinden ein vollständiges Umdenken, so dass nur die notwendigen Gemeindezentren und Institutionen erhalten bleiben können.

„Wir wollten einen umfassenden und übergeordneten Blick auf die ganze katholische Landschaft in Dänemark gewinnen“, erklärt Generalvikar Niels Engelbrecht: „Eine wich-

tige Überlegung in diesem Zusammenhang ist, dass wir – wenn wir als Kirche mehr auf der Ebene von Pastoralenheiten arbeiten – auch eine Reihe von Synergieeffekten erreichen, durch die wir mehr Nutzen ziehen können. Das Ziel der Umstrukturierung ist ganz einfach: bei gleichbleibenden Ressourcen 'mehr Kirche' zu erhalten.“

Auf der Ebene der Pfarreien wird dies u.a. bedeuten, dass die Gemeinden, die ausreichende pastorale und ökonomische Ressourcen zur Verfügung haben, um selbständig zu sein, aber zu klein sind für den Einsatz eines eigenen Priesters, zu Pastoralenheiten zusammengeslossen werden, die von einem oder mehreren Priestern bedient werden.

Vor 50 Jahren und heute

Die große Frage im Hinblick auf die Zusammenlegung von Gemeinden war, ob das Bistum seine Ressourcen richtig nutzt, um seine Mission zu erfüllen. Das Bistum hat heute nahezu dieselben Strukturen wie vor 50 Jahren, obwohl sich die personalen, ökonomischen und demographischen Verhältnisse radikal verändert haben. In der nachfolgenden Übersicht kann man einige Veränderungen sehen, die seither geschehen sind.

Jahr	1965	2015
Registrierte Katholiken	26.800	41.000
Priester	134	68
Ordensschwwestern	700	105
Gemeinden	52	45
Kath. Krankenhäuser	11	0
Kath. Schulen	23	22
Pastoralratsmitglieder	0	57
PGR- mitglieder	0	292
Pastoralzentrum	0	1
Informationsdienst	0	1
Tagungszentrum	0	1
Evangelisierungsdienst	0	1

Im Jahr 1965 gab es im Bistum nur 2/3 so viele Katholiken wie heute; aber es gab doppelt so viele Priester und siebenmal so viele Ordensschwwestern im Land.

Die Gemeinden bezahlten ihre Priester selbst. Die Schwestern haben einen großen Einsatz geleistet, für den sie kein Geld erhielten. Die Orden bezahlten einen großen Teil der Ausgaben der Kirche, z.B. das Gehalt für 75% der Priester.

Heute hat das Bistum ca. 50% mehr registrierte Katholiken und 50% weniger Priester. Das Bistum trägt die Verantwortung für die Gehaltszahlungen für die Priester. Die Zahl der Ordensschwwestern ist auf 1/7 geschrumpft, und ihr Durchschnittsalter ist sehr hoch. Die Anzahl der Ordenspriester ist um 40% gefallen. Viele Niederlassungen von Ordensgemeinschaften sind geschlossen

worden, und ein Großteil ihrer Gebäude wurde vom Bistum übernommen, einschließlich der damit verbundenen Ausgaben. Einige Gemeinden, die damals sehr groß waren, gehören nun zu den eher kleinen Gemeinden, denn die ländlichen Gegenden sind entvölkert. Zum Beispiel war die Gemeinde in Nakskov im Jahre 1965 die drittgrößte Gemeinde im Land. Heute steht sie an 34. Stelle. Dagegen gibt es andere Gemeinden, die um das Doppelte oder Dreifache gewachsen sind. Die Katholiken wohnen heute anderswo als 1965, ganz zu schweigen von den sicher über 100.000 nicht registrierten Katholiken, die in den letzten Jahrzehnten nach Dänemark gekommen sind.

Waren es 1965 Priester und Schwestern, die größtenteils die Verantwortung trugen, so sind es nun mehr

und mehr die Gläubigen selbst, die durch die verschiedenen Gremien wie Pastoral-, Pfarrgemeinderat und andere Ehrenämter aktiv sind. Zum Beispiel arbeiten heute 300 Personen in den Pfarrgemeinderäten oder im Pastoralrat und leisten so einen großen Einsatz für die Kirche.

Geschahen vor 50 Jahren die meisten Aktivitäten dezentral in den Gemeinden selbst, so wurde vieles in der Zwischenzeit zentralisiert. Das Bistum hat u.a. ein Pastoralzentrum, einen Informationsdienst, einen Evangelisierungsdienst und ein Tagungszentrum – alles wichtige Einrichtungen, die uns helfen, Kirche zu sein in der heutigen Zeit; doch sind mit ihnen auch deutlich mehr Ausgaben verbunden als früher.

Die Herausforderung besteht darin, unsere Ressourcen so zu brauchen, dass sie zu den Verhältnissen passen, in denen wir leben. Deshalb der Vorschlag für eine „neue katholische Landkarte“, die auf Demographie, Finanzen und die Anzahl der Priester Rücksicht nimmt.

Der Plan sieht vor, das ganze Bistum in ca. 30 Pastoraleinheiten einzuteilen. Dabei hat man versucht, folgende Kriterien für die Schaffung der Einheiten anzulegen:

- Die Kirchengebäude sollen zentral liegen, so dass alle Katholiken verhältnismäßig leicht zur Kirche kommen können.
- Die Zuteilung der Priester ge-

schieht im Verhältnis zur Mitgliederzahl, zur geographischen Größe, zur Anzahl der kirchlichen Amtshandlungen (Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen), Schulen und Ordenshäusern.

- Die Gemeinden müssen eine Mitgliederzahl haben, die es ihnen ermöglicht, sich finanziell selbst zu versorgen.
- Sie sollen gemeinsame pastorale Aktivitäten initiieren.

Pastorale Einheiten verschiedener Art

Es gibt verschiedene Modelle für die pastoralen Einheiten:

- Das „Aalborg-Modell“, bei dem mehrere Kirchen zur selben Gemeinde gehören, aber einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat mit Ortsräten für die einzelnen Kirchen haben.
- Mehrere selbständige Gemeinden werden von einem oder mehreren Priestern gemeinsam bedient, wobei jede Gemeinde ihren eigenen Pfarrgemeinderat hat.
- Eine Gemeinde hat mehrere Kirchen, jedoch ist eine davon die Hauptkirche, es gibt nur einen Pfarrgemeinderat.

Weniger Gemeinden und weniger Kirchen

Wenn wir unsere personalen und wirtschaftlichen Ressourcen gut nutzen wollen, ist es wichtig, weniger pastorale Einheiten zu haben, so dass sich die Priester besser auf ihren Einsatz konzentrieren können. Weniger Einheiten bedeuten darü-

ber hinaus auch größere Einheiten mit größeren Möglichkeiten für Kinder- und Jugendarbeit und ehrenamtliche Mitarbeiter. In den vielen kleinen Gemeinden ist es schwer, Ehrenamtliche zu finden, die sich der verschiedenen Aufgaben annehmen, die zu einer Gemeinde gehören. Weniger Gemeinden bedeutet auch mehr Kirchensteuerbeiträge pro Gemeinde und damit eine generell stabilere Haushaltssituation.

Wir haben eine sehr große Gebäudemasse im Verhältnis zu unseren Mitgliederzahlen. Alte Gebäude bedeuten auch einen großen Bedarf an Instandhaltungskosten, die im Moment nicht gedeckt sind und ca. 50 Millionen Kronen (=6.702.910 Euro) ausmachen. Wir müssen uns daher mit weniger Gebäuden begnügen, so dass wir mehr finanzielle Mittel für andere Ziele zur Verfügung haben.

Der Plan sieht vor, Gemeinden mit weniger als 300 Mitgliedern aufzuheben und die Kirchen und Gemeindehäuser zu verkaufen; drei Gemeinden mit unter 300 Mitgliedern sollen bestehen bleiben – Nuuk, Thorshavn und Åkirkeby. Sie befinden sich an Orten, wo sie nicht zu einer größeren Einheit zusammengeschlossen werden können: In Grönland, auf den Färoerinseln und auf Bornholm.

Warum nicht einfach mehr Priester einstellen?

Leider ist es im Moment nicht möglich, die Anzahl der Priester, selbst

wenn wir sie hätten, zu erhöhen, da wir uns dies nicht leisten können. Es werden glücklicherweise in den kommenden Jahren neue Priester geweiht, aber es gibt auch einen natürlichen Rückgang. Im Augenblick haben wir insgesamt 68 Priester, aber wir rechnen damit, nur 38 von ihnen in den Gemeinden einsetzen zu können. Was machen die anderen? Wir müssen mit einer größeren Anzahl Pensionären unter den Priestern in den nächsten Jahren rechnen, gleichzeitig brauchen wir mehr Priester für die ausländischen Katholiken, mit denen wir zur Zeit keinen ausreichenden Kontakt haben. Wie gesagt, wahrscheinlich befinden sich weit über 100.000 nicht registrierte Katholiken in Dänemark! Darüber hinaus brauchen wir Priester in der Kategorialseelsorge, also z.B. als Gefängnis- und Jugendseelsorger, in der Priesterausbildung, im Pastoralzentrum usw.; auch der Generalvikar und der Leiter des Ehegerichts müssen Priester sein.

Das Vorhaben soll gelingen

Es ist kein Pessimismus, sondern Realismus, der das Bistum dazu bewogen hat, die „neue katholische Landkarte“ zu erstellen. Wenn das Bistum seine Ressourcen nicht realistisch einschätzt, ist ein konstanter Krisenzustand mit unausgeglichem Haushalt und fehlendem Personal die Folge – und wir können unsere Mission nur noch schwerlich erfüllen.

Wenn sich das Bistum einschränkt

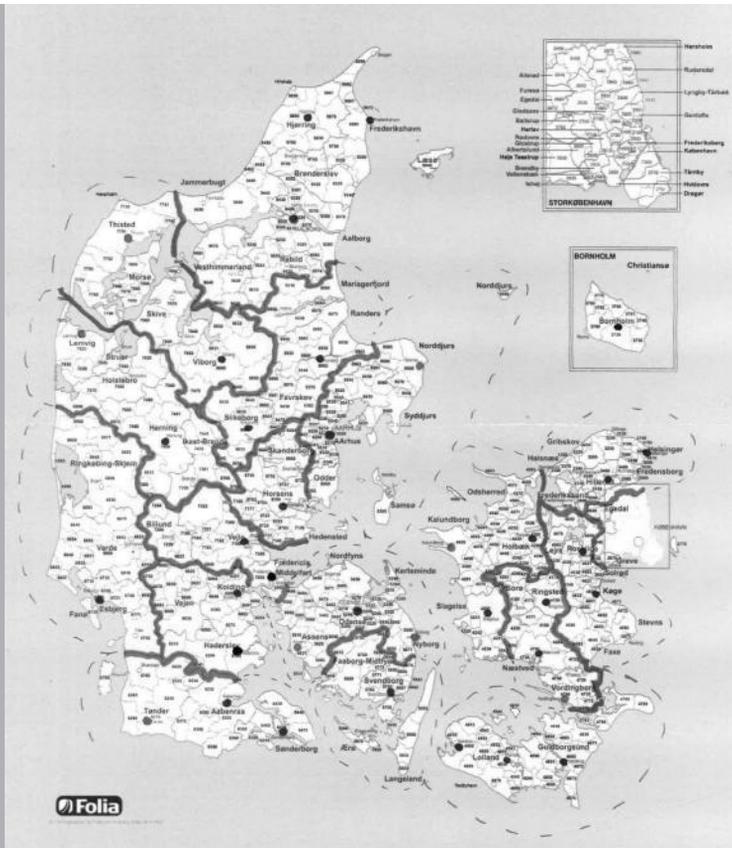
und seine Ressourcen besser verteilt, kann es mit weniger Einsatz mehr erreichen. Das bedeutet nicht, dass mit diesem Schritt der Haushalt auf einmal in Ordnung wäre. Es muss weiterhin intensiv daran gearbeitet werden, alle Mitglieder der Kirche dazu zu bringen, die Kirchensteuer zu bezahlen, damit die finanzielle Situation besser wird.

Der weitere Prozess

Nachdem der Entwurf für die neue Gemeindestruktur dem Bischöflichen Rat, dem Pastoralrat und Priesterrat sowie auf zwei großen Treffen

allen Priestern zur Anhörung vorgelegt wurde, erhielten ihn Anfang 2014 auch in die Pfarrgemeinderäte zur Anhörung und Stellungnahme.

Im März wurden alle Rückmeldungen zusammengefasst und anschließend nochmals zur Anhörung in den Priesterrat und Pastoralrat gegeben, bevor der Plan vom Bischof in Kraft gesetzt werden konnte. Es ist klar, dass viele der Änderungen nicht einfach in Gang gesetzt werden können; aber das Bistum hofft, dass die Umsetzung nach den Sommerferien begonnen werden kann.



Migranten im Fokus

Eine besondere Aufgabe der Kirche besteht darin, Fremde, Einwanderer, Vertriebene und Flüchtlinge aufzunehmen und sich um sie zu kümmern. Das unterstrich Bischof Czeslaw Kozon, als er am 11.10.2014 die Migrantenkonferenz in Taastrup eröffnete.

Der talentierte afrikanische Chor der Kopenhagener Sakramentskirche erzeugte, begleitet von Trommeln und anderen Instrumenten, dank seiner ansteckenden Energie rasch eine besondere frohe Stimmung. Etwa 35 Personen waren gekommen, und die Verkündigung des Evangeliums auf französisch, dänisch und ukrainisch zeigte, dass wir eine bunte, multinationale Gemeinschaft darstellen. Das ist im katholischen Zusammenhang in Dänemark wohl immer so, da der Anteil der nicht dänischen Katholiken weit über 50% liegt. Am besagtem 11. Oktober hatten der Bischof und die Kommission *Justitia et Pax* (für Frieden und Gerechtigkeit) die Migranten zu einer Konferenz eingeladen, um sie über ihre Rechte zu informieren und mit ihnen über verschiedene Situationen und Herausforderungen ins Gespräch zu kommen. Bischof Kozon kommentierte die Wünsche, die in der Versammlung formuliert wurden, indem er die Wichtigkeit der Seelsorge in verschiedenen Muttersprachen in Dänemark unterstrich, gleichzeitig aber betonte, dass die katholische Kirche in Dänemark eine dänische katholische Tradition

pflegen muss, damit die Katholiken in der Gesellschaft nicht als Fremdkörper gesehen werden.

Sprachhandwerkerin und Kulturarbeiterin

Die Globalisierung prägt seit langem die katholische Kirche in Dänemark. Kamen vor 60/70 Jahren manche der Priester und Schwestern aus unserem eigenen Kulturkreis, so kommen sie heute aus der ganzen Welt. Darum hat das Bistum bereits im August 2008 *Helle Jørgensen* als „Sprach- und Integrationskonsultantin“ angestellt, um die Kenntnisse der dänischen Sprache bei den Priestern und Schwestern zu fördern. Wenn ein Priester oder eine Schwester neu nach Dänemark kommt, ist Helle nicht nur bei der behördlichen Registrierung und Aufenthaltsgenehmigung behilflich, sondern auch bei der Anmeldung für den Sprachunterricht.

Für einige Priester und Schwestern ist es möglicherweise hart, dem Sprachunterricht zu folgen, in dem man mit völlig unterschiedlichen Menschen aus der ganzen Welt zusammensitzt. Von einem Erwachsenen, auch wenn er dänisch erst lernt, wird vieles eingefordert. Man ist zwar in einem fremden Land, aber da gibt es oft unausgesprochene Erwartungen, dass man sofort dänisch sein soll.

Ein Pfarrer hat einmal gesagt: „Ich habe mich wieder wie ein Kind gefühlt. Es gab so viele Dinge, die ich sagen wollte, ich konnte sie aber

erst allmählich ausdrücken.“

„Die Verkünder des Evangeliums müssen vielen Ansprüchen gerecht werden. Sie sollen mit Dänisch auf allen Ebenen arbeiten können. Es ist dann meine Aufgabe zu sehen, was sie brauchen. Ich helfe z.B. mit der Sprachpraxis, d. h. indem ich ihnen vorlese und Sprachübungen mit ihnen mache, um ihre Aussprache zu korrigieren, so dass sie die hl. Messe nicht nur feiern, sondern die Menschen sie auch verstehen können“, erzählt Helle weiter.

„Praktische Kenntnisse der hiesigen Kultur und des ‚guten Tons‘ sind auch ein Teil meiner Arbeit. Die Priester und Schwestern kommen in der Regel nach hier, weil sie darum gebeten worden sind, nicht weil sie unbedingt den Wunsch hatten, nach Dänemark zu kommen. Ich versuche, sie auf die Begegnung mit der dänischen Gesellschaft vorzubereiten. Mancher glaubt vielleicht, dass in Dänemark alles wenig festgelegt ist und der Gemeinderat alles bestimmt. Meine Aufgabe ist es dann, zu erklären, dass es hier in Dänemark nicht planlos vor sich geht, dass viele Menschen auf ihre eigene Art und Weise eigentlich sehr moralisch und religiös sind, und dass man große Möglichkeiten hat, mit ihnen in Kontakt zu kommen, wenn man die notwendige Offenheit zeigt. Die Schwestern z.B. missionieren auf ihre Art alleine schon dadurch, dass sie als Schwestern gekleidet sind; sie erfahren großen Respekt vor den Werten, die sie leben.

Für Priester und Schwestern, die hierhin kommen, um Mitarbeiter der Kirche in Dänemark zu sein, ist es auch wichtig, mit anderen erörtern zu können, was katholische Kirche in Dänemark ist. Dänemark hat seine eigene Kultur und eine lange, eigene kirchliche Tradition, die ich den Priestern und Schwestern aus dem Ausland zu erklären versuche“ erläutert Helle.

100 Jahre Wallfahrt nach Haraldsted

Am Sonntag, 6. Juli 2014, wallfahrte das Bistum wieder nach Haraldsted – 100 Jahre nachdem diese Wallfahrt zum ersten Mal organisiert wurde.

Im katholischen Mittelalter war es Tradition, das Grab eines Heiligen zu besuchen. Der heilige Knud Lavard wurde in der Klosterkirche von Ringsted begraben – der heutigen St. Bendts-Kirche – so dass hier ein Wallfahrtsort entstand. Haraldsted ist der Ort, wo Knud Lavard dem Schwert seines Veters Magnus zum Opfer fiel. Eine Quelle wurde hier entdeckt, und um 1150/60 baute man auch eine Kapelle. Das war also schon, ehe Papst Alexander III. den Herzog Knud als Heiligen zur Ehre der Altäre erhob. Im Mittelalter wallfahrteten viele Dänen nach Haraldsted, doch die Reformation gebot diesen Aktivitäten 1536 Einhalt.

Nachdem im Jahr 1849 die Religionsfreiheit in Dänemark eingeführt worden war, war es wieder möglich,

Wallfahrten durchzuführen. Beim katholischen Landestreffen am 5. Juni 1913 in Roskilde schlug der damalige Sakristan Johannes Hansen vor, die Wallfahrt nach Haraldsted erneut zu beleben. Der Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen, und im Jahr darauf, am 25. Juni 1914, dem Tag, den Alexander III. als Festtag des heiligen Knud Lavard festgesetzt hatte, fand eine Wallfahrt mit hundert Teilnehmern statt.

Der Erste Weltkrieg störte diese neue Wallfahrtstradition, erst 1920 wurden die regelmäßigen Wallfahrten wieder aufgenommen. Diesmal ging die Initiative von den Mitgliedern des *Academicum Catholicum* aus. Für einige war die 12 Kilometer lange Wanderung zur Ruine der Ka-

pelle sehr wichtig. 1921 wurde das große Kreuz mit den beiden Nischen für die Figuren Jesu und Mariens auf dem Holbækweg errichtet.

1922 wurde vom Königlichem Schauspielhaus das Theaterstück „Spillet om den hellige Knud Her-tug,“ (Spiel vom heiligen Herzog Knud“) aufgeführt. Ein Kreis junger Katholiken griff die Idee auf und spielte das Theaterstück mehrmals bei den Wallfahrten.

Während des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Besatzung wuchs das Interesse an der Wallfahrt, verlor sich nach dem Krieg aber wieder. Man suchte verschiedene alternative Lösungen. Zunächst veranstaltete Pastor Geertz-Hansen eine Jugend-wallfahrt; aber 1955 kamen nur 20



Teilnehmer, und in den folgenden Jahren sank die Zahl noch mehr, so dass 1963 diese Wallfahrtsform aufgegeben werden musste, u.a. auch deshalb, weil die Bistumswallfahrten nach Åsebakken und Øm eine starke Konkurrenz waren. Aber Pastor Geertz-Hansen machte sich immer noch für die Wallfahrt nach Haraldsted stark – auch wenn das Interesse gering war.

1980 wurde Pastor Dietrich Timmermann Pfarrer der Domgemeinde. Gemeinsam mit Pastor Stephen Holm, der 1984 Gemeindepfarrer in Slagelse geworden war, nahm er sich der Sache an. Von 1985 bis 2009, also 24 Jahre lang, wurde die Wallfahrt mit steigender Beteiligung durchgeführt. In den letzten Jahren organisierte der Pfarrer in Ringsted, Pastor Torsten Jortzick, mit der dortigen Gemeinde die Wallfahrt.

St. Laurentius-Kirche in Roskilde 100 Jahre alt

Mit dem dänischen Grundgesetz von 1849 kam auch die Religionsfreiheit nach Dänemark. Von da an konnte die katholische Kirche wieder frei und ungehindert im Land wirken, was zu einem großen Wachstum in den Jahren um 1900 führte. Als Johannes von Euch 1884 Apostolischer Präfekt wurde, gab es nur 8 Gemeinden mit ca. 3.000 Katholiken im Land. Als er 1922 als Bischof starb, gab es schon 28 Gemeinden mit ca. 25.000 Mitgliedern.

In Roskilde gab es vor 1900 nur verzelte Katholiken. Sie wurden von

dem isländischen Jesuiten und bekannten Kinderbuchautor Jon Svensson („Nonni“) betreut, wenn er Vorträge im Hotel Prindsen hielt und dort katholische Bücher verteilte. Die hl. Messe durfte er auf Schloss Ledreborg feiern. Die Familie des Grafen Ludvig Holstein war 1867 zum katholischen Glauben übergetreten. Erst 1901, als zwei Priester und ein Laienbruder aus dem Montfortanerorden von Holmland nach Roskilde kamen, wurde die Pfarrei errichtet.

Die Montfortaner waren über 90 Jahre Gemeindepfarrer in Roskilde. Aber sie waren nicht alleine verantwortlich. Schon 1903 gelang es ihnen, Schwestern der Ordensgemeinschaft „Töchter der Weisheit“ nach Roskilde zu holen. Sie kauften ein großes Gärtnereigrundstück östlich des Frederiksborgweg und auch das Nachbarhaus, das heute noch den Kindergarten „Marie Louise“ beherbergt. Dort wohnten die Schwestern. Am 8. Oktober 1904 eröffneten sie die Sankt Josefs-Schule. Auf dem großen Grundstück war ausreichend Platz für die neuen Schulgebäude, aber auch für das nach damaligen Verhältnissen moderne St. Marien-Hospital. Alles wurde vom Bischof am 14. 3. 1905 eingeweiht, und so entstand ein kleines katholisches Viertel inmitten der alten Bischofsstadt Roskilde.

Aber auch aktive Laien schlossen sich der St. Laurentius-Kirche an; sie wurden die tragenden Kräfte für die



Zukunft der Gemeinde. An erster Stelle muss hier die Grafenfamilie Holstein-Ledreborg erwähnt werden, deren Mitglieder immer treue Gemeindemitglieder waren und sich sowohl finanziell als auch persönlich auf vielfältige Weise verantwortlich für die Gemeinde gezeigt haben.

Für die Gemeinde bedeutete es einen Aderlass, als die „Töchter der Weisheit“ nach dem 2. Weltkrieg ihr Engagement im St. Marien-Hospital drosseln mussten. 1962 wurde es zu einem Altenheim umfunktioniert, 1994, als die letzten Schwestern das Land verließen, wurde es der Stadt übereignet. Der Grund war - wie an so vielen anderen Orten - fehlender Nachwuchs; allerdings stellte auch das moderne Gesundheitswesen so

hohe technologische Anforderungen, dass die Schwestern diesen Standard nicht mehr halten konnten.

Der Kirche gegenüber liegen immer noch die anderen Häuser, die die „Töchter der Weisheit“ betrieben haben, die St. Josefs-Schule und der St. Josefs-Kindergarten. Sie beherbergen heute mehr Kinder als jemals zuvor. Die Schule wurde unlängst um eine englische Abteilung erweitert, für die Räume im Pfarrhaus zur Verfügung gestellt werden konnten. Aber nicht alles hat sich so entwickelt, wie die Schwestern es sich anfangs gedacht hatten: Mit weniger als 10% katholischer Schüler ist das katholische Profil schwach.

Als der letzte Montfortanerpriester

Pater Johannes Umans aus Gesundheitsgründen nicht länger als Pfarrer wirken konnte, wurde er 1993 von Franziskanern aus den USA abgelöst; diese stellten bis 2011 den Gemeindepfarrer. Ihnen folgte Pater Alren Soosaipillai aus Sri Lanka; er gehört dem Orden der Oblaten Mariens (OMI) an.

Die St. Josefs-Schule in Ringsted wird 100

Die katholische Gemeinde in Ringsted war Anfang 1900 unter der Leitung von Pastor Wijnens im Wachstum. Deshalb suchte er Ordensschwestern, die eine katholische Einrichtung in der Stadt gründen sollten. 1914 versuchte er, englische Benediktinerinnen für dieses Projekt zu gewinnen, doch das glückte leider nicht. Danach bat er St. Josefs-Schwestern um Hilfe. Dieser Orden hatte schon mehrere Schulen und Krankenhäuser im Land gegründet, die Schwestern zeichneten sich durch Tüchtigkeit, Entschlossenheit und Bereitschaft zur Initiative aus. Die Freude war groß, als sie einwilligten und ein großes Grundstück kauften. Am 14. August 1914 kamen die ersten Schwestern nach Ringsted, sie zogen in die Dagmarstrasse 10.

Weil ihre Arbeit so gut gedieh, herrschte bald Platzmangel. Schon 1915 kauften sie Haus und Grundstück Nr. 9, welches sogar noch um eine Etage ausgebaut wurde. Jetzt konnte die Schule erweitert werden, und man erhielt das Recht, staatlich anerkannte Prüfungen abzunehmen.

Nicht anders als heute änderten sich die Zeiten. Während des Krieges war Geld knapp, so dass die Examen-schule geschlossen werden musste; die Zahl der Kinder sank, und für einige Jahre wurde aus der Schule ein Kinderheim. Aber um 1960 stieg die Schülerzahl erneut, was den Geist der Schwestern weckte. 1962 wurde die schöne Kapelle der Schule eingeweiht. Damit gab es einen wunderbaren Raum und Rahmen für den Morgengesang und das Gebet der Schüler. 1963 wurde Sr. Hildegunde sowohl zur Rektorin als auch zur Leiterin der Schwestern-kommunität ernannt. Die Schülerzahl betrug damals 72. Als Sr. Clementine 1968 die Nachfolge von Sr. Hildegunde antrat, beschloss man, im Garten einen Pavillon aufzustellen, der Platz für ca. 50 zusätzliche Schüler schaffte. Zwei Jahre später wurde ein weiterer Pavillon mit Toiletten und Garderobe aufgestellt. Jetzt war die Schule wirklich ausgebaut und konnte den Herausforderungen der Zeit entgegentreten.

Die lange Periode mit den Josefs-schwestern – von 1914 bis 1978 – endete aus Alters- und Nachwuchsgründen mit Sr. Clementines Rücktritt. Sie krönte ihr Wirken damit, dass 1977 ein großer Neubau mit Turnhalle und Unterrichtsräumen eingeweiht wurde. Im gleichen Jahr wurde die Leitung der Schule einem Laien übertragen; kurz darauf hatte die Schule nicht nur Sr. Maria Samuelsen und Sr. Margret Bikowsky als katholisches Lehrpersonal, sondern

auch zwei weitere katholische Lehrer. Die Schule konnte nun Kinder von der 1. bis 10. Klasse unterrichten.

Gleichzeitig wurde in den Jahren auch daran gearbeitet, das fachliche Niveau zu verbessern; der Erfolg zeigte sich darin, dass viele Schüler später in der Akademie von Sorø weiter lernten. Damals hatte Ringsted noch kein eigenes Gymnasium, weshalb viele Eltern ihre Kinder in der traditionsbewussten Sorø Akademi bzw. in Herlufsholm bei Næstved anmeldeten. Viele Schüler waren ihren engagierten Lehrern dafür dankbar, dass sie für ihre berufliche Weiterbildung gut gerüstet waren.

70. Jahrestag der Bombardierung der Jeanne D’Arc-Schule

Am 21. März 2015 feierten Pastor Søren Sievers und Generalvikar Niels Engelbrecht einen Gedenkgottesdienst in der Kirche von Frederiksberg aus Anlass des 70. Jahrestages der Bombardierung der „französischen Schule“, auch „Jeanne d’Arc-Schule“ genannt.

Als die Royal Air Force am 21. März 1945 das Shellhaus, Hauptquartier der Gestapo in Kopenhagen, bombardierte, stürzte ein britisches Flugzeug während der ersten Angriffswelle ab, und ein Brand brach aus. Deshalb hatten die nachfolgenden Flugzeuge eine schlechte Sicht und verfehlten ihr Ziel. Sie griffen nicht das Shellhaus an, sondern irrtümlich die „französische Schule“. Der Mag-

lekildeweg hinter der Schule wurde völlig ausradiert, ebenso alle Gebäude auf dem Henrik Ibsens-Weg, der Amicisweg und das Gymnasium wurden von Bomben getroffen. Die Schule brannte völlig aus.

Zur Zeit der Bombardierung befanden sich 529 Personen in der Schule, davon 482 Kinder, 34 katholische Sankt Josefs-Schwesterinnen und 8 Lehrerinnen. Darüber hinaus hielten sich noch 5 Erwachsene auf dem Gelände auf. Zur Erinnerung an die Katastrophe wurde aus dem Holz des Dachstuhles der Schule ein Kreuz erstellt. Dieses steht heute als Denkmal auf dem Friedhof Assistens. Auf dem Schulgrundstück und dem Maglekildeweg wurden später sechs Gebäude errichtet.

Nach einem Wettbewerb, bei dem das prämierte Denkmal von Henry Luckow-Nielsen (1902-92) die betroffenen Eltern allerdings wegen seines pathetischen Charakters sehr verärgerte, errichtete die Stadt auf Wunsch der Eltern 1953 ein Granitmonument von Max Andersen (1892-1972). Es zeigt Sr. Edith, die mit ihrem Körper einen kleinen Jungen und ein Mädchen schützt, die angstvoll zum Himmel schauen.

Eine Bildkatechese für Kinder und Erwachsene

Das Ganze fing in der St. Albani-Kirche im Jahr 2013 an, als Pater Hauser Schwester Teresa fragte: „Könntest Du mit den Kindern die Empore in der Kirche ausschmücken?“



Sr. Teresa, die seit vielen Jahren Kunst und Religion an der St. Albani-Schule unterrichtete, hatte die Idee, ein Christusbild zu machen. Christus sollte auf die Erde herab- und gleichzeitig in den Himmel aufsteigen. Nachdem die Idee gekommen war, strömten Sr. Teresa Bilder und Symbole aus dem Alten und Neuen Testament zu, und plötzlich war der Weg von der Idee zur Verwirklichung viel kürzer als gedacht. Sr. Teresa zeichnete die Bilder, und das Projekt nahm Form an. Es begann eine fächerübergreifende Zusammenarbeit von der 3. bis zur 9. Klasse, die Schüler kamen mit Tausenden kleiner Stoffreste, aus denen allmählich ein Mosaik wurde.

Das Projekt lief unter Einbeziehung der Wochenenden, so dass man zur Fastenzeit fertig wurde. Zuletzt wurde aus den Stoffresten ein acht Meter langer Bildfries auf 15 Tafeln: Gott und die Heilsgeschichte werden darin zusammengefasst, das Verbindungsglied zwischen dem Alten und dem Neuen Bund ist Christus.

Nachdem das Kunstwerk ein halbes Jahr in der St. Albani-Kirche gehangen hatte, wurde es im Rathaus in Odense ausgestellt und wanderte dann zwischen der St. Anna-Kirche auf Amager, der St. Pauls-Kirche in Taastrup und der St. Knud Lavard-Kirche in Lyngby hin und her. Sr. Teresa hat es ab und zu auch für ihre Katechese verwendet.

Als sie im Jahr 2013 die Papstrede aus Rio gehört hatte, verstand sie, dass das Kunstwerk noch viel mehr beinhaltete. Das Motto des Weltjugendtages war ja: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“. In Odense war das Motto: „Lasst alle Völker Gottes Heil erkennen“. Sr. Teresa studierte, was die Päpste Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus dazu geschrieben haben. So entstanden bald mehrere Heftchen mit Überlegungen und Fragen, die für katechetische Arbeit wie für die Vorbereitung des Weltjugendtages in Krakau verwendet werden sollen. Man plant sogar, diese Heftchen in viele ver-

schiedene Sprachen zu übersetzen, um sie in Krakau unter die Jugendlichen zu bringen und so mit ihnen die Freude des Evangeliums zu teilen.

„Der größte Tag“

Der Jugendverband des Bistums, „Danmarks unge katolikker“ (DUK= junge Katholiken in Dänemark), lädt auch 2015 Kinder und Jugendliche zum Festival „Den største Dag“ (der größte Tag) ein. Die Veranstaltung, die sowohl in Ost- als auch in Westdänemark durchgeführt wird, soll einen optimalen Rahmen für ein Glaubenserlebnis schaffen, das den Kindern und Jugendlichen Freude am Glauben vermitteln kann. Die beiden Tage werden am 19.9.2015 im Niels Stensen-Gymnasium in Kopenhagen und am 26.9.2015 in Horsens in der St. Ibs-Schule stattfinden.

Deutscher Katholikentag 2014 mit dänischen Gästen

Katholiken aus ganz Deutschland trafen sich in Regensburg vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 zum 99. Katholikentag, an dem auch dänische Katholiken mit Bischof Kozon und Diakon Kaare Nielsen an der Spitze teilnahmen. Kaare Nielsen war mit der „Mobilkirche“ gekommen, um auf den 165. Geburtstag des Bonifatiuswerkes hinzuweisen. Er wollte damit zeigen, wie man das Evangelium auf ungewöhnliche und innovative Weise verkünden kann.

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat die „Mobilkirche“ finanziell gefördert und bei mehreren Veranstaltungen das Konzept vorgestellt. Mate Rada und Davide De Nigris, beide aus dem Priesterseminar in Vedbæk, übernahmen die große Aufgabe, die „Mobilkirche“ über





1.500 Kilometer nach Regensburg zu transportieren. So konnten zahlreiche deutsche Katholiken mit der „Mobilkirche“ und dieser Form der Evangelisierung Bekanntschaft machen.

Kaum war die „Mobilkirche“ aus Deutschland zurückgekehrt, machte sie sich auf ihre nächste Reise, diesmal zum „Folkemødet“ auf Bornholm, an dem über 80.000 Personen teilnahmen.

Die beiden Bilder zeigen neben Bischof Kozon Msgr. Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks, sowie Diakon Kaare Nielsen vor der Mobilkirche.

Foto: Patrick Kleibold, Bonifatiuswerk.

Der Gründer einer weltweiten Missionsbewegung besuchte Dänemark

Die wesentlichste Aufgabe der Kirche besteht darin, das Evangelium zu verkünden. Leider stellen sich dem viele Christen nicht. Das jedenfalls meint *José H. Prado Flores*, ein 67-jähriger Mexikaner, der die letzten 40 Jahre darauf verwendet hat, Christen, insbesondere Katholiken dafür zu engagieren, das Evangelium zu verkünden. Dafür hat er mit Unterstützung anderer Laien und Priester die sogenannte „Schule für Neuevangelisierung“ gegründet.

1971 folgte Prado Flores dem Ruf des Heiligen Geistes und widmete sich zunächst selbst umfassenden Studien von Philosophie und Theologie. Danach gründete er die „Schu-

le für Neuevangelisierung“, die St. Andreas-Schule, welche heute an ca. 2.000 Orten in mehr als 80 Ländern präsent ist.

Ende Februar 2014 besuchte er gemeinsam mit Angela Chinese, der Direktorin für die St. Andreas-Schule in Brasilien, Dänemark. Sie leiteten an zwei Samstagen einen Evangeli-

sierungskurs, der von Mitgliedern der sogenannten St. Thomas-Gemeinschaft an der katholischen Kirche in Aarhus organisiert war und unter dem Protektorat von Bischof Kozon stand. Die Gruppe wurde 2007 gegründet; sie widmet sich der Aufgabe, die frohe Botschaft des Evangeliums so zu verkünden, dass sie zu einem persönlichen Gottesverhältnis führt.

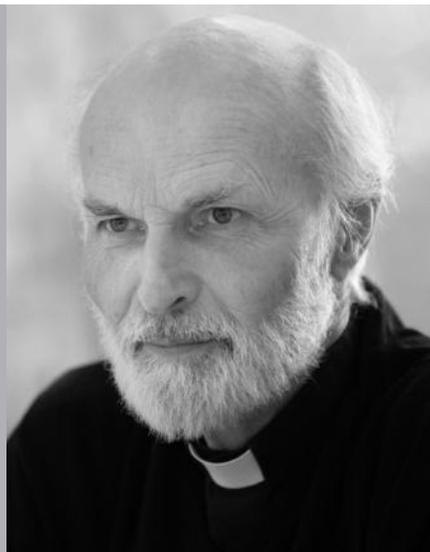
Abschiede und Neuanfänge

Wechsel im Amt des Generalvikars

Zum 1.11.2014 ist *Prälat Lars Messerschmidt* von seinem Amt als Generalvikar entpflichtet worden, das er 17 Jahre lang wahrgenommen hat. Als sein Nachfolger wurde zum selben Datum *Msgr. Niels Engelbrecht*, bisher Pfarrer der Domkirche, der Herz Jesu-Kirche und der Sakramentskirche in Kopenhagen sowie der Rosenkranzkirche in Aa-

kirkeby, von Bischof Kozon ernannt. Der Wechsel in diesem wohl wichtigsten und schwierigsten Amt in der Verwaltung eines Bistums wurde mit einem feierlichen Gottesdienst in der Domkirche St. Ansgar begangen.

Nachfolger von Niels Engelbrecht am Dom und in der Sakramentskirche wurde *Daniel Nørgaard*, der bereits mit Wirkung vom 2. August



2014 zum Pfarradministrator ernannt wurde. Msgr. Engelbrecht ist weiterhin an der Herz Jesu-Kirche und der Rosenkranzkirche Pfarradministrator.

Prälat Messerschmidt vertritt derzeit den Leiter des kirchlichen Gerichtes, *Pater Gerbard Sanders SJ*, der krankheitshalber beurlaubt ist; er ist ferner Pfarradministrator der Gemeinden St. Hans in Køge, St. Knud in Ringsted und Heiligkreuz in Vordingborg.

Zwei neue Priester und drei neue Diakone

Freunde und Familienangehörige, Priester und Ordensleute aus dem ganzen Bistum füllten am 29.6.2014 die St. Ansgar-Kirche zur Priesterweihe von *Mariano Cardiello* und *Stefano Tarquini*, beide aus dem Priesterseminar *Redemptoris Mater in Vedbæk*. Mariano und Stefano wurden von Bischof Kozon etwa fünf Monate nach der Diakonenweihe, die sie am 25. Januar 2014 empfangen hatten, zu Priestern geweiht. Die Seminaristen aus *Redemptoris Mater* trugen mit Musik und Gesang zur Gestaltung der Weiheliturgie bei. Im Anschluss gab es für die Neupriester und ihre Gäste einen Empfang im Institut St. Joseph.

Mariano Cardiello ist in Salerno/Italien am 30. Juli 1983 geboren, er hat neun Jahre studiert. Heute arbeitet er als Kaplan in Nykøbing Falster, Maribo und Nakskov.

Stefano Tarquini ist am 21. April 1984 in Rom geboren und hat auch neun Jahre studiert. Er wurde 1. August zum Kaplan der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen ernannt.

Beide haben ihre theologischen Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana mit dem Grad eines Bachelor abgeschlossen.

Am 24. Januar 2015 wurden *Vito Gilberto Vinciguerra*, *Mate Rada* und *Davide de Nigris* in der St. Ansgar-Domkirche zu Diakonen geweiht – alle haben am Priesterkolleg *Redemptoris Mater in Vedbæk* studiert.

Vito Gilberto Vinciguerra ist in Sciacca/Italien geboren und begann 2008 die Studien in Vedbæk. Er ist jetzt Pastoralpraktikant an der St. Knud Lavard-Kirche in Lyngby.

Mate Rada stammt aus Split in Kroatien. Er begann seine Ausbildung in Vedbæk im Jahre 2007 und ist jetzt Pastoralpraktikant an der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen.

Davide de Nigris kommt aus Ivrea/Italien. Er begann in Vedbæk 2005 und ist jetzt Pastoralpraktikant am Dom.

PSP - nordische Theologiestudenten und Ordenskandidaten trafen sich in Magleås



Können wir von einer „nordischen Theologie“ sprechen und was, ggf., kennzeichnet sie? Mit dieser Frage leitete der norwegische Katholik Dr. theol. Øystein Lund seinen Beitrag zum Jahrestreffen der nordischen Priester- und Ordenskandidaten ein. Als Hauptreferent bei dem Treffen, das vom 13. bis 17. August 2014 durchgeführt wurde, skizzierte er den Kontext, in dem man im Norden Theologie studiert. Øystein, der selbst Pfarrer in der lutherischen Kirche war, sprach über die immer weitergehende Säkularisierung, die lutherische Tradition und die enge Verbindung zwischen den universitären Milieus und dem theologischen Denken als Faktoren, die die theologische Reflektion im Norden prägen.

„Da es im Norden immer mehr Katholiken gibt, die in einem protestantischen, lutherischen Universitätsmilieu ausgebildet sind, ist es ganz natürlich, auch diesen Fragen nachzugehen ... Als Katholiken haben wir unsere eigenen Interessen und Zugänge zu diesen Themen und müssen deshalb eine gemeinsame, aktuelle, nordische, katholische Sprache finden. Wir müssen den katholischen Glauben und die Tradition in unserem gegenwärtigen nordisch-katholischen Kontext interpretieren.“

Øystein war früher Professor und Dekan an Menighedsfakultetet in Oslo. 2014 ergriff er gemeinsam mit Pastor Jesper Fich die Initiative, ein

Netzwerk katholischer Theologen zu errichten, über das man einander stützen und inspirieren kann. Das erste Treffen der Mitglieder dieses Netzwerkes fand in Rom statt, wo man sich u.a. mit Kardinal Zenon Grocholewski, Präfekt der Kongregation für das katholische Erziehungswesen, traf. Eines der Themen, die während des Treffens angesprochen wurden, war der Wunsch nach einer kanonischen Anerkennung theologischer Ausbildungen an skandinavischen Universitäten.

„Schon heute können die Gemeinde-Fakultät in Oslo und das Newman-Institut in Uppsala akademische katholische Theologiekurse anbieten, die von der zuständigen römischen Kongregation anerkannt sind. Wir arbeiten zur Zeit hier im Norden daran, theologische Ausbildungen zu vermitteln, die denen der Päpstlichen Universitäten entsprechen“, erklärte Øystein Lund.

In seinem Vortrag unterstrich Lund, wie wichtig es ist, dass die theologische Reflektion „proaktiv“ und darauf fokussiert ist, eine positive und identitätsschaffende Theologie zu werden, die über das enge Universitätsmilieu hinausgeht und wichtige Fragen hört und sie in einem theologischen Kontext behandelt. Er warnte vor einer Theologie, die darauf zielt, eine Menge fertiger Antworten „im Ärmel“ zu haben.

Darum riet er den jungen Theologiestudenten und Ordenskandidaten dazu, sich lebenslang theologi-

sche Lernprozesse zum Ziel zu machen, denn nur auf diese Weise könnten sie glaubwürdige Antworten geben auf die Herausforderungen, die unserem eigenen Kontext entspringen.

Außer Vorträgen und Diskussionen über das Thema „nordische katholische Theologie“ waren ein Ausflug zum Schloss Kronborg und ein Abendessen bei Bischof Czeslaw Kozon Teil des Programms.

Polnische Redemptoristen übernehmen die St. Anna-Kirche in Amager

Im Einvernehmen mit der österreichischen Redemptoristenprovinz übernahmen im Frühjahr 2015 die polnischen Redemptoristen die volle Verantwortung für die St. Anna-Kirche auf Amager, so dass sie künftig für die Seelsorge der drei Sprachgruppen am Ort zuständig sind.

Infolge mangelnder Berufungen musste die österreichische Ordensprovinz diesen Beschluss fassen. Sie bleibt vertreten durch *Pater Bernhard Kofod CSSR*, der an der St. Alban-Kirche in Odense tätig ist. Die polnische Provinz schickt nach St. Anna englischsprachige Redemptoristen, die daran interessiert sind, dänisch zu lernen.

P. Benny Matthews und *P. Joe Toms*, die bisher in der Gemeinde gearbeitet haben, sind nach Indien zurückgekehrt.

Die Redemptoristen haben eine lan-

ge Geschichte in Dänemark. 1899 kamen als erste *P. Gaudentius Schmiederer* und *P. Petrus Damian Steidl* nach Odense. 1901 erwarben die Redemptoristen auf Amager ein Grundstück, auf dem sie die erste St. Anna-Kirche bauen ließen. Der Orden kam damals nach Dänemark, um die Seelsorge für die wachsende Gruppe der polnischen Einwanderer und für die dänischen Konvertiten zu übernehmen. Später kamen viele Gläubige aus der ganzen Welt hinzu. An der St. Anna-Kirche gibt es eine besonders große philippinische Gruppe.

Die Hedwigsschwestern verlassen Apenrade

Es ist still geworden im großen Gebäude in der Fiskergade, nachdem die letzten drei Hedwigsschwestern abgereist sind. In der Fiskergade lag einmal ein großes Kloster und ein belebter Arbeitsplatz, als fast 30 Schwestern in der St. Ansgar-Klinik arbeiteten – einem Krankenhaus für Augen- und Hautkrankheiten. Das Ganze fing 1926 an. Bischof Johannes Brems brauchte Schwestern für die pastorale Arbeit in der Gegend von Apenrade. Zwanzig Jahre zuvor hatten die Redemptoristen die ersten St. Hedwigsschwestern nach Dänemark geholt. In wenigen Jahren hatten die Schwestern drei Häuser auf Fünen, nämlich ein Kinderheim in Odense, ein Säuglingsheim in Nyborg und ein Altenheim in Dalum bei Odense, errichtet. In den folgenden Jahren wurden viele Schwestern nach

Dänemark geschickt, da die neu gewählte Generalpriorin, Schwester Margaretha, ein besonderes Interesse für die dänische Mission entwickelte.

Bischof Brems wandte sich an das Mutterhaus der Schwestern in Breslau, und im Mai 1926 kamen die ersten Schwestern nach Apenrade. Nach langen und schwierigen Überlegungen kauften sie das private Krankenhaus des Doktor Janssen in der Fiskergade und richteten dort eine Spezialklinik für Augen – und Hautkrankheiten ein. Die Stadt brauchte diese Klinik, denn damals fand man Fachleute für diese Spezialgebiete nur in den Universitätsstädten.

Die Klinik der Schwestern war sehr beliebt; im Jahre 1934 wurde sie erweitert. Man brauchte mehr Betten, die Schwestern kauften das Nachbargrundstück auf Søndertorv zusammen mit einem früheren Pferdestall. Mit der Entwicklung des Wohlfahrtsstaates kamen Fachabteilungen in die öffentlichen Krankenhäuser, womit die Grundlage für die medizinische Wirksamkeit der Schwestern verschwand. 1975 schloss die Klinik; sie wurde vom Altenheim St. Ansgar abgelöst, das beim 50jährigen Jubiläum der Schwestern in Apenrade eingeweiht wurde.

Da es bei den Hedwigsschwestern leider auch immer weniger Nachwuchs gibt, musste die Niederlassung in Apenrade jetzt aufgegeben werden. Die letzten Schwestern sind nach Dalum Kloster in Odense umgezogen.

Die Hedwigsschwwestern sind einer der isg. 27 Schwesterngemeinschaften, die seit 1856 in Dänemark gearbeitet haben. Sechs dieser Orden besaßen insgesamt 16 Krankenhäuser. Sie haben, wie Susanne Malchau (die die Geschichte der Krankenpflege erforscht hat) schreibt, einen sehr bedeutenden Einsatz in Dänemark geleistet, wo sie die Krankenpflege durch drei angesehene Spezialkliniken in Slagelse, Kolding und Apenrade professionalisiert haben.

Zukunftspläne der St. Joseph-Schwwestern

Wegen der abnehmenden Zahl von Schwestern hat das Provinzkapitel der St. Joseph-Schwwestern der örtlichen Leitung des Ordens eine neue Verwendung des Provinzhauses Strandvejen 91 in Kopenhagen vorgeschlagen. Das gab die Provinzoberin Marianne Bode bekannt.

Eines der Ergebnisse der Verhandlungen mit der Stadt Kopenhagen ist der Plan, die Gebäude Strandvejen 91 an die Stadt zu verkaufen und in Zusammenarbeit mit der Wohnungsgesellschaft Lejerbo ein Pflegezentrum und eine Wohngemeinschaft für Senioren errichten zu lassen.

Im Provinzkapitel 2014 haben alle Schwestern beschlossen, sich dem Projekt anzuschließen. Die Leitung des Ordens, Bischof Czeslaw und die Kongregation für die Ordensleute in Rom haben die erforderlichen Erlaubnisse gegeben, dass man das Grundstück verkaufen kann.

Das Projekt wird während der kommenden fünf Jahre durchgeführt. In der Bauperiode werden die Schwestern anderswo untergebracht, die pflegebedürftigen Schwestern in einem Altenheim, die übrigen Schwestern in Wohnungen in der Nähe dieses Altenheimes. Dies wird um die Jahreswende 2016/2017 stattfinden. Die Rückkehr in die alte und dann neue Umgebung soll etwa zwei Jahre später erfolgen.

Die Zukunft der Immaculata Kirche, die auch von der Vereinbarung mit der Stadt Kopenhagen umfasst wird, ist zur Zeit unklar. Die Baugesellschaft steht positiv zum Verbleib der Kirche in diesem Gebiet.



„Die Idee ist, dass alle Mitglieder der St. Joseph-Schwwestern in Dänemark später hier wohnen können.“ So beschreibt Provinzoberin Schwester Marianne Bode die Zukunftspläne für das alte Ordenshaus auf Strandvejen. Foto: Niels Messerschmidt.

Neue Besitzer von Sostrup

Trotz zahlreicher Bemühungen war es leider nicht möglich, einen Orden zu finden, der das bisherige Zisterzienserinnen-Kloster in Sostrup übernehmen wollte. Deshalb sah die Stiftung St. Bernhard keine Alternative als die Gebäude zu verkaufen.

Die neuen Besitzer sind die Geschwister Kirsten und Anders Bundgaard, die das Schloss renovieren und die Gebäude für kreative Aktivitäten wie z. B. Kunstausstellungen, Musik und Kurse verwenden wollen.

Schloss Sostrup, dessen Geschichte in das XIV. Jahrhundert zurückgeht, wurde 1960 vom Zisterzienserorden

gekauft. Das Schloss wurde sorgfältig renoviert, in den früheren Ställen wurden Ferienwohnungen eingerichtet. Das neue Kloster wurde 1993 eingeweiht. Danach war das Schloss Refugium und Ort für Einkehrtage.

Das Heliga Hjertas-Kloster wurde 1998 als das erste dänische Kloster nach der Reformation in den Rang einer Abtei erhoben.

Die neuen Besitzer haben zum 1. Juni 2014 die Gebäude übernommen. Die Klosterkirche wird nicht mehr zu Gottesdiensten verwendet werden - so informierte Schwester Christiane Hansen OCist, Leiterin der St. Bernhard-Stiftung.



Veränderungen im Generalvikariat

Im Laufe des Sommers 2014 war für drei langjährige Mitarbeiter des Generalvikariates die Zeit Ruhestandes gekommen:



Hans Jensen, der seit dem 1. November 1981 hauptsächlich für die Bauprojekte und als Sekretär verschiedener Gremien im Bistum ge-



arbeitet hatte, war vielen auch als Kontaktperson für die katholischen Kindergärten und Schulen bekannt. 1969 bis 1971 war er Redakteur für das katholische Forum, 1975 war er auch Mitglied der Redaktion des Bistumsblattes *Katolsk Orientering*. *Ove Jacobsen* arbeitete seit Januar 2003 in der Buchhaltung des Bistums. Er pflegte vor allem den Kontakt mit den Banken und Gemeinden, kümmerte sich um die Mehrwertsteuer und vieles andere. U.a. verwaltete er Fonds und Stiftungen.

Torben Møller war seit September 2004 hauptsächlich mit der Verwaltung der Gebäude des Bistums beschäftigt; er kümmerte sich u.a. um die Versicherungen für Gebäude, Autos und das Personal. Vor allem verwaltete er den „Autopark“ des Bistums.



Son Bui, ehemaliger Organisationsmitarbeiter bei den „Dänischen jungen Katholiken“, ist seit August 2014 als Ansprechpartner für die Gemeinden angestellt. Er kümmert sich um Bauprojekte, den Kirchenbeitrag und das Mitgliedersystem. Eine seiner Aufgaben wird es sein, die freiwilligen ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Gemeinden zu schulen und ihnen bei Fragen für Auskünfte zur Verfügung zu stehen.

Inger Lantz Nielsen ist seit Juni 2014 als Buchhalterin im Bistum angestellt. Sie kümmert sich sowohl um die Buchführung des Bistums wie der Gemeinden als auch um die verschiedenen Fonds und Stiftungen. Ebenso ist sie Ansprechpartnerin für die Buchführung verschiedener Projekte und verantwortlich für die entsprechenden Rechenschaftsberichte. Sie ist auch für die Verwaltung der Gebäude, Testamente und Nachlässe zuständig.



Am 1. September 2014 wurde *Jacob Messerschmidt*, ausgebildet an der Kopenhagener Business School, als Sekretär des Bischofs angestellt. Er hat Erfahrungen mit Projektkoordination und arbeitete früher als Berater für die örtlichen Gruppen der „Dänischen jungen Katholiken“. Er war auch mitverantwortlich für die Events



„Den største Dag“ (Der größte Tag), mit denen besonders die Jugendlichen angesprochen werden sollen. Außerdem war er als Koordinator im Freilichtmuseum Sagnlandet Lejre und als Sachbearbeiter angestellt.

Aufgrund der angespannten finanziellen Situation des Bistums und der angekündigten Sparmaßnahmen mussten Stellen reduziert oder gestrichen werden. Betroffen war u.a. das Bistumsblatt, das seinen Webmaster und eine Sekretärin einbüßte. Das Historische Archiv wurde auf eine Teilzeitstelle reduziert, auch das Pastoral-Zentrum muss den Gürtel enger schnallen: 200.000 Kronen müssen dort für das künftige Budget eingespart werden.

Diese Sparmaßnahmen werden, sobald sie vollständig umgesetzt sind, im Laufe des nächsten Jahres eine Einsparung von mindestens 800.000 Kronen im Jahreshaushalt des Generalvikariates erbringen.

Schon 2009 wurde eine Stelle in der Verwaltung reduziert. 2010 wurden - bedingt durch den Umzug in gemeinsame Räume - 25 % der bisherigen Mieten gespart. 2013 wurde eine Teilzeitstelle beim Pastoralzentrum gestrichen, in Verbindung mit den Pensionierungen der drei o.g. langjährigen Mitarbeiter wurde eine Stelle im Sommer 2014 nicht mehr besetzt. Derzeit arbeiten 14 Angestellte im Bischöflichen Generalvikariat.

Neue Gesichter bei Justitia und Pax

Am 1. Juli 2011 hatte Bischof Kozon eine Reihe von Katholiken mit *Nik Bredholdt* an der Spitze für den Zeitraum von drei Jahren zu Mitgliedern der „Bischöflichen Kommission Justitia et Pax“ ernannt, nachdem diese Kommission einige Jahre im Dornröschenschlaf gelegen hatte. Ihre Aufgabe ist es, das Wissen um die Soziallehre der Kirche zu verbreiten und sich für Frieden und Gerechtigkeit stark zu machen.

Anfang 2014 wurden „alte“ Mitglieder wieder in ihrem Dienst bestätigt: *Bertil Frosell*, *Gregers Mærsk-Kristensen*, *Steffen Ryom*, *Rosa Ø. Knudsen*, *Michael Riis*, *Jakob Egeris Thorsen* und *Nik Bredholt*, der als Vorstandsvorsitzender im Amt bleibt. Es kamen aber auch ein paar neue Gesichter hinzu: Die Verlegerin Maria



Hammershøy und die Krankenschwester Stine Riegels.

Maria Hammershøy hat u.a. verschiedene Homepages im Bistum betreut. Nach ihrem Umzug nach London arbeitet sie dort zweimal wöchentlich im Open House, einer modernen Suppenküche für Obdachlose in Soho.

Stine Riegels ist Krankenschwester. Sie wurde aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung und ihres engagierten Einsatzes in sozialen Brennpunkten gewählt. Stine hat u.a. als Straßenkrankenschwester in Kopenhagen gearbeitet, sie engagiert sich gemeinsam mit „Danske Kirkers Råd“ gegen trafficking (Menschen-



handel, Drogenhandel oder Waffenschmuggel).

Die Caritas wächst

Betina Gollander-Jensen, 45 Jahre, wurde von Caritas Danmark als neue Teamleiterin für die Bearbei-

tung der internationalen Hilfsprojekte angestellt. Sie hat eine ausgewiesene Erfahrung mit Projektleitung in einigen afrikanischen Staa-



ten, denn sie war elf Jahre dort in verschiedenen Ländern tätig: Kenia, Südafrika, Mozambique, Sudan und Uganda.

Ein bekanntes Gesicht für die Mitarbeiter der Caritas ist *Andreas Riis*, 32 Jahre alt. Er hat schon früher für die Caritas gearbeitet und dabei geholfen, ein Au Pair-Zentrum zu errichten. Nun kann sich die Caritas wieder seiner Kompetenzen erfreuen, weil er die Verantwortung für das Aupair-Network übernimmt. So wird die nationale Arbeit der Caritas mit einem weiteren Mitarbeiter gestärkt. Riis hat bisher vor allem im Kommunikationssektor gearbeitet. Privat ist er aktiv bei den „Dänischen jungen Katholiken“ und in der Firmvorbereitung engagiert.

„War der Weg auch unbekannt ...“ *

2014 war für die St. Andreas-Bibliothek ein ganz turbulentes Jahr. Die Bibliothek muss aber eine Katze ganz besonderer Art sein, denn auch dieses Mal ist sie auf die Füße gefallen und hat zumindest vorab überlebt.

Mitte des Jahres 2014 erhielt der Vorstand der Bibliothek eine erste Andeutung, dass das Bistum Ende des Jahres seinen Zuschuss werde einstellen müssen. Im November musste die Bibliotheksleiterin entlassen werden.

Sofort begann der Vorstand der Bibliothek eine alternative Finanzierung (zunächst für die Jahre 2015

bis 2017) zu suchen. Ein erheblich gekürztes Budget für diese drei Jahre beträgt ca. 1, 6 Millionen Kronen (ca. 215.000 Euro).

Ein Hilfsantrag an das Kulturministerium wurde leider abgelehnt, auch private Stiftungen geben nur äußerst selten einen Zuschuss zu Betriebskosten. Aber die Orden und andere katholische Institutionen in Dänemark waren hilfsbereit. Eingesparte Mittel und der Verkauf von etwa 300 alten Büchern werden darüber hinaus mit mehr als 300.000 Kronen (ca. 40.000 Euro) beitragen. Im November 2014 wurde ein Verein, „Freunde der St. Andreas-Bibliothek“, gegründet. Anfang 2015 hatte dieser Verein 80 Mitglieder, von denen jedes mindestens 300 Kronen jährlich beiträgt und auch in anderer Weise die Bibliothek unterstützt. Am Ende des Jahres 2014 waren 90% des Budgets gedeckt, und der Vorstand ist optimistisch, was die Beschaffung der Restsumme betrifft. Als eine Konsequenz konnte die Anstellung der Bibliotheksleiterin verlängert werden, zunächst bis Ende 2017.

Das Bistum will weiterhin der Bibliothek Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, sie soll freilich in andere, kleinere Räume umziehen, weshalb in den kommenden Jahren der Umfang der Bibliothek erheblich vermindert werden muss.

Es wird auch geprüft, ob die Bibliothek den Status einer rechtsfähigen Stiftung - wie ihn z. B. die katholischen Schulen in Dänemark haben -

erlangen kann. Dann wäre es leichter, Mittel öffentlicher und privater Stiftungen zu beantragen.

Abgesehen von der ernsten finanziellen Situation verläuft die Arbeit in der Bibliothek gut. Die Zahl der Ausleihen ist stabil, es werden viele Fragen gestellt, die den Glauben und die Kirche betreffen. Die Bibliothek hat eine Gruppe aus zehn ehrenamtlichen Fachreferenten, die der Bibliothekarin in ihrer Aufgabe beistehen. Darüber hinaus gibt es einen Vorstand aus fünf Mitgliedern und mehrere weitere Ehrenamtliche, die einen großen Einsatz leisten.

Im *Historischen Archiv* des Bistums, das im Jahre 2012 mit der Bibliothek zusammengelegt wurde, erwartet man in den nächsten Jahren viele neue Archivalien aus Gemeinden und Kirchen, die im Zuge der Strukturreform geschlossen oder aufgegeben werden müssen.

Überall in der Welt hat die Familienforschung infolge der Digitalisierung einen großen Aufschwung genommen. Auch in Dänemark wenden sich viele Menschen an das Archiv mit der Bitte um Informationen, die ihre katholischen Ahnen betreffen. „Ich bin natürlich kein Katholik“, sagen sie, wenn sie kommen, „aber meine Großmutter war katholisch“. Als Archivar und Katholik wird man den Gedanken nicht los, dass die Menschen auf dem Weg der Familienforschung vielleicht zu ih-

ren katholischen Wurzeln zurückfinden. Darum wünschen wir, im Jahre 2015 eine ganz einfache Webseite für das Archiv zu erhalten.

Für die Zukunft ist es zweifellos nötig, dass die Quellen zur dänischen katholischen Geschichte digitalisiert und im Internet verfügbar werden.

In *Archivum Nicolai Stenonis* wird die Fortschreibung der „Bibliographia Nicolai Stenonis“ weitergeführt. Dafür gab es eine externe Finanzierung (50.000 Kronen). Die Bibliographie ist online zugänglich auf der dänisch-englischen Webseite, die die Bibliothek für Niels Steensen in Verbindung mit dem 25-jährigen Jubiläum seiner Seligsprechung bekam: www.nielssteensen.dk

** Bei der Überschrift handelt es sich um die erste Zeile eines geistlichen Liedes von Renate Krüger „War der Weg auch unbekannt...“. Der Text wurde auch ins Dänische übersetzt.*



**Für Sie
gelesen**

Ein Buch über den ganzen Niels Stensen

Radius in manu Dei. Ethos und Bioethik in Werk und Rezeption des Anatomen Niels Stensen (1638-1686) = Westfalia Sacra 17. Aschen-dorff Verlag, Münster 2013, geb. 324 Seiten, 49,00 Euro.

Es gibt viele Bücher über unseren seligen Niels Stensen, den großen Wissenschaftler, Anatomen und Geologen, ebenso über den heiligen Mann der Kirche, Seelsorger und Bischof. Sie beleuchten die Person je von ihrer Seite. Gustav Scherz war ein hervorragender Autor mit seiner zweibändigen Biographie, weil sie Niels Stensen als eine Persönlichkeit, die Naturwissenschaft und Religion eng mit einander verbunden hat, darstellte. Es gibt wohl nur wenige Versuche, Niels Stensen als eine Einheit darzustellen, in der beide Aspekte zusammenhängen. Hier ist z.B. die Doktorarbeit von Frank Sobiech aus 2004 zu nennen: *Herz, Gott, Kreuz. Die Spiritualität des Anatomen, Geologen und Bischofs Dr. med. Niels Stensen*. Dort ist der Fokus aber auf das geistliche Leben Stensens gerichtet.

Sobiech hat jetzt ein weiteres Buch über Niels Stensen veröffentlicht: *Radius in manu Dei. Ethos und Bioethik in Werk und Rezeption des Anatomen Niels Stensen (1638-1686)*. Ausgehend vom Leben Stensens, seiner Forschung und seinen Schriften beschäftigt sich das Buch mit aktuellen bioethischen Themen wie dem Anfang des Lebens, der Sexualität in der Ehe, der geistigen Dimension von Krankheit und dem Priester als Arzt der Seele.

Bonifatius - ein Leben für Christus

Ein neues Buch mit dem Titel *Det kristne Europas fødsel: Sankt Bonifatius (Die Geburt des christlichen Europa – St. Bonifatius)* gibt einen faszinierenden Einblick in ein Leben, das nicht nur zur Verbreitung des Christentums in neuen Gebieten Europas, sondern auch zu einer Stabilisierung der Kirche im Norden und Süden beigetragen hat. Der Historiker *Brian Patrick McGuire* hat eine spannende Biographie über eine der bedeutendsten Gestalten des Mittelalters, Bonifatius, geschrieben. Bonifatius, unseren Lesern bekannt als „Apostel der Deutschen“, hat seine Jahre zwischen einem Leben als Mönch und als Verkünder des Evangeliums und Erneuerer der Kirche geteilt.

Der Verfasser stellt dar, wie Bonifatius in entscheidender Weise im 7. Jahrhundert dazu beigetragen hat, zwischen dem Römischen und dem Germanischen, dem Altertum und dem Mittelalter zu vermitteln.

Wenn der Verfasser in seinem Buch von Europa spricht, handelt es sich nicht nur um ein geographisches Gebiet, sondern auch um eine geistige Welt, in der sich das Individuum von Gemeinschaften umschlossen fühlte, die sich um den einzelnen Menschen kümmerten.

Das Buch ist eine Weiterführung des sympathischen Projektes, in dem McGuires immer wieder auf das gemeinsame europäische Erbe hin-

weist, die heilige, katholische Kirche und das Christentum des Mittelalters vor der Reformation, jenes Christentum, das immer ganz Europa prägt, ein Europa, das mit den Worten des Verfassers von geistigen Werten und von einem suchenden Menschentyp bestimmt ist, für den Bonifatius exemplarisch steht.

Der 1946 auf Hawaii geborene, in Kalifornien aufgewachsene Brian Patrick McGuire ist Historiker; 1971 wurde er in Oxford promoviert. Seit 1976 ist er dänischer Staatsbürger. An der Universität in Kopenhagen war er als Assistent und Lektor tätig und maßgeblich an der Errichtung des Zentrums für europäische Mittelalterstudien beteiligt. Von 1996 bis zu seiner Emeritierung 2012 lehrte er als Professor Geschichte an der Universität Roskilde.

Leider ist das Buch nicht in deutscher Sprache erschienen.

Drei Kilo Wunder

Dieses Buch, über das uns leider keine bibliographischen Angaben vorliegen, wird von unseren Korrespondenten in Kopenhagen als eine der Publikationen bewertet, mit denen man in Dänemark nicht verwöhnt ist. Nicht nur wegen seines Gewichts von gut drei Kilo, sondern mehr mit Blick auf den Inhalt sieht man die Veröffentlichung über Wunder durch zwei Jahrtausende auf der Spitzenliste der dänischen „exotischen“ Publikationen der letzten Jahre. Es handelt sich also um ein

seltenes Buch, denn nie zuvor gab es in dänischer Sprache solch ein Kompendium zum Thema Wunder, wie sie von Christen während der letzten 2000 Jahre erlebt worden sind. Und nie zuvor waren so viele Bilder aus der Kunst – und Kulturgeschichte über dieses abgegrenzte, aber trotzdem umfassende Thema in einem Buch versammelt.

Die Zielgruppe sind diejenigen, die von der christlichen Mystik und/oder von wunderbaren Phänomenen angezogen werden. Auch Neugierige können mit Gewinn das Buch als Nachschlagewerk wie auch für eine unterhaltsame Lektüre verwenden.

Neue Perspektiven auf die Geschichte Bornholms

Mit seinem Buch *Bornholm und die Ostsee 1060 – 1140* beschäftigt sich *Jan Eskildsen* mit einem bisher nur wenig dokumentierten Teil der Geschichte Bornholms, einer Periode, die mit der Ankunft und Verbreitung des Christentums in Dänemark sehr eng zusammenhängt. Niemand weiß genau, wann der erste Däne das Christentum annahm; dasselbe gilt für Bornholm.

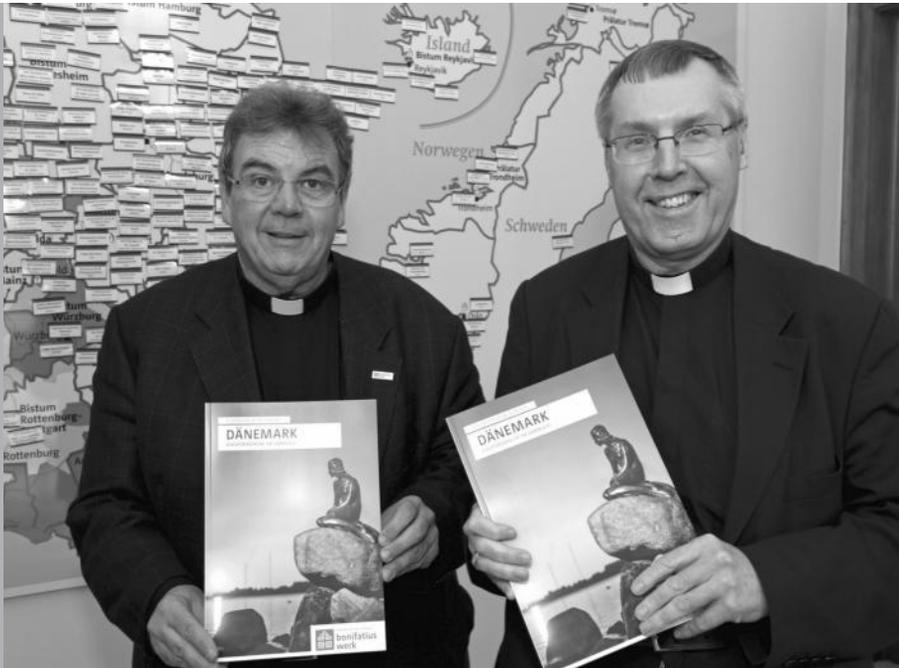
Einige Historiker meinen, dass Ansgar und seine Gefährten am Anfang des 9. Jahrhunderts in ein Gebiet kamen, wo das Christentum schon bekannt war. Für Bornholm kann das sehr gut zutreffen, da keine Heidengräber auf der Insel gefunden

worden sind, die später als 850 angelegt wurden. Man kann dies vielleicht mit der Lage der Insel als Handelszentrum in der Ostseeregion erklären. Archäologische Funde dokumentieren nämlich, dass sowohl Bornholm als auch Gotland und Østland eine wichtige Rolle für die Seefahrer spielte, und dass es früh Kontakte mit Ländern südlich und östlich der Ostsee gab.

Das Buch dokumentiert also, dass die Geschichte Bornholms und Dänemarks nicht getrennt von der Geschichte Europas gesehen werden kann. Und dass nicht nur das Christentum, sondern auch vieles andere aus den Ländern in der Ostseeregion zu uns kam.

Dänemark, Diasporakirche im Umbruch

lautet der Titel der jüngsten Publikation des Bonifatiuswerkes über die Kirche in den Ländern des Nordens. Wie bei den anderen Heften der Reihe beinhaltet auch dieses großformatige Heft Reportagen, Interviews und schöne Fotos, die einen Einblick in das Leben, die Struktur und die Herausforderungen für das dänische Bistum vermitteln. Das Bonifatiuswerk beachtet besonders, dass die Katholiken des Bistums aus mehr als 70 Nationalitäten stammen. Sie bilden jeden Sonntag eine gottesdienstliche Gemeinschaft, in der die hl. Messe in 14 verschiedenen Sprachen gefeiert wird. Die 22 ka-



tholischen Schulen sind heute nicht länger rein katholische Milieus, sondern Stätten, an denen sich die Kirche und die moderne Gesellschaft treffen. Und obwohl die Ordensleute immer weniger werden, wächst die Zahl der Gläubigen ständig, konstatiert das Bonifatiuswerk, das die nordische Diaspora seit 1974 unterstützt.

Das neue Heft beschreibt auf knappem Raum nicht nur die katholische

Kirche in Dänemark, sondern auch den dänischen Staat und die dänische Gesellschaft, unsere Geschichte und unsere christliche Tradition. Auf 68 Seiten werden sowohl die Probleme als auch die hoffnungsvollen Perspektiven skizziert, die mit der katholischen in Dänemark verbunden sind.

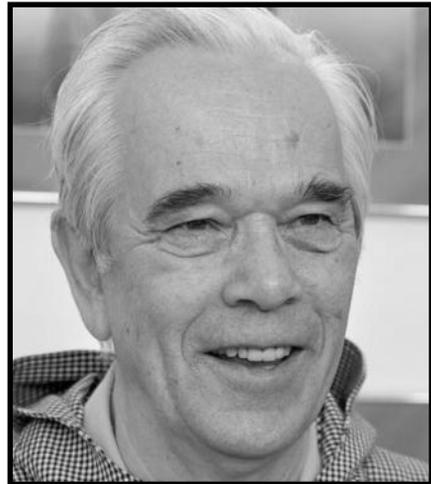
Zum Preis von 5 Euro kann es auf der Webseite des Bonifatiuswerks bestellt werden: www.bonifatiuswerk.de.

In Memoriam

Finn Lyng: Begeisterter Streiter auf Grönland

Das Allroundtalent *Finn Lyng* starb am 4. April in seinem Haus in Qaqortoq. Er wurde 80 Jahre alt. Finn Lyng war in Grönland geboren und aufgewachsen. Als er sich in seiner Jugendzeit in Dänemark aufhielt, konvertierte er zum Katholizismus. Er wollte seinem Land dienen und trat deshalb in den Orden der Oblaten Mariens (OMI) ein. Nach seiner Priesterweihe arbeitete er mit seinen Mitbrüdern von 1963 bis 1976 in Grönland. Dann gab er das Priestertum auf. Er war der erste und bisher einzige grönländische katholische Priester.

Von 1974 bis 1979 leitete er das grönländische Radio; von 1979 an war er Mitglied des Europaparlaments für Grönland, bis sich seine



Heimat 1985 von der EU trennte. Danach arbeitete Finn Lyng für das Außenministerium und war Grönlands Repräsentant in Brüssel. In den letzten Jahren seines Wirkens war er bei der grönländischen Botschaft in Kopenhagen tätig. 2013

wurde er Ehrendoktor der Grönländischen Universität.

Gemeinsam mit Jonathan Motzfeldt setzte sich Finn Lynge für einen ökumenischen Wallfahrtsort ein. Dieser sollte dort liegen, wo die erste christliche Kirche auf Grönland errichtet wurde und damit auch die erste Kirche auf dem nordamerikanischen Kontinent lag.

In Südgrönland befinden sich immer noch zahlreiche Zeugnisse aus der Zeit der Nordländer: die erste Kirche Brattahlid (Qassiarsuk), der Bischofssitz in Gardar (Igaliko), Hvalsøy Kirche, das Benediktinerkloster im Uunnartoqfjorden. Anlässlich des 1000-jährigen Jubiläums der Christianisierung Grönlands wurden Replikate aus Tjodhildes Kirke und dem Langhaus Erich des Roten (aus der Wikingerzeit) in Brattahlid angefertigt.

Neben seinen vielen Aufgaben war Finn Lynge auch Schriftsteller. Immer wieder zeigte er sein lebendiges Interesse für Themen wie Kultur, Gesellschaft, Ethik, Medien, Jagd, Kirche und Religion.

Finn Lynge, vital und engagiert bis zum letzten Atemzug, starb an Herzversagen. Seine Beerdigung hatte er gründlich vorbereitet. Sie sollte in Qassiarsuk stattfinden, einem Ort, der ihm sehr am Herzen lag; sie sollte von einem katholischen Priester vorgenommen werden. So erlebte Brattahlid die erste katholische Beerdigung seit fast tausend Jahren.

Jørgen Hviid: Er lebte, was er predigte

Am 29. November 2014, am Tag nach seinem 82. Geburtstag, am letzten Tag des Kirchenjahres, verstarb Pastor *Jørgen Hviid* im Pflegeheim in Helsingør, wo er die letzten Jahre aufgrund seiner schweren Behinderung lebte.

Jørgen Hviid wurde am 28. November 1932 in Frederiksberg geboren; mit 17 Jahren wurde er am 25. Februar 1950 in der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Weil Jørgen sich zum Priester berufen fühlte, schickte ihn Bischof Suhr zum St. John's Seminary in Brighton, Mass./USA. Nach einem Jahr gab Hviid allerdings das Studium auf und kehrte nach Kopenhagen zurück, wo er Psychologie studierte. 1955, nach Abschluss des Studiums, erhielt er eine Stelle



als Psychologe in einer Klinik in Canada.

Hviid nahm später seinen ursprünglichen Berufswunsch wieder auf und studierte Theologie in Paris und Rom, wo er den Titel eines Lizentiaten in Moraltheologie an der Academia Alphonsiana erwarb. 1962 empfing er die Priesterweihe. Danach wurde er als Kaplan am Dom eingesetzt; schon ein Jahr später erhielt er eine Stelle als Dozent am Psychologischen Laboratorium der Kopenhagener Universität, wo er 1972 seine Doktorarbeit verteidigen konnte. Dort unterrichtete er bis 1993. Er war Ehrenmitglied der Psychologenvereinigung.

Hviid hat sich, und das wissen die meisten, stark gemacht für geistig behinderte Menschen. Er war inspiriert durch den Kanadier Jean Vanier, der in der „Arche“ eine Lebensgemeinschaft von Behinderten und Gesunden gegründet hat. Hviid setzte diese Idee in Dänemark um und wohnte mit seiner geistlichen Familie zusammen, zuletzt in Helsingør, wo die Gemeinschaft auch heute noch im Niels Steensen-Haus lebt.

Diese Lebensgemeinschaft mit Behinderten wurde Jørgens menschliche und geistliche Familie, der er sein ganzes Leben widmete. Als er ins Pflegeheim umziehen musste, „zogen“ auch die anderen Bewohner mit und erwiesen Jørgen eine zu Herzen gehende Fürsorge. Sie kamen und gingen bei ihm ein und aus.

Jørgen Hviid wies immer wieder darauf hin, dass jeder Mensch Entwicklungsmöglichkeiten hat und als Mensch wertvoll ist. Er lebte seine Ideale. Er lebte, was er predigte.

Sr. Mamertis - eine beeindruckende Erzieherin



Sr. Mamertis (Brunhilde Lampert) wurde in Götzis, Vorarlberg/Österreich geboren. Drei Jahre nach ihrer Ausbildung als Kindergärtnerin trat sie in die Gemeinschaft der Schwestern vom Kostbaren Blut ein. Im April 1958 wurde sie nach Rønne geschickt. 1959 übernahm sie die Leitung des Kindergartens in Birkerød. Ein Jahr später legte sie in Wernberg ihre Ewigen Gelübde ab.

Dann folgte eine arbeitsreiche Zeit mit dem Aufbau des Hofes Nordvanggaard als Kloster, Pflegeheim, Kindergarten und Gemeindezentrum.

Von 1966 bis Ende 1985 hatte Sr. Mamertis neben allen leitenden Aufgaben im Kindergarten auch das Amt der Priorin in der Gemeinschaft in Birkerød inne.

Der Kindergarten wurde 1993 von der Zivilgemeinde übernommen. Sr. Mamertis stellte sich neuen Aufgaben, u.a. als Vorstandsmitglied im Altenheim, im Besuchsdienst bei den Bewohnern und Kranken sowie in der katechetischen und pastoralen Arbeit in der Gemeinde.

Mit ihrer warmherzigen Ausstrahlung war Sr. Mamertis sehr beliebt, sowohl bei den Kindern als auch bei den Erwachsenen, Bewohnern und Angestellten.

Seit 2009 lebte Sr. Mamertis in der Krankenabteilung des Provinzhauses der Schwestern in Deutschland, weil sie immer mehr Pflege und Hilfe benötigte. Dort verstarb sie friedlich am 21. August 2014.

Sr. Pilar: Lebensfreude und Missionseifer

„Tritt ein in die Freude deines Herrn, du treue Dienerin“ – eine große Lebensfreude, ein nie ermüdender Missionseifer, so erinnern sich viele an die Assumptionistenschwester *Pilar*, die am 7. September 2014 mit 89 Jahren starb.

Sie tanzte auf den Familienexerzitien, die Bischof Martensen auf Sostrup organisierte, sie lud die Teilnehmer zum philippinischen Volkstanz mit Bambusstöcken ein. Sie

war eine treibende Kraft in der philippinischen Gemeinde in St. Anna auf Amager. Dänische Männer, die philippinische Frauen geheiratet hatten, entschlossen sich nicht selten zu konvertieren, wenn sie Sr. Pilar und ihrem Missionseifer begegnet waren.

Viele Jahre arbeitete sie in Dänemark; als sie älter wurde und der dänische Winter ihr zusetzte, litt sie an Rheuma; deshalb ging sie zurück in ihr Heimatland, die warmen Philippinen. Dort setzte sie unermüdlich ihren Dienst fort, bis sie vor wenigen Jahren von einem Schlaganfall getroffen wurde. Gegen Ende war sie bettlägerig – das war sehr schwer für sie, die immer so aktiv gewesen war. Die Schwestern und das Pflegepersonal erinnern sich an ihre Güte und Milde. Solange sie noch sprechen konnte, erkundigte sie sich immer nach den anderen und wie es ihnen ging.



Maria Louise Bruzelius: Eine treibende Kraft in der katholischen Bibliotheksgeschichte

Am 27. September 2014 verstarb *Maria Louise Bruzelius*, die 1954 die Niels Steensens-Bibliothek gründete. Sie wurde 1924 im Hurup geboren. Nach dem Abitur wohnte sie im Pensionat der Liobaschwestern, wo sie vor allem von Pastor Hubert Messerschmidt geprägt wurde. 1946 konvertierte sie zur katholischen Kirche und wurde 1948 als Bibliothekarin ausgebildet. Sie reiste dann in die USA, um sich dort weiterzubilden; 1949 erwarb sie einen Abschluss in Bibliothekswissenschaft am katholischen Marywood College.

Maria Louise wollte ihren Glauben verbreiten. Aber sie wusste auch, wie schwer es ist, in Dänemark an katholische Literatur zu kommen. Die Bibliothek des Apostolischen Vikariats (die heutige Sankt Andreas-Bibliothek) wurde nach einem Brand 1944 geschlossen; sie konnte erst zehn Jahre später wieder eröffnet werden.

In den USA lernte sie die Informationszentren des Paulisten-Ordens kennen, wo man auf alle Fragen Antworten bekam und katholische Literatur ausleihen konnte. Sie reiste einige Monate durch die USA und sammelte dort ca. 2.200 Bücher, mit denen sie die Niels Steensens-Bibliothek in der Bredgade eröffnete. Das war am 19. Januar 1954. 1958 musste sie die kirchliche Bib-

liotheksarbeit aus gesundheitlichen Gründen in andere Hände legen. Die Niels Steensen-Bibliothek bestand weiter, bis sie 2007 mit der St. Andreas-Bibliothek zusammengelegt wurde.

In den 50-er Jahren war sie bei der amerikanischen Botschaft als Bibliothekarin angestellt; 1979 wurde sie Chefbibliothekarin beim Arbeits- und Sozialministerium.

Maria Louise Bruzelius wurde auf dem Friedhof von Gilleleje beigesetzt. Sie war eine treibende Kraft in der dänisch-katholischen Bibliotheksgeschichte.





Bistum Stockholm



Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 9,55 Mio. Menschen wohnen. Nach Angaben im Annuario Pontificio 2014 waren 103.589 als katholisch gemeldet.

Die 77 Diözesan- und 80 Ordenspriester sowie 30 Ständigen Diakone arbeiten in 44 Pfarreien; 2014 wurden im Bistum Stockholm 173 Ordensfrauen gezählt.

1.359 Personen empfangen das Taufsakrament.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der Schwede Anders Arborelius OCD.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Biskopsämbetet,

Götgatan 68, 118 26 Stockholm

Box 4114, S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/84 62 94 25

E-Mail: sekretariat@katolskakyrkan.se

Internet: www.katolskakyrkan.se

Freut euch - und zeigt euch!

Eröffnung des Jahres des gottgeweihten Lebens in Vadstena

In der Geschichte der katholischen Kirche in Skandinavien spielen die Ordensleute eine entscheidende Rolle, angefangen mit dem Benediktinermönch Ansgar bis hin zu den Angehörigen der weiblichen Ordensgemeinschaften, die eine tragende Säule und ein kaum zu überschätzender Faktor bei der Rückkehr der katholischen Kirche nach Skandinavien seit dem 19. Jahrhundert waren und sind. Deshalb setzen wir diesen Beitrag an den Anfang der Berichterstattung über die Entwicklung des kirchlichen Lebens im Bistum Stockholm.

Nicht nur Papst Franziskus, sondern auch Generalvikar P. Pascal René Lung OP ermunterte die anwesen-

den Ordensleute, sich im „Jahr des gottgeweihten Lebens“ in der Öffentlichkeit zu zeigen. Zum Christkönigsfest 2014 waren sie aus dem ganzen Land nach Vadstena eingeladen worden, dem traditionellen geistlichen Zentrum des katholischen Schwedens, um dieses spezielle Jahr gemeinsam einzuläuten. Vor allem wollte man darüber reflektieren, worin die Quellen unserer christlichen Freude liegen, was sie nährt, unterhält und verbreitet, ganz im Sinne eines Schreibens der Ordenskongregation, das sich an Papst Franziskus' *Evangelii gaudium* orientiert.

Bei Gesprächen im großen und kleinen Kreis, unterstützt durch einen professionellen Moderator, fand man schnell Gemeinsamkeiten auf vielen Ebenen. Schwestern der so genannten „Vadstenakommunität“, d.h. die dortigen Birgittaschwestern und die Benediktinerinnen vom He-



liga Hjärtas Kloster, hatten Fragen vorbereitet, die als Hilfestellung dienten und vor allem darauf zielten, Freude im Leben nach dem Evangelium (wieder)zuentdecken, zu vergrößern und zu bewahren.

Einige Beispiele: Wonach sehnen wir uns? Haben wir noch Visionen? Wie haben sich diese im Laufe des (Ordens-)Lebens verändert? Was tun wir gegen Mutlosigkeit? Was sehen wir als größte Herausforderung?

Ein Filmteam machte Interviews und Aufnahmen, um daraus eine Art Werbefilm für das Ordensleben zu erstellen, der auf der Homepage der Diözese Stockholm erscheinen soll und im Laufe des Jahres wechselnde Porträts der 16 Interviewten zeigen wird.

Alle Teilnehmer des Treffens erhielten ein Exemplar des frisch ins Schwedische übersetzten „Katechis-

mus für das gottgeweihte Leben“. Bei dieser Gelegenheit wies P. Pascal zum wiederholten Male darauf hin, dass der Begriff „gottgeweihtes Leben“ weitaus umfassender ist als „Ordensleute“ und z.B. auch die Oblaten, geweihte Jungfrauen, die Mitglieder von Säkularinstituten und neuen geistlichen Gemeinschaften einschließt.

Im Laufe der nächsten 15 Monate sind weitere Treffen geplant, so z.B. in Stockholm und Uppsala und - im Zusammenhang mit der Diözesanwallfahrt - wieder in Vadstena. Dabei soll vor allem den Mitmenschen vermittelt werden, welche tiefe Freude das gottgeweihte Leben bereiten kann. Dass dies wirklich so ist, hat das Wochenende in Vadstena wieder einmal ganz klar gezeigt.

Sr. Katharina OSsS

Neues Dach, neue Akustik, neue Freunde Renovierung der Klosterkapelle in Vadstena erfolgreich abgeschlossen

Am 16. April 2015 wurde in der Klosterkapelle der Birgittaschwestern in Vadstena am Vätternsee der Abschluss der Renovierungsarbeiten mit einem Festgottesdienst gefeiert. Viele Wohltäter waren dabei, als Generalvikar P. Pascal René Lung OP die Wände des Gotteshauses hingebungsvoll mit Weihwasser besprengte und sich erfreut über die gelungene Renovierung aussprach. In zwei großen Schritten war das

undichte Kirchendach seit 2013 renoviert worden: Zunächst wurden die im Dach befindlichen Fenster vollständig entfernt. In der zweiten Phase galt es dann, eine neue sog. „Dampfsperre“ an der Kirchendecke anzubringen, um die Bildung von Kondenswasser zu verhindern. Dieses Kondenswasser hatte in der Vergangenheit zu „Regen“ in der Kirche geführt; Schaden an der Orgel drohte.

Bei dieser Gelegenheit erwies es sich als sinnvoll, auch die Beleuchtung und die Lautsprecheranlage auszutauschen, da beides nicht mehr den heutigen Ansprüchen genügte, vor allem, was den Energieverbrauch der Lampen anging. Zudem musste das durch die Wegnahme der Fenster reduzierte Licht von oben durch neue Lampen innen kompensiert werden.

Ein unerwarteter und sehr erfreulicher Aspekt der Arbeiten war, dass die Kirche durch die neue Deckenverkleidung und die neue Beleuchtungsanlage noch heller geworden ist; auch die Akustik wurde verbessert, was dem Chorgesang der Birgittaschwestern zugutekommt.

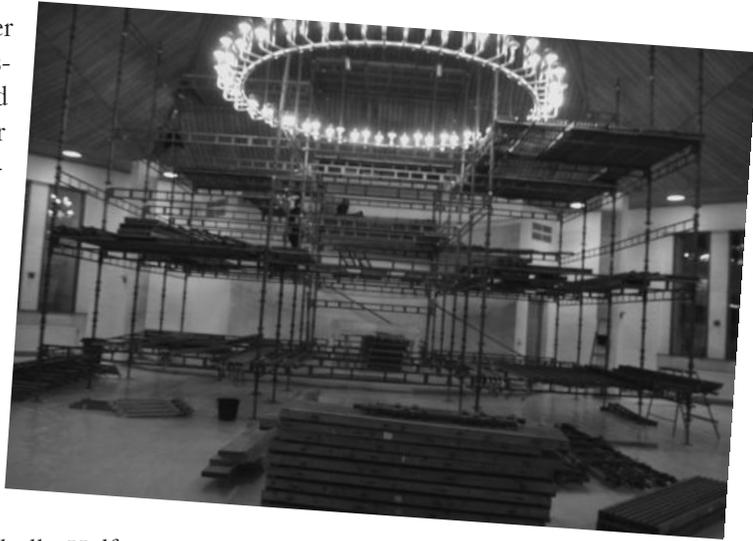
Während der Zeit der Renovierungsarbeiten waren viele um das Einwerben finanzieller Unterstützung bemüht: Zwei große Flohmärkte im Kloster trugen dazu bei, verschiedene Zeitungsinterviews, ein Film im schwedischen Fernsehen und

nicht zuletzt zahlreiche persönliche Gespräche.

Dabei sind neue und schöne Kontakte entstanden, auch und vor allem mit den Hauptsponsoren, dem Bonifatiuswerk, dem St. Ansgarius-Werk Köln und der dortigen Diözesanstelle Weltkirche, die mit 150.000 Euro den größten Teil der Gesamtkosten von ca. 205.000 Euro getragen haben.



Die Gemeindemitglieder und Freunde des Klosters aus Vadstena und Umgebung waren über ihre regelmäßigen Spenden hinaus sehr einsatzfreudig, was praktische Hilfe anging; viele neue Talente wurden entdeckt, nicht nur handwerklicher Art. Die gemeinsame Sorge um das Gelingen und die vielen kleinen und großen Aktionen haben die Schwestern und alle Helferinnen und Helfer wieder einmal enger zusammen geschweißt. Ausnahmslos alle sind glücklich über das Ergebnis.



Sr. Katharina OSS



Wie viele Katholiken?

Wer unser Jahrbuch ganz aufmerksam liest und sogar noch das Heft des Vorjahres zum Vergleich heranzieht, wird eine erhebliche Differenz in der Zahl der Katholiken feststellen, die für das Bistum Stockholm in der letzten und in der diesjährigen Ausgabe verzeichnet sind. Wie viele Katholiken sind es nun wirklich? 150.000, wie im *Annuario Pontificio* von 2013 verzeichnet, oder 103.589, wie dem *Annuario Pontificio* 2014 entnommen?

Die Redaktion vermag diese Differenz nicht zu erklären. Beide Zahlen finden sich, wie gesagt - der skeptische Leser kann sich vergewissern - im Päpstlichen Jahrbuch. Welche Zahl stimmt nun?

In der Zeitschrift *Signum* (Heft 2/2014, S. 2-4) findet man eine Erörterung der kirchlichen Statistik für die Jahre zwischen 2003 und 2012 von *Erik Åkerlund: Den katolska kyrkans utveckling i Sverige*. Der Autor geht darin von einer tatsächlichen Zahl von 200.000 Mitgliedern aus!

Um diese Differenzen richtig einzuordnen, muss man wissen, dass der schwedische Staat nicht nach der Religionszugehörigkeit bzw. Konfession seiner Bürger/Einwohner fragt. Vielmehr ist es Aufgabe der entsprechenden Religionsgemeinschaften, selbst entsprechende Register zu führen. Wie aber sollen diese Register überhaupt angelegt werden können?

Natürlich, so mag man denken, über die freiwillige Meldung all derer, die sich einer Religionsgemeinschaft bzw. einer Kirche zurechnen. Doch weit gefehlt! Denn auf diese Weise kommt man nur zu einem Bruchteil derer, die durch die Taufe Mitglied einer bestimmten Kirche geworden sind. Nicht wenige, die nach den kirchlichen Kriterien als Katholiken zu betrachten sind, melden sich auf solche Aufrufe hin leider nicht.

Ein Grund dafür kann darin liegen, dass sie den Sinn einer solchen Registrierung überhaupt nicht verstehen, weil es Ähnliches in ihrem Heimatland, aus dem sie nach Schweden eingewandert sind, nicht gab. Ein anderer Grund ist, dass sie sich vielleicht fürchten, nach einer entsprechenden Registrierung auch um die Leistung ihres Kirchenbeitrags gebeten zu werden. Ein weiterer möglicher Grund ist der, dass ihre bisherige Erfahrung sie lehrt: Registrierungen ermöglichen Verfolgungen; deshalb bleiben sie lieber inkognito.

Dies muss man wissen, wenn man hört: Es gibt in Skandinavien tatsächlich weitaus mehr Katholiken als amtlich registriert sind. So verständlich der eine oder andere Grund aus der Sicht der Betroffenen ist - den Nachteil der fehlenden Registrierung hat die Kirche.

G. A.

Neue Aufgaben und Projekte

Zum Jahresbeginn 2014 bekam Caritas Sverige einen neuen Leiter: *Pater Henrik Alberius OP.* 1950 in Jönköping geboren, arbeitete Henrik Alberius mehrere Jahre am Schwedischen Theologischen Institut in Jerusalem, dann als Diakon in New York und schließlich in Sri Lanka. 1988 wurde er katholisch und trat kurz danach in Straßbourg in den Dominikanerorden ein.



Es folgten weitere Studien in Theologie und Arbeit am dominikanischen Institut *Économie et humanisme* in Lyon. 2006 zum Priester geweiht, kam P. Albert 2012 nach Schweden; er teilt nun seine Zeit zwischen Seelsorge in der Dominikanerpfarre in Lund und der Caritasarbeit in Stockholm. An seiner Seite arbeitet auch *Pieter van Gylswijk* mit „Animation und Beratung“ für die sozialpastorale Arbeit innerhalb der Gemeinden. Zwei weitere Mitarbeiter sind mit Migrations- und Flüchtlingsfragen beschäftigt.



Im Dezember 2014 verkaufte die Diözese das *Exerzitienhaus Johannesgården in Göteborg*. Hier soll nun ein Seniorenheim entstehen. Allerdings verlor Göte-

borg so sein geistliches Zentrum, das den Katholiken der verschiedenen Ortsgemeinden sowie der ganzen Diözese zur Verfügung stand. Westschweden hat nun leider kein Exerzitienhaus mehr.

Seit März 2014 ist *Jessica Moussa* die Vorsitzende von SUK, der katholischen Jugendorganisation Schwedens: Jessica ist eine 22-jährige junge Dame mit libanesisch-maronitischem Hintergrund. Sie kam mit ihrer Familie als Sechsjährige nach Schweden und spricht Schwedisch sowie Arabisch - jeden Sommer verbringt sie drei Monate im Libanon. Heute studiert sie an der Technischen Hochschule Chalmers in Göteborg, hat aber auch einen Schreibtisch im SUK-Büro im Johannes Paul II-Pastoralzentrum in der Stockholmer Altstadt.



Geistliche Lager 2014

Im Jahr 2014 haben Schwedens junge Katholiken (SUK = Sveriges Unga Katoliker) vier „geistliche Lager“ durchgeführt. Es gab eine große Nachfrage unter den Jugendlichen, und jedes Lager war überfüllt von Interessenten. SUK bieten Lager zu unterschiedlichen Themen an, mit Gesprächen, Workshops, geistlicher Vertiefung, Katechese, offenem Frageforum, Beichte, Gesang, Anbe-

tung, der Feier der heiligen Messe und vielem mehr. Kein anderer bietet solche Lager an, die sich an Jugendliche richten. Hier sind wir sowohl eine Quelle für Wissen als auch ein Werkzeug für den Heiligen Geist, damit er in den Herzen der Jugendlichen wirken kann.

Das erste Lager im Jahr 2014 fand vom 7. bis 9. Februar in Marieudd, der Bildungsstätte des Bistums, statt. Es stand unter dem provozierenden Thema: „Wenn du die Kirche nicht zur Mutter hast, so hast du Gott nicht zum Vater“. Das Thema lockte viele Jugendliche an, es handelte von der zentralen Rolle der Kirche im geistlichen Leben jedes Katholiken.

Vom 9. bis 11. Mai veranstaltete die Gruppe „Confessiones Nostrae“ ein weiteres Lager. Die Mitglieder dieser Gruppe betreiben einen Blog, wo junge Menschen über verschiedene Fragen schreiben können und Antwort und Hilfe bekommen. Das Lager fand in Västerås statt, 60 Personen nahmen daran teil.

Das dritte Lager war wiederum in Marielund und hatte das Thema: „Gott ist Liebe“. Unser damaliger Vorsitzender war einer der Leiter; er bestätigte eine sehr gelungene Veranstaltung mit vielen Teilnehmern, die zwischen 15 und 17 Jahre alt waren.

Das vierte Lager des Jahres hatte Platz für 70 Teilnehmer; es wurde am Luciawochenende in der Nähe von Göteborg gehalten. Das Thema war „Leiden“, etwas sehr Aktuelles, weil viele Christen im Mittleren Os-

ten getötet und vertrieben werden und der Ebola-Virus sich ausbreitet. Das Ziel war, Leiden zu verstehen und die Rolle, die Gott und die Kirche dabei spielen.

Leiterausbildungen 2014

In den letzten drei Jahren hat SUK Leiterausbildungen entwickelt, die jenem Standard entsprechen, den das heutige Vereinsleben, die Kirche und die Arbeit mit Jugendlichen verlangen. Ziel ist es, neue Leiter unter den Jugendlichen zu finden, sowohl an der Basis als auch auf höherem Niveau.

Leiten zu lernen stärkt das Selbstgefühl des Individuums. Wenn die Ausbildung durch die Kirche erfolgt, werden auch spezielle Bedürfnisse und Perspektiven der Kirche in die Ausbildung einfließen. Aktiver Teil einer Gemeinde zu sein, ist auch Aufgabe der Leitung, die wir befürworten.

Im Jahr 2014 wurden zwei Ausbildungen durchgeführt, eine am 4. Oktober in Malmö in Südschweden, die andere vom 5. bis 7. Dezember in Marielund bei Stockholm.

Wie macht man es, dass nicht so viele *neugefirmte Jugendliche* wie bisher ihr kirchliches Leben aufgeben? Diese Frage von Bischof Arborelius regte zum Nachdenken an, und so entstand ein Projekt, das die Jugendlichen nach ihrer Firmung über den Zeitraum von drei Jahren dadurch zusammenhalten und miteinander

freundschaftlich verbinden will, dass sie sich jeweils eine Woche mit etwa 30 Gleichaltrigen treffen.

Die gefirmten Jugendlichen sind reif genug, um neue langfristige Beziehungen mit jungen Menschen eingehen zu können, die wie sie aus christlichen Familien kommen und durch eine christliche Kultur geprägt sind. Das jedenfalls meint Ulrika Erlandsson vom Diözesanamt für Pädagogik, das gemeinsam mit der katholischen Jugendorganisation SUK und dem Studienverband *Bilda* das Projekt trägt.



Das dreijährige Programm beinhaltet Glaubensvertiefung, „leadership training“, Vorbeugung von sexuellem Missbrauch und zwei Pilgerfahrten, von denen eine ins Heilige Land geht. Die Gemeinschaft mit anderen jungen Christen, Vorlesungen und Diskussionen, philosophische Gespräche, Messen und Meditationen - und Sonne und Baden, all das stärkt die jungen Leute im gemeinsamen kirchlichen Leben auf lange Sicht, meint Ulrika Erlandsson.

Ein anderes Programm aus dem Jahre 2014 ist eine *Bibelschule im Internet* für Jung und Alt. Björn Håkonsson, Diakon und Ausbilder an der katholischen Volkshochschule *St. Marien* in Malmö, bietet Interessier-

ten die Bibelschule *Verbum Dei* an. Jeder studiert im eigenen Tempo; jeden Dienstagabend gibt es einen „Klassenraum“ im Internet, einmal im Semester treffen sich die Teilnehmer persönlich in einer der Großstädte Schwedens.

Die Ausbildung erstreckt sich über vier Semester, man kann jederzeit beginnen und bekommt doch alles mit. Im vergangenen Herbst wurde der Anfang mit dem Johannesevangelium und den fünf Büchern Mose gemacht. Der Teilnehmer studieren über die schwedische Internetseite www.verbumdei.se, sie können jederzeit mit dem Kursleiter Björn Håkonsson in Verbindung treten.

Die katholische Geschichte Schwedens tritt immer wieder zutage. 2014 wurde das *Zisterzienserkloster Roma*, südlich von Visby (Gotland) 850 Jahre alt. Es war ein Tochterkloster von Nydala mit großem Grundbesitz in den Ostseeländern und einer berühmten Bibliothek. 1531 wurde es im Zuge der Reformation aufgehoben, 1645 wurden die meisten Gebäude niedergelegt. Drei Tage währte die Feier mit Pilgerweg und Gottesdienst und Bischof Anders mitten in der schönen romanischen Kirchenruine.





Foto: Clemens Franz

Bereits sein tausendjähriges Jubiläum feierte der *Dom zu Skara* in der Provinz Västergötland. Ende August 2014 lud die Evangelische Kirche, der die Kathedrale heute gehört, die schwedischen Katholiken zur Feier ein. Bischof Anders zelebrierte ein Hochamt gemeinsam mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Henryk Józef Nowacki, und dem Abt von Solesmes, Dom Philippe Dupont OSB.

Dieser französische Akzent erinnerte an die Rolle der Mönche.

Vom europäischen Festland und England kommend, christianisierten sie im frühen Mittelalter Schweden und sorgten mit der Zeit für den Anschluss an europäische Kultur und Bildung, Glaubensgut und ethische Werte. Heute erweitert sich der Anschluss an eine weltumfassende christliche Gemeinschaft, die sich nicht zuletzt durch die Präsenz der vielen katholischen Immigranten in Schweden manifestiert.

Kaj Engelbart

P. Stefan Dartmann SJ (58), der von 1986 bis 2004 als Pfarrer in St. Eugenia in Stockholm tätig war, wird neuer Rektor des Priesterseminars *Collegium Germanicum et Hungaricum* in Rom. Auf Wunsch des Ordens gibt der 1978 in die Gesellschaft Jesu eingetretene Gelsenkir-

chener, der von 2004 bis 2010 Provinzial der deutschen Jesuitenprovinz war, die Geschäftsführung des Osteuropahilfswerks *RENOVABIS* auf. Im Germanicum studieren derzeit ca. 70 Priester und Priesteramtskandidaten aus 49 Bistümern und 15 unterschiedlichen Ländern.

Glaube braucht Orte und Räume

Bauprojekte 2014

Vielleicht wirken die folgenden Notizen auf manche Leserinnen und Leser sehr nüchtern. Für die Menschen vor Ort waren die skizzierten Baumaßnahmen allerdings sehr wichtig. Glaube braucht Menschen. Deshalb braucht er auch Orte und Räume. Wir danken den Verantwortlichen, die diese kleinen Berichte für unser Jahrbuch zusammengestellt haben.

Die umfassenden Renovierungsarbeiten am *Schulhof von Sankt Erik in Stockholm* wurden 2014 vollendet. Es war ein sehr weitreichendes Projekt, das der Schule ein modernes und frisches Äußeres verliehen hat: Ein neuer Fußballplatz wurde angelegt, integrierte Billard- und Tischtennistische wurden aufgestellt, neue Sandkästen sowie ein modernes Klettergerüst wurden beschafft. Für die Schüler wurden neue Sitzbänke auf dem Schulhof angebracht; ein Kunstrasen wurde angelegt, Bäume wurden gepflanzt, ebenso verschiedene Beerensträucher.

Das Schulpersonal und die Schüler sind sich einig: der neue Schulhof ist eine Freude; er steigert Lerneifer und Lebenslust.

Jelica Spajic, Schulintendantin

Das ehemalige *Schulgebäude der Elisabethschwwestern in Malmö* stand leer, nachdem die Schwestern vor drei Jahren die Pfarrei verlassen haben. Es ist heute im Besitz der Diözese, welche die notwendige Reparaturen durchgeführt hat. Unter anderem mussten Schäden nach einer Überschwemmung behoben werden.

Nun sind drei Schulräume hergestellt, die unter anderem für den Glaubensunterricht der Pfarrei gebraucht werden. Die Pfarrei hat sie dafür angemietet. Ein anderer Teil des Gebäudes wird von der Marienschule gemietet werden.

Weitere Arbeiten in Malmö betrafen den Pfarrsaal sowie die Instandsetzung einer ehemaligen Priesterwohnung; diese befindet sich in einem

Gebäudeteil, der an die Schule angrenzt, die Wohnung kann heute wieder für ihren ursprünglichen Zweck benutzt werden.

Janusz Niziolek, Pfarrer

Die kroatischen Katholiken sind seit vielen Jahren ein wichtiger Bestandteil der bunten katholischen Glaubensgemeinschaft in Schweden. Unter Leitung des Rektors der *kroatischen Mission in Stockholm*, Msgr. Stjepan Biletic, tun heute vier kroatische Priester Dienst unter ihren Landsleuten in Stockholm, Göteborg, Värnamo und Malmö.

Der Priester Ilija Janjic lebt seit ein paar Jahren im Stadtteil Västra Frölunda in Göteborg. Kürzlich wurde das Haus, in dem er bislang als Mieter wohnte, in ein Haus mit Eigentumswohnungen umgestaltet. Die bisherige Wohnung konnte für ihn bzw. die kroatische Mission gekauft werden.

Msgr. Stjepan Biletic

Die *Sankt Thomas-Schule in Lund* ist eine der dortigen katholischen Gemeinde angeschlossene Vor- und Grundschule für Kinder bis zum zweiten Schuljahr. Hier wurde der Schulhof teilweise erneuert. So wurden zwei Klettergerüste für die kleineren und die größeren Kinder angeschafft, der Platz für die Kleinen wurde mit einem Gitter umgeben. Gleichzeitig wurde eine Schaukelanlage angelegt.

Mattias Borg, Schuldirektor

Im Gemeindezentrum „*Paulihof*“ der *Dompfarrei St. Erik, Stockholm*, wurden neue Räumlichkeiten für die Jugendarbeit eingerichtet. Die Arbeiten geschahen in zwei Etappen. Die erste umfasste den Bau einer Küche und einer Toilette mit Duschanlage, die zweite beinhaltete einen Neuanstrich der Wände, den Bau einer Trennwand sowie die Neubeschaffung von Möbeln für die Zusammenkünfte und Aktivitäten der Jugendlichen. Eine neue Decke mit neuer Beleuchtung wurde eingebaut. Da die Räumlichkeiten bisher über keine hinreichende Lüftung verfügten, wurde ein modernes Ventilationssystem installiert. Auch neue Heizkörper wurden angebracht. So eignen sich die Räume nun für eine ganzjährige Nutzung durch die Jugendseelsorge.

Marian Jancarz, Pfarrer

Ende 2013 mussten Dach und Decke des *Gemeindezentrums der Pfarrei SS. Brynolf und Helena, Skövde*, repariert bzw. erneuert werden. Das alte Ziegeldach wurde abgetragen, ein neues Dach gelegt, der Belag aus Blech gereinigt, von alter Bemalung befreit und neu gestrichen. Die Arbeiten dauerten bis ins Frühjahr 2014.

Ebenso wurde das Blech am Dach über dem „Studentenzimmer“ im Kirchengebäude erneuert und das Dach über der Garage neu gelegt.

*P. Miroslaw Jankowski OFMCap,
Pfarrer*

Die *Pfarrei Sankt Olof, Sundsvall*, eine der größten in Nordschweden, hatte bisher in ihrem Pfarrhaus keinen Fahrstuhl. Inzwischen ist die Gemeinde weiter gewachsen, und es ergab sich die Notwendigkeit, für behinderte Kirchenbesucher einen Aufzug anzuschaffen. Schon im Jahre 2014 war es möglich, diesen Fahrstuhl einzubauen. Er ist besonders für Körperbehinderte geeignet. Sie sind sehr dankbar dafür.

Livinus Torty MSP, Pfarrer

Im Oktober 2014 konnte die katholische Gemeinde im westschwedischen

Karlstad aus ihrer viel zu kleinen gewordenen Kapelle in der Stadt-



mitte in einen neu erworbenen Kirchenraum übersiedeln. Mit der ehemaligen Baptistenkirche in der ebenfalls zentral gelegenen Eneströmsgatan konnte der wachsenden Gemeinde ein angemessener Raum beschafft werden.

Für alle Hilfe aus Deutschland, sei es über die Ansgarwerke, sei es über das Bonifatiuswerk oder direkte Spenden, danken wir sehr herzlich.

Die Ikone „Mutter der Zärtlichkeit“

Am 2. Februar 2014 wurde in der Nähe von Varberg, in der Kirche von Tvååker, eine Ikone mit der Darstellung der Gottesmutter als „Mutter der Zärtlichkeit“ gesegnet. Wenn wir sie in rechter Weise ansehen, kann sie uns zu der Einsicht führen, dass auch wir gesehen und wertgeschätzt werden, nicht zuletzt, dass Gott uns angesehen hat und anschaut.

Wir veröffentlichen hier einen Beitrag von Pfarrer Björn Göransson, gebürtig in Tvååker, der ursprünglich in Nr. 2/2014 der katholischen Kirchenzeitung des Bistums Stockholm erschienen ist. Die Übersetzung besorgte Hans Harald Isop.



Immer mehr Menschen haben unmittelbaren Zugang zu einer Kamera – dank der Handys, die sie mit sich führen. Diese Telefone ermöglichen, dass man erreichbar ist und

andere erreichen kann, dass man registrieren und dokumentieren kann, alles mit Hilfe von Ton bzw. Klang und Licht, also durch akustische und optische Signale. Die Handys funktionieren über immer größere Gebiete hinweg und werden ständig ausgefeilter und anspruchsvoller.

Auch wenn wir lernen können, beispielsweise Handys zum Fotografieren zu benutzen, können diese uns nicht dazu befähigen, Worte wie „sehen, gesehen werden, gesehen haben“ vollends zu verstehen und zu internalisieren.

Sehen und gesehen werden

Unsere Augen sind nicht mechanische Kameras. Da ist jemand, der sieht. Zum Mensch-sein gehört das Person-sein. Diese Person wählt das aus, was betrachtet wird und wie es betrachtet wird. Wenn ein Mensch sieht, führt das auch zu einer Deutung über das, was betrachtet wird und wie es betrachtet wird. Wenn ein Mensch sieht, führt dies notwendiger Weise auch zu einer Deutung von dem, was er sieht.

In der Bibel wird die Formulierung „Gott hat sein Volk gesehen“ im Kontext der Beschreibung Gottes gebraucht, wie er die, die er in seiner Liebe angenommen hat, durch seine Vorsehung und Fürsorge behütet und bewacht, sie pflegt und hegt.

Die Ikone „Mutter der Zärtlichkeit“, die jetzt die Kirche zur Göttlichen

Barmherzigkeit in Varberg (an der Westküste Schwedens) schmückt, bezeugt, dass wir gesehen werden und dass Gott auf sein Volk in der Varberger Gegend gesehen hat. Die Ikone fügt sich sehr gut in den Hintergrund des Kirchengebäudes, eine Ziegelwand, ein.

Zur Geschichte der Ikone

Im Sommer 2013 besuchten zwei Ikonenmaler – die nicht namentlich genannt werden möchten – einen Gottesdienst in unserer katholischen Kirche in Varberg. Nach der Messe gaben sie ihrem Wunsch Ausdruck, eine Ikone für unsere Kirche zu malen und diese dann unserer Gemeinde schenken zu dürfen. Die Ikone sollte die Jungfrau Maria und ihren Sohn – ausgehend von den Aspekten der Barmherzigkeit und Zärtlichkeit Gottes – darstellen. Während einer Sonntagsmesse konnte die Gemeinde über einige Grundmodelle der gewünschten Ikone abstimmen.

Der Wunsch der Gemeinde stand im Einklang mit den Richtlinien, die in der Diözese Stockholm für die Ausstattung von Kirchenräumen gelten.

Das Malen einer Ikone ist sowohl zeitaufwendig als auch anspruchsvoll. Die Maler müssen nicht nur in ihrem Fach anerkannt, sachkundig und erfahren sein; technische Fertigkeit ist nicht alles, sie gaben und geben vielmehr Zeugnis für einen geistlichen Kampf, den ihr Werk voraussetzt und unter anderem durch Fasten, Gebet und Beachtung

der besonderen kirchlichen Feiertage die Barmherzigkeit Gottes bezeugt. Wenn solche guten Fähigkeiten und Begabungen in den Dienst Gottes gestellt werden, kann das Ergebnis, hier die Ikone, eine Zusammenarbeit zwischen Gott und seinem Ebenbild, dem Menschen, widerspiegeln.

Am 4. Januar 2014 war die Ikone fertig gemalt, lackiert und getrocknet. Tags darauf reisten wir mit einer Gruppe aus unserer Gemeinde nach Israel. Wir nahmen die Ikone mit!

In der Kirche der Verkündigung in Nazareth versammelte sich die Gruppe an dem Ort, wo die Jungfrau Maria dem Engel Gabriel begegnete. Hier wurde gebetet, dass das, was dort einmal geschah, nun auch durch die Ikone in besonderer Weise uns und anderen Menschen vermittelt werden möge. Genauso machten wir es in Jerusalem, in der Nähe des Tempelbergs, wo Jesus von der Jungfrau Maria in den Tempel getragen wurde. Schließlich wurde die Ikone auch in Bethlehem auf jene Stelle gelegt, wo der Überlieferung nach Jesus geboren wurde.

Die eigentliche Segnung der Ikone fand dann in Schweden innerhalb eines ökumenische Gottesdienstes mit gemeinsamer Erneuerung des Taufversprechens passenderweise an Mariä Lichtmess, am Fest der Darstellung des Herrn, in der Kirche von Tvååker statt.

In der Kirche war genug Platz für die große Anzahl von Besuchern: Katholiken aus den Gebieten um Varberg und Falkenberg, auch solche des maronitischen Ritus, und evangelisch-lutherische Christen, waren zusammengekommen, um in gemeinsamem Gebet und Gesang Gott zu loben.

Nach der Segnung der Ikone, die in einer besonders feierlichen Form durchgeführt wurde - unter anderem mit Verwendung von Chrisam und Weihrauch aus Jerusalem -, wurden die Gottesdienstteilnehmer eingeladen, nach vorne zu kommen, um die Ikone näher anzusehen und sie – entsprechend dem eigenen Empfinden – durch eine Verneigung oder mit einem Kuss zu verehren. Viele mussten warten, um an die Ikone herantreten zu können.

Einige Tage nach der Segnung der Ikone, gab es zahlreiche erstaunlich übereinstimmende Zeugnisse darüber, dass Menschen beim Anblick der Ikone die Empfindung gehabt hatten, gesehen und wertgeschätzt zu werden. Sie hatten die Einsicht gewonnen, dass Gott wirklich gnädig, gütig und liebevoll auf sein Volk und auf jede einzelne Person sieht.

Falls Sie, liebe Leserinnen und liebe Leser, in Schweden Urlaub machen sollten oder auf der Durchreise sind, seien Sie herzlich willkommen in der Kirche der Göttlichen Barmherzigkeit in Varberg; betrachten Sie dort unsere Ikone „Die Mutter der Zärtlichkeit“!

Für Ihr Gebet und Ihre Unterstützung unserer Arbeit in der schwedischen Diaspora sei allen Leserinnen und Lesern des Ansgar-Jahrbuches besonders gedankt! Ein herzliches Vergelt's Gott an Sie alle!



Für Sie gelesen

Elisabeth Åsbrink, Und im Wienerwald stehen noch immer die Bäume. Ein jüdisches Schicksal in Schweden. Arche Literatur Verlag AG, Zürich-Hamburg 2014, 416 Seiten, geb., 22,95 Euro

Durch einen Artikel von Beatrice Eichmann-Leutenegger „Vor den Pforten des Paradieses“ (Stimmen der Zeit 232 [2014], S. 766-777) über vier Schicksale jüdischer Flüchtlinge während der Nazizeit in Schweden: Nelly Sachs (1891-1970) und deren Mutter, Hanne Kaufmann (1926-1997), Cordelia Edvardson (1929-2012) und Otto Ullmann (1925-2005), wurde der Rezensent auf das Buch von Elisabeth Åsbrink aufmerksam. Darin stellt die 1965 geborene Autorin das Leben und Schicksal des Otto Ullmann und seiner jüdischen Familie lebendig vor Augen.

Während es der Mutter von Otto Ullmann gelang, den 13-jährigen Jungen mit einem Kindertransport - organisiert von der schwedischen „Israel-Mission“ - Anfang 1939 aus Öster-

reich in Sicherheit zu bringen, wurden sie und die übrige Familie drei Jahre später deportiert. Während ihr Leben 1944 in Auschwitz endete, überlebte der Sohn in Schweden. Bei seinem Tod hinterließ er einen Karton mit 500 Briefen, mit denen hauptsächlich seine Eltern, aber auch andere Verwandte, solange es ihnen eben möglich war, den Kontakt zu ihm aufrecht erhalten hatten. Von der Korrespondenz seinerseits ist - verständlicherweise - nur ein einziger Brief erhalten.

Mit Auszügen aus diesen Briefen, die sie von der Tochter des 2005 verstorbenen Otto Ullmann anvertraut bekam, verbindet die Autorin in geschickter Weise eine Fülle sachlicher Informationen, die sie aus anderen Zeugnissen und zusammenfassenden Darstellungen der damaligen Lebensbedingungen der Juden in Österreich und der jüdischen Flüchtlinge in Schweden kombiniert. So modelliert sie sehr einfühlsam und anschaulich - mal mehr aus dem Blickwinkel der besorgten Eltern, mal mehr aus der Perspektive des Jungen - die Lebensgeschichte von Otto Ullmann und den Weg seiner Familie.

Auf sorglose Jahre des 1925 geborenen einzigen Kindes eines 32-jährigen Sportjournalisten und seiner 35-jährigen Frau in der Wiener Leopoldstadt folgen bald nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Großdeutsche Reich Ausschreitungen und immer weitergehende Repressalien gegen jüdische Bürger dort. Die Autorin ver-



steht es sehr gut, ohne Pathos diese Maßnahmen in ihrer unterschiedlichen Wirkung auf die betroffenen Personen zu schildern; auch macht sie klar, warum die

von vielen in Erwägung gezeigte Ausreise für die meisten gar nicht möglich war: nicht zuletzt deshalb, weil die in Frage kommenden Länder ihre Grenzen dicht machten. Wie dies in Anbetracht dessen geschehen konnte, was den politisch Verantwortlichen sowohl über die Ziele der Nationalsozialisten als auch über das bekannt war, was damals in Deutschland und den besetzten Staaten geschah, ist aus heutiger Sicht ebenso wenig zu verstehen wie die Gutgläubigkeit und die Illusionen, mit denen anscheinend sehr viele Betroffene den Deportationen entgegen sahen.

Otto jedenfalls wurde gerettet - durch die schwedische „Israel-Mission“! Über deren Selbstverständnis und deren Tätigkeit als Teil der Lutherischen Kirche Schwedens werden den Lesern dieses Buches interessante Einblicke vermittelt, ebenso über die Art und Weise, wie die Kinder, die Österreich verlassen durften, ausgesucht und in Schweden aufgenommen wurden.

Ein für viele besonders interessanter Aspekt des weiteren Lebensweges

von Otto Ullmann, der die Hoffnungen seiner immer besorgten Eltern nicht enttäuschte, sondern in der neuen Heimat zurecht kam, ist seine langjährige Freundschaft mit dem ein Jahr jüngeren Ingvar Kamprad, der die heute weltbekannte Möbelfirma IKEA gründete.

Während Otto seit Anfang 1939 in Sicherheit war, zogen sich die Schlingens um die in Österreich verbliebenen Juden immer enger. Am 2.10.1942 werden Ottos Eltern nach Theresienstadt deportiert, von dort am 28.9. bzw. 4.10.1944 nach Auschwitz, wo sie den Tod fanden. 1955, nachdem er 17 Jahre in Schweden gelebt und gearbeitet hatte, erhielt Otto Ullmann die dortige Staatsbürgerschaft. 2005 starb er. Bei seiner Beerdigung sagte einer seiner Schwiegersöhne: „Otto schaute nie zurück.“

Der 70. Jahrestag der deutschen Kapitulation bzw. des Ende des Zweiten Weltkrieges mit der unfassbaren Zahl von 55 Millionen Toten war in vielen Ländern Anlass für ein besonderes Gedenken. Nicht nur für Deutschland und uns Deutsche verbinden sich mit dieser Zeit viele schmerzliche und beschämende Erinnerungen, auch für die Bevölkerung anderer Länder bedeuten manche Geschehnisse von damals heikle Fragen für heute. Es wundert deshalb nicht, dass ein Buch, das nicht nur die schwedische Asylpolitik während des Zweiten Weltkriegs darstellt, sondern auch das Denken und Verhalten der Zeitgenossen damals beschreibt,

eine Debatte auszulösen vermochte. Nicht umsonst wurde „Und im Wienerwald stehen noch immer die Bäume“ mit dem wichtigsten Literaturpreis Schwedens ausgezeichnet. Das Buch ist auch für Leser in Deutschland ein wichtiges Buch.

G.A.

In Memoriam

Den Jahresanfang 2014 überschatteten in der katholischen Diözese Stockholm mehrere Todesfälle bekannter Katholiken. Wir berichteten im letzten Jahrbuch bereits über den plötzlichen Tod von *Msrgr. Göran Degen* am 27.4.2014 (vgl. S. 52-57). Noch im Jahr 2013, am 30. November, starb der bekannte, beliebte, viel gelesene Karmeliter *P. Wilfrid Stinissen OCD* aus der Kommunität in Norraby, Tågarp. Pater Wilfrid gehörte zu den führenden geistlichen Schriftstellern und Exerzitenleitern in Schweden.



Aus einem Nachruf, den P. Anders Piltz OP in der Zeitschrift *Signum* (2014 [40], S. 5-10) unter der Überschrift *Wilfrid Stinissen - vägledare*

och medvandrare veröffentlichte, entnehmen wir die wichtigen Daten dieses Lebens, das am 10.1.1927 in Antwerpen begann. Nachdem der begabte Junge zwei Klassen in der Schule übersprungen hatte, begann er 1943 sein Noviziat bei den Karmeliten in Brügge, wo er 1944 die Erste Profeß ablegte. 1951 empfing er die Priesterweihe. 1959 wurde er in Louvain zum Dr. phil. promoviert, 1961 wurde ihm die wichtige Aufgabe des Novizenmeisters übertragen. Nach einem Einsiedlerjahr 1967/68 kam er nach Schweden und wurde dort Mitglied der ersten karmelitanischen Kommunität, die sich damals mit insgesamt drei Brüdern in Norraby niederließ. Von hier entfaltete er seine ebenso diskrete wie wirksame Tätigkeit als geistlicher Schriftsteller, Exerzitenleiter und Wegbegleiter.

Unter <http://libris.kb.se> findet man im Internet ein Verzeichnis seiner Publikationen. Einige seiner Bücher wurden auch in die deutsche Sprache übersetzt.

Bereits am 11.12.2013 starb in Stockholm die am 7.2.1949 in Odessa geborene russische Dichterin *Regina Derijewa*. Im kommunistischen, atheistischen Kasachstan großgeworden, konvertierte sie im Erwachsenenalter zur katholischen Kirche. Mit ihrem Gatten Alexander emigrierte sie zuerst nach Israel, bevor beide 1999 in Schweden ansässig wurden. Auch in deutscher Sprache gibt es eine Reihe wichtiger Publikationen von Frau Derijewa, z. B.

Christus in der russischen Literatur: ein Gang durch ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2000.

Am 6.2.2014 verstarb in seinem Geburtsort Uppsala der am 8.6.1936 dort geborene Kirchenkünstler und Heraldiker *Bengt Olof Kälde*, bekannt wegen seiner monumentalen Mosaiken, Ikonen, Wappen und Siegel sowie Fahnen und Flaggen, Chorkleider und Messgewänder. Seine Werke entstanden größtenteils in Österreich, wo er seit seinen Studienjahren in München und auf der Insel Athos wohnte.

Ebenfalls in Uppsala starb am 21.12.2013 der am 6.11.1922 in Karlstad geborene katholische Komponist *Lars Edlund*. Er schrieb Musik zu Teilen von Dantes Göttlicher Komödie. Chormusik war sein Hauptinteresse. Edlund gründete den Chor *Camerata Holmiensis*, eine Gruppe von Sängern des Stockholmer Rundfunkchores. Elf Kirchenlieder steuerte er zu dem neu konzipierten Gesangbuch *Cecilia* bei.

Cecilia, das neue Gesangbuch für das Bistum Stockholm, feierte 2014

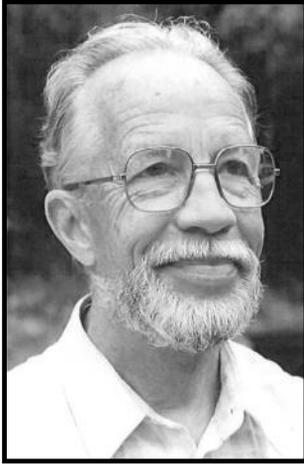


seinen ersten Geburtstag. Gewisse Veränderungen im Wortlaut der Messgebete, in der Übersetzung des nizänischen Glaubensbekenntnisses und im Bestand der Kirchenlieder, verlangten den Gläubigen einiges an Einübung und Neugewöhnung ab, wurden aber im allgemeinen begrüßt.

Am 4.8.2014 wurde der bekannte Forscher und Vermittler geistlicher Theologie, *Alf Hårdelin*, Professor für „praktische Theologie“ an der Universität Uppsala, geboren am 23.2.1927, zur katholischen Kirche konvertiert 1963, in die Ewigkeit abberufen. Sein Forschungsbereich war vor allem das schwedische Mittelalter; der Titel seines Hauptwerkes lautet in Übersetzung *Die Welt als Fläche und Fenster. Spiritualität im mittelalterlichen Schweden*. Eine seiner charakteristischen Selbstbeschreibungen lautete: „Ich arbeite, wenn ich sonst nichts zu tun habe“.

Am 12. Dezember 2014 vollendete sich der irdische Lebensweg von *P. Rune Probus Thuringer SJ*, Jesuitenpater und Großvater. Wie geht das zusammen? Und wie kann man zweimal zum Priester geweiht werden? Im Leben von Rune Probus Thuringer, der ein ungewöhnliches Mitglied der Gesellschaft Jesu war, finden sich die Antworten.

Der Gärtnersohn Rune wurde am 1.6.1920 in Nykvarn geboren und ging im nahen Södertälje zur Höheren Schule. Obwohl Musik das Hobby seines ganzen Lebens war, ent-



schloss er sich, Priester in der (lutherischen) Schwedischen Kirche zu werden. Nach dem Theologiestudium in Uppsala wurde er 1945 geweiht. Stark beeindruckt von der hochkirchlichen Bewegung folgte er seinem Gewissen und wurde 1962 Katholik.

Rune, seine Gattin Brita und Sohn Staffan zogen von Örebro nach Solentuna bei Stockholm, wo Rune nach ergänzenden Studien als Gymnasiallehrer in den Fächern Geschichte und Religion von 1962 bis 1977 gewirkt hat. Er muss ein ausgezeichnete Pädagoge gewesen sein: stets gut vorbereitet, mit klarer Zielsetzung, ermunterte er die Jugendlichen, indem er ihnen konkrete Schritte zeigte. Er engagierte sich in dieser Zeit auch als Journalist, u. a. in der deutschen *Katholischen Nachrichten-Agentur* (KNA). Mit P. Seiler SJ gründete er in Uppsala den *Katholischen Informationsdienst*, wurde Korrespondent für NCNS in Washington und gehörte ab 1977 zur

Redaktion der katholischen, schwedischen Kulturzeitschrift *Signum*.

Im Jahr 1976 erlitt Rune einen schweren Schicksalsschlag, als seine Frau an einem Gehirntumor starb. Der Witwer bat um Aufnahme in den Jesuitenorden und wurde trotz seines Alters gern angenommen. 1980 wurde er – zum zweiten Mal, diesmal als Katholik – zum Priester geweiht.

Nun folgten 25 Jahre intensiver Seelsorge in der St. Eugenia-Gemeinde in Stockholm. Freundlich, hilfsbereit, zuverlässig und als geschickter Organisator war er von vielen geschätzt. Er hatte einen tiefen Glauben und war beliebt als Seelsorger. Neben seinen Aufgaben leitete er eine Reihe von Gruppenreisen – ins Heilige Land, nach Island, in die baltischen Staaten, nach Athen, St. Petersburg und Nordnorwegen. Neben anderen wertvollen Initiativen ist die hl. Messe in englischer Sprache an Sonntagabend ihm zu verdanken.

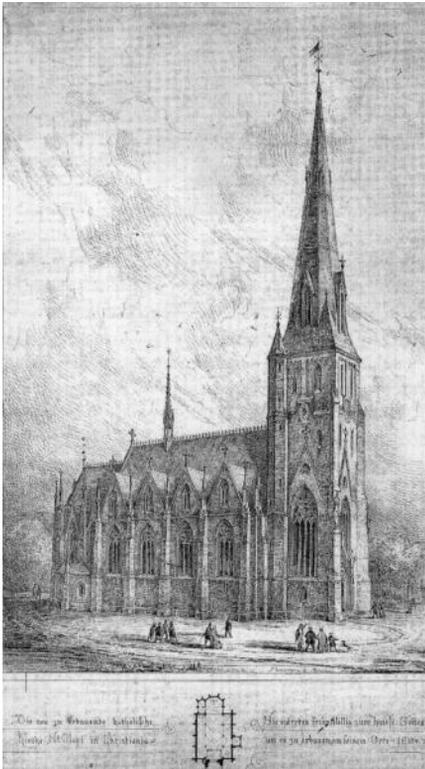
Nach einem Schlaganfall zog er 2005 in das katholische Altenheim Josephinahemmet. Dort endete seine irdische Pilgerreise am 12. Dezember 2014. Wir können uns gut vorstellen, dass P. Rune jetzt auf seiner Geige himmlische Musik im Symphonieorchester der Engel spielt.



P. Klaus P. Dietz SJ



Bistum Oslo



Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 3,8 Mio. Einwohnern werden im Anuario Pontificio 2014 als katholisch 118.247 geführt. In den 25 Pfarreien leben 35 Diözesan- und 31 Ordenspriester, 5 Ständige Diakone und 83 Ordensfrauen. 9 Seminaristen bereiten sich für die Diözese auf das Priestertum vor.

Bischof von Oslo ist seit 2006 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Oslo Katolsk Bispedommet

Akersveien 5

N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Königlicher Besuch in Goruddalen, St. Johannes



Am 19. Dezember 2014 besuchte Königin Sonja die katholische Gemeinde St. Johannes in Goruddalen, das ist im nordöstlichen Teil von Oslo. Diese Gemeinde wurde erst am 15. Mai 2013 von Bischof Eidsvig neu errichtet.

Die Königin interessierte sich sehr für Frauen mit Migrationshintergrund und deren religiöse, soziale und berufliche Situation in Norwegen. Da die neue Gemeinde Katholiken aus allen Teilen der Welt umfasst, lag es nahe, dass die Königin dort genügend Gesprächspartnerinnen finden würde.

Neun Frauen aus verschiedenen Nationen sprachen an jenem 19. Dezember mit der Königin über ihre entsprechenden Erfahrungen in Norwegen; sie betonten, wie wichtig ihnen ihre Integration in die norwegische Gesellschaft ist und wie hilfreich dabei Begegnungen in einer lebendigen Pfarrgemeinde sind. Hier

schließen sie Kontakte, hier finden sie Freunde und hier lernen sie auch die norwegische Sprache. Ihre Kinder und Jugendlichen finden hier auch ein Milieu, in dem sie angenommen sind und Möglichkeiten für eine sinnvolle Freizeitgestaltung haben.

Die Frauen waren begeistert, dass sich die Königin so persönlich für ihre Anliegen interessierte; sie brachten ihre Dankbarkeit dafür zum Ausdruck, in diesem friedlichen Land Aufnahme und Arbeit gefunden zu haben.

Nach diesem Austausch führte der Pfarrer, Pater Phu Than Nguyen, die Königin mit Stolz in die schöne Pfarrkirche, wo der Besuch mit einer kurzen Andacht einen würdigen Abschluss fand.

Bischof Eidsvig betonte in seiner kurzen Ansprache, dass das Königshaus die katholische Kirche in Nor-

wegen von Anfang an wohlwollend unterstützt hat.

Der Besuch von Königin Sonja war eine große Freude und Ehre für die katholische Kirche in Goruddalen

und in Norwegen überhaupt und gab unserer neuen internationalen Gemeinde neuen Auftrieb.

Sr. Anne-Lise O P

Norwegisches Kronprinzenpaar inspiriert die neue Führungselite

Am 9. Januar 2015 war Sr. Anne-Lise Strøm, Priorin der kontemplativen Dominikanerinnen in Oslo, beim Kronprinzenpaar auf dessen Gut Skaugum in Asker eingeladen.

Kronprinz Haakon und Kronprinzessin Mette Marit öffnen ihr Heim von Zeit zu Zeit als Konferenzzentrum; in diesem Jahr war das Thema „Die Stoiker, Vernunft und Wille“. Der Schauspieler Thoralf Maurstad las zur Eröffnung aus einem Werk von Marcus Aurelius, danach wurde Schwester Anne-Lise von der Kron-

prinzessin über ihre Berufung, das Klosterleben und das Leben aus dem Glauben interviewt (unser Bild).

An der Konferenz nahmen 70 junge Führungskräfte unter 40 Jahren, zugehörig zu verschiedenen Religionen, Kulturen und Berufsgruppen, teil. Viele von ihnen waren Geschäftsleute.

Es ist eine sehr interessante Weise, wie das Kronprinzenpaar sein Haus öffnet und so junge Menschen von



heute inspiriert und begeistert, aus verschiedenen Perspektiven das Leben zu betrachten.

H.K.

Diakonen- und Priesterweihe



Am Samstag, 23. August 2014, wurde *Bjorn Tao Quoc Nguyen* (29) in der St. Olav-Kathedrale in Oslo zum Diakon geweiht. Bjørn Tao, dessen Eltern aus Vietnam stammen, war seit Jahren als Mitglied im Verband „Norwegens Junge Katholiken“ (NUK) aktiv; 2007/2008 leitete er diese Organisation. Sein Studium am St. Eystein-Seminar in Oslo begann er im Jahr 2008.

Hauptzelebrant der Weihemesse war Bischof Bernt Eidsvig, neben ihm standen P. Bharath Villavarayan, Leiter des St. Eystein-Seminars, und Msgr. Philip Whitmore, Regens des englischen Kollegs. Domorganist Helge Landmark und ein vietna-

mesischer Chor sorgten für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes.

Am Ende der Weihemesse dankte Bjorn Tao zunächst mit zwei Versen aus Psalm 57: *Herr, ich will dir danken unter den Völkern; ich will dir lobsingeln unter den Nationen. Denn deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken geben.*

Weiter sagte er: „Die Liste jener, die meinen Dank verdienen, ist sehr lang, da meine Diakonenweihe heute nie stattgefunden hätte ohne all die Gebete und Unterstützung, die ich im Laufe der Jahre erfahren durfte.“ Neben dem Bischof, allen Lehrern und Erziehern dankte er besonders seinen Eltern und Geschwistern sowie den St. Ansgar-Werken und den deutschen Katholiken, die in Treue die katholische Kirche in ihrer extremen Diaspora-Situation in den nordischen Ländern unterstützen.

Wir wünschen dem jungen Diakon Gottes Segen für sein Wirken und alles Gute für die Vorbereitung zu seiner Priesterweihe, die voraussichtlich am 20. Juni 2015 stattfinden wird.

Bereits am 1. Mai 2014 weihte Bischof Bernt Eidsvig in der Domkirche St. Olav in Oslo den am 26. April 1967 in Norwegen geborenen *Øystein Lund* zum Priester. Bevor er am 13. April 2009 zur katholischen Kirche konvertierte, war er lutheri-



scher Pfarrer und Dekan an der Theologischen Fakultät in Oslo. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Die Diakonenweihe empfing er am 28.8.2013 (vgl. Jahrbuch 2014, S. 64).

Seit 10. August 2009 ist Lund Studiendekan am St. Eystein-Priesterseminar in Oslo, seit 15. Februar 2014 Mitglied der Kommission für den Ständigen Diakonat.

Zum 1. Juli 2014 wurde er zum Kaplan an der Domkirche St. Olav Oslo ernannt.

Wir wünschen Kaplan Lund und seiner Familie Gottes reichen Segen und reiche Gnade für diesen neuen Lebensabschnitt.

Das Katarinahjemmet in Oslo stellt sich vor

Das „Katarinahjemmet“ (in Deutsch: „Haus Katharina“) wurde 1928 als Heim für junge Frauen gegründet. Diese Arbeit führen wir, die Schwestern aus der Kongregation der Dominikanerinnen von Notre Dame de Grâce, auch heute noch weiter. Zum jetzigen Zeitpunkt wohnen bei uns 17 junge Frauen, die studieren oder einer anderen Arbeit nachgehen. Die meisten von ihnen sind Schülerinnen der Oberstufe (16-18 Jahre) oder Studentinnen an der Universität bzw. den Fachhochschulen. Wir haben auch Volontäre im Haus – unter anderem vermittelt vom Bonifatiuswerk. Darüber hinaus sind immer ein paar junge Frauen bei uns, die die Rahmenbedingungen, die

wir anbieten, in besonderem Maß benötigen: die jüngsten sind Mädchen aus Scheidungsfamilien, andere kommen aus Institutionen, die psychisch Kranken helfen oder vom Jugendamt vermittelt sind. Für diese Jugendlichen sind wir eine Zwischenstation, bevor sie auf eigenen Füßen stehen werden. Außerdem wohnen bei uns zwei ältere, alleinstehende Frauen, die eine günstige, für sie bezahlbare Bleibe erhalten haben. Was wir diesen Frauen bieten können, ist, neben dem persönlichen Kontakt und der sicheren Umgebung, ein Milieu, das aus einer Gruppe Frauen mit unterschiedlicher Herkunft besteht und nicht von sozialen Problemen belastet ist. Wir



versuchen so, eine gute Balance zwischen hilfsbedürftigen Menschen und solchen, die anderen helfen können, zu erreichen. Ein weiterer Teil des Hauses wird von weniger gut gestellten Studierenden bewohnt, denen wir einen subventionierten Preis einräumen.

Als unsere Schwestern im Jahr 1928 aus Frankreich kamen, wollten sie ein Heim für junge Frauen und gleichzeitig einen Treffpunkt für die katholische Kirche in Norwegens Hauptstadt errichten. Das Heim entstand in Zusammenarbeit mit den Dominikanerbrüdern, die schon 1921 Konvent und Kirche im selben Stadtteil von Oslo gegründet hatten. Die katholische Kirche in Norwegen war damals und ist heute eine Minderheit - derzeit etwa 3% der Bevölkerung; damals wie heute ist sie „fremd“ in dem Sinne, dass sie vor

allem aus Einwanderern besteht. Im Jahr 2014 sind nur 5 bis 6% aller Katholiken in Norwegen gebürtige Norweger. Die überwiegende Mehrheit unserer Mitbewohner in diesen 86 Jahren waren nicht Katholiken, und die Begegnung mit dem Katarinahjemmet und den Schwestern war oft deren erster Kontakt mit dem katholischen Glauben überhaupt. Dies ist immer noch die wichtigste Funktion des Hauses: das Katarinahjemmet ist eine echte Begegnungsstätte mit der katholischen Kirche, auch wenn im Laufe der Jahre die Aufgaben der Schwestern außerhalb des Klosters immer neue Wege genommen haben.

Derzeit besteht die Klostersgemeinschaft aus zehn Mitgliedern. Nur eine der Schwestern ist im Ruhestand. Die Kommunität weist ein Durchschnittsalter von 52 Jahren



auf, sie darf von daher als eine relativ junge Gemeinschaft gelten, was sich auch in unseren Aktivitäten widerspiegelt. Die Schwestern sind in vielen verschiedenen Bereichen außerhalb des Hauses beschäftigt, in Kirche und Gesellschaft. Jede hat jedoch auch im Katarinahjemmet Verantwortung, sei es in der Verwaltung, in der praktischen Arbeit in der Küche oder Waschküche, im Garten oder an der Rezeption. Keine unserer Schwestern erhält für diese Arbeiten einen Lohn. Ohne diesen unbezahlten Einsatz der Schwestern wäre es nicht möglich, das Katarinahjemmet zu betreiben.

Wir haben und hatten im Verlauf der vergangenen Jahre viele verschiedene Aufgaben in der Kirche wahrgenommen: Katechese, Büroarbeit, Informationstätigkeit.

Zur Zeit ist *Sr. Ane Elisabet Röer*, die im kirchlichen Gericht der Diözese arbeitet, auch für unsere Mitarbeiter im Haus zuständig. Nebenher schreibt sie Kinderbücher.

Wir sind auch in einer Reihe von Bereichen außerhalb der Kirche tätig: Unsere Priorin, *Sr. Katarina Pajchel*, ist als Wissenschaftlerin in der Teilchenphysik an der Osloer Universität tätig und arbeitet mit CERN, der Europäischen Organisation für Kernforschung, in Genf zusammen. Darüber hinaus sind wir aktiv in der Ökumene, nehmen theologische Lehraufträge an der Universität wahr, arbeiten im Kindergarten, in der Sozialarbeit, in der Liturgie, den Medien und in Bereich der Kunst.

Sr. Agnes Lulu ist Montessori-Pädagogin; sie arbeitet in einem Montessori-Kindergarten. Im Katarinahjemmet ist sie verantwortlich für das

Gästehaus und das Studentenwohnheim. Im Herbst wird sie eine eigene Katechese für Kinder im Vorschulalter anbieten, die «Katechese des guten Hirten».

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil waren unsere Schwestern gemeinsam mit den Dominikanerbrüdern für die Herausgabe und Übersetzung liturgischer Bücher in Norwegen verantwortlich. Diese Aufgabe ist nun beendet. Die letzte Veröffentlichung war das gesamte Stundenbuch mit dem zugehörigem Antiphonarium. *Sr. Ragnbild Marie Bjelland*, die Generalökonomin der Kongregation und im Haus für die Rezeption verantwortlich, ist noch immer in diese liturgischen Arbeit involviert.

Sr. Else-Britt Nilsen ist promovierte Theologin und unterrichtet an der kirchlichen Hochschule (Menighetsfakultet). Sie leitet den Norwegischen Christlichen Rat (Norges Kristne Rad) und ist Generalpriorin unserer Kongregation.

Sr. Marthe Nguyen ist verantwortlich für die Küche und arbeitet bei einer diakonalen Organisation der norwegischen lutherischen Kirche, Kirkens Bymisjon. *Sr. Anne Bente Hadland* ist Novizenmeisterin und Assistentin der Generalpriorin. Sie baute den Informationsdienst der katholischen Kirche in Norwegen auf und leitete diesen. Auch heute arbeitet sie hauptsächlich journalistisch und als Übersetzerin. So hat sie z.B. die drei Bände der Jesus-Biographie von Papst Benedikt XVI. übersetzt.

Sr. Else-Marie Norland ist unsere einzige Rentnerin. Bis vor kurzem war sie aktive Ikonen-Malerin. Weiterhin haben wir eine Schwester in Ausbildung, *Sr. Dana Benedicta Pawlowicz*, die ihre Ersten Gelübde abgelegt hat. Wie schon erwähnt ist sie Absolventin der Kunstakademie in Krakau mit einem Diplom in Malerei und Skulptur. Sie möchte ihre künstlerische Tätigkeit mit Öffentlichkeitsarbeit kombinieren.

So versuchen wir, die Talente, das Know-how und die Kompetenz der Schwestern so weit wie möglich zu nutzen. Genau das ist auch ein wichtiger Grund, warum wir jetzt die Notwendigkeit für einen weiteren Ausbau unseres Hauses sehen. Unsere Schwester Dana benötigt nämlich eigene Räumlichkeiten für ihre künstlerische Tätigkeit. Der Ausbau soll ihr einen geeigneten Arbeitsplatz verschaffen. Daneben sollen dort auch Arbeitsräume entstehen, die wir in vergangenen Jahren durch die Installation einer Pelletheizung sowie die Vergrößerung unserer Bibliothek verloren haben.

Das Katarinahjemmet dient als Ausbildungshaus für unsere ganze Kongregation; es ist auch der Ort, wo wir uns um die älteren Schwestern in Norwegen kümmern. Seit 2007 ist das Katarinahjemmet Sitz des Generalrates der Kongregation der Dominikanerinnen von Notre Dame de Grâce. Seit 2011 gehören alle Mitglieder des Generalrates zur Gemeinschaft der Schwestern in Oslo.

Drei neue Schwestern bei den Klarissen in Larvik

Die hl. Klara wurde 1194 in Assisi geboren, sie starb am 11. August 1253 in San Damiano.

Chiara dei Scifi, wie ihr Geburtsname lautete, war fasziniert vom Lebenswandel des 12 Jahre älteren Franziskus. Da sie aus vornehmerm Hause stammte, musste sie als 18-jährige vor ihren Eltern flüchten, um dem Lebensweg des Franziskus nacheifern zu können. Sie suchte ihr großes Vorbild in der Portiunkula-Kirche unweit von Assisi auf und ließ sich von ihm ein Ordensgewand und den Schleier übergeben. Kurz darauf ließ sie sich mit ihrer Schwester Agnes an der Kirche San Damiano nieder, wo sich schon bald immer mehr Frauen meldeten, die der klösterlichen Gemeinschaft beitreten wollten. Dies war die Geburtsstunde des Klarissenordens. Schließlich kam sogar Klaras Mutter Hortulana zu ihr, um ebenfalls dort im Kloster zu leben.

Klara, die schon von Kindesbeinen an bei schlechter Gesundheit war, erlebte die Ausbreitung ihres Or-



dens ab 1224 vom Bett aus. Man sagt ihr nach, mit ihrer Gabe, Wunder zu vollbringen, habe sie zwei Mal die Sarazenen davon abhalten können, San Damiano einzunehmen. Auf dem Sterbebett empfing sie 1253 von Papst Innozenz IV. die Bestätigung ihrer Ordensregel.

Seit 790 Jahren gibt es sie weltweit, die Schwestern der Hl. Klara, auch „Klarissen“ genannt. Natürlich sind auch sie vom Nachwuchsmangel betroffen, doch sie geben nicht auf. Im Jahre 1995 kamen zum ersten Mal in der Geschichte Klarissen nach Norwegen; sie gründeten in Larvik einen kleinen Konvent. Im Frühjahr 2015 kamen nun drei neue Schwestern aus Indien, um die Gemeinschaft mit aufzubauen. In Kürze werden zwei weitere Schwestern erwartet.

Die neuen Schwestern machten bei ihrer Ankunft große Augen, als sie die riesigen Schneemengen sahen, die just am Vortag vom Himmel gefallen waren. Die Jüngste von ihnen hatte schnell herausgefunden, dass man den Schnee auch essen kann und dass er sich hervorragend für eine Schneeballschlacht eignet.

Es wird für die indischen Schwestern sicher nicht leicht sein, sich auf eine völlig andere Kultur einzulassen. Doch sie tun das in derselben Zuversicht, die ihre Gründerin, die hl. Klara, auf ihrem Sterbebett in folgendem Gebet ausdrückte:



*„Geh ohne Furcht,
es gibt einen zuverlässigen Schutz auf deiner Reise.
Geh, denn er, der dich geschaffen hat, hat dich gesegnet.
Er hat sich immer deiner angenommen, wie eine Mutter sich um ihr Kind kümmert,
und Er liebt dich mit einer aufrichtigen Liebe.
Ich danke Dir, o Herr, dass du mich geschaffen hast! „*

Für die St. Franz-Gemeinde in Larvik ist es eine große Freude, direkt neben ihrer Kirche ein Schwesternkloster zu haben. Wir wünschen so-

wohl der kleinen Schwesterngemeinschaft als auch der Gemeinde Gottes Segen für die Zukunft.

Sr. Hildegard Koch OP

Feierliche Profess bei den kontemplativen Dominikanerinnen in Oslo

Die 28 jährige Norwegerin *Sr. Ingeborg-Marie Løvenskiold Grüner Kvam OP* konnte am 8. Mai 2015 ihre feierliche Profess bei den Dominikanerinnen im Lunden Kloster ablegen. Bischof Bernt Eidsvig Can.Reg. präsiidierte mit zehn Priestern aus Nah und Fern dem Pontifikalamt in der

vollbesetzten Klosterkapelle. Sowohl *Sr. Ingeborg-Maries* Familie und Freunde sowie Ordensleute und Freunde des Klosters aus dem In- und Ausland waren gekommen, um dieses große Ereignis mit ihr und den Mitschwestern zu feiern.



Sr. Ingeborg-Marie kommt aus Trondheim, ihre Eltern sind beide Theologen. Ihre Mutter ist Pastorin in der Norwegischen Kirche in Heimdal. Mit 18 Jahren trat Sr. Ingeborg-Marie zur katholischen Kirche über, schon in jungen Jahren war sie davon überzeugt, dass Gott sie zum Ordensleben berufen hat. 2009 trat sie bei den kontemplativen Dominikanerinnen in Oslo ein, wo sie Pfingsten 2012 ihre zeitlichen Gelübde ablegen durfte. Nach erfolgreichen Studien der Theologie in Frankreich und Irland sowie der allgemeinen Ausbildung im Kloster konnten ihre Mitschwestern ihrer Bitte um Zulassung zu den Ewigen Gelübden mit Freude zustimmen.

In seiner Predigt ging Bischof Eidsvиг auf die prophetische Berufung

der Ordensleute ein. U.a. sagte er: „Wir müssen Christus erkennen in allen, die sich innerlich leer fühlen, in den Elenden, die man in der Welt für „hoffnungslos“ ansieht, in den Ärmsten von allen, die nichts mehr haben, an was sie glauben können. Für viele von ihnen ist das kontemplative Leben wie ein Leuchtturm, der ihnen bessere Orientierung gibt als alle anderen aufdringlichen Heilangebote. Im säkularisierten Oslo ist die Sehnsucht nach dem Heiligen nicht verschwunden. Nichts anderes, was Gott uns schenken kann, ist so attraktiv wie die Heiligkeit. Darum wird es Ihr Apostolat sein, diesen Leuchtturm leuchten zu lassen. Die Kirche hat den Ordensleuten, besonders den Kontemplativen, eine prophetische Aufgabe anvertraut. Wir erinnern uns heute daran



und beten, dass Gott unserer Schwester Ingeborg-Marie die Kraft gibt, prophetisch zu leben.

Das Gebet ist das Wichtigste in Ihrem Leben. Hier bekommen Sie Nahrung. Hier können Sie frei Ihre Liebe an Gott und die Menschen schenken und hier können Sie auch

die Gemeinschaft mit Ihren Mitschwwestern am klarsten und stärksten erleben.“

Wir gratulieren Sr. Ingeborg-Marie OP herzlich zu ihrer Ganzhingabe und bitten um Ihr Gebet für sie und ihre Mitschwwestern.

In memoriam

Schwester Crescentia Becking

*1.12.1919 in Bocholt

+ 9.12.2014 in Grefsen/Oslo

Schwester Crescentia wurde am 1.12.1919 in Bocholt/Westfalen geboren, 1945 begann sie ihr Postulat bei den St.Josephschwwestern in Albachten und legte 1948 ihre Ersten

Gelübde ab. 1951 folgten die Ewigen Gelübde in der Kapelle des St. Joseph-Instituts in Oslo.

Von 1949 bis 1971 war Sr. Crescentia im St. Josephs-Hospital in Fredrikstad tätig und hatte dort die Verantwortung für die Wäscherei. Danach kam sie zur Vor Frue Villa in Oslo. 1991 wohnte sie im St. Josephs-Institut, bis sie nach Nesøya umzog. Von 1991 bis 2002 arbeitete



sie, gemeinsam mit Sr. Franziska und Sr. Christa, im praktischen, administrativen Team des St. Josephs-Exerzitenhauses auf Nesøya. 2002 kam sie in die Kommunität im St. Josephs-Schwesternheim in Grefsen und 2012 auf unsere Pflegestation.

Viele Exerzitanten und Besucher erinnern sich an Sr. Crescentia, die zusammen mit Sr. Franziska im Garten arbeitete. In der Natur, zwischen Blumen und Bäumen, fühlten sie sich wohl. Bis ins hohe Alter hat sie auch in Grefsen im Garten gearbeitet.

Sr. Crescentia war eine sehr praktische und zielbewusste Schwester. Sie dachte wenig an sich selbst, sondern brauchte ihre ganze Kraft im Dienste für die anderen. Sr. Crescentia war dafür bekannt, dass sie etwas zurückgezogen lebte. Wer aber

mit ihr in näheren Kontakt kam, verstand schnell, dass sie sehr wohl mitverfolgte, was in Kirche und Gesellschaft geschah. Sie war eine Person, die gerne Bücher las, sich in den Stoff vertiefte und darüber nachdachte. Sie war immer in den gemeinsamen Gebetszeiten und teilte gerne ihr geistliches Leben mit anderen. Sie brauchte nicht viele Worte, hatte aber manche „Goldkörner“ für die Kommunität und für die Gäste.

Sie war immer hilfsbereit und sah, was gemacht werden musste. Ab und zu hatte sie eine Aufgabe bereits erledigt, bevor wir anderen damit angefangen hatten.

Als ihre physischen Kräfte abnahmen, war sie in der „Hobbystube“, ihre Schals wurden schöne Geschenke auf unserem Weihnachtsbazar, dessen Erlös an Arme und Notleidende weitergeleitet wurde. Treu, arbeitsam und dienstwillig sind Adjektive, die für Sr. Crescentia passen. Unsere jungen Schwestern mochten sie alle gern, sie hatte viel Humor und war schnell mit ihren Repliken. Als sie auf die Pflegestation kam, besuchte sie oft die kranken Schwestern. Sie spielte auch gerne China-Schach.

Noch im hohen Alter - sie war die Älteste in unserer Provinz - hatte sie das Ziel, niemandem zur Last zu fallen.

Wir danken ihr für alles, was sie für uns getan hat.

Sr. Ottilie Fleerkortte

*26.4.1925 in Hubertusgrund/Gleiwitz

+8.4.2015 in Grefsen/Oslo



Sr. Ottilie begann ihr Postulat mit 23 Jahren bei den St. Josephs-Schwestern in Albachten/Deutschland. Als Novizin war sie in der Vor Frue Villa und im St. Josephs-Institut in Oslo tätig. 1950 legte sie ihre Ersten und 1954 ihre Ewigen Gelübde ab. Sie arbeitete fast ihr ganzes Leben in der Küche. 1965 machte sie die Ausbildung als Küchenchefin, 1975 einen Zusatzkurs für die Küchenleitung in Krankenhäusern. Von 1950 bis 1963 war sie im Vor Frue Hospital in Oslo, von 1963 bis 1977 im St. Josephs-Hospital in Porsgrunn tätig. Während einer Sabbatzeit nahm Sr. Ottilie an einem Theologiekurs im Institut „Regina Mundi“ in Rom teil. Danach kam sie nach Grefsen/

Oslo, von wo sie nach 8 Jahren wieder in die Kommunität nach Porsgrunn zurückkehrte. 1992 kam sie erneut nach Grefsen, wo sie noch mehrere Jahre in der Küche arbeitete. Zuletzt lebte sie auf der Pflegestation.

Wir alle werden Sr. Ottilie als ausgezeichnete Köchin in Erinnerung behalten. Nichts war zu viel für sie, sie war immer bereit zu helfen. Sie bekam leicht Kontakt, sowohl mit jungen als auch mit älteren Menschen. Sie kannte viele Leute in der Gemeinde, im Laufe der Jahre wurden ihr viele Gebetsintentionen anvertraut.

Schwester Ottilie kam aus einer kinderreichen Familie, die während des Krieges flüchten musste. Das waren harte Jahre für sie und ihre Familie. Ihr leiblicher Bruder war Pallottiner und als Missionar tätig.

Zeitig lernte sie, sparsam zu leben, doch war sie sehr freigebig ihren Mitmenschen gegenüber. Im Alter, als ihr Gedächtnis nachließ, verlor sie trotzdem nicht ihre gute Laune; alle waren immer im Krankenzimmer herzlich willkommen. Ehe sie selbst krank wurde, besuchte sie immer die kranken Schwestern in der Pflegestation. Sie hatte für alle ein gutes Wort, und war beim Personal sehr beliebt.

Wir danken ihr für ihren Einsatz, für alles was sie für ihre Mitschwestern bedeutet hat und für ihre große Liebe, mit der Sie uns alle umgab, für alles, was sie in Gemeinde und Kirche in Norwegen durch ihr Leben und Sein gewirkt hat.

Sr. Katharina Benkhoff
 *17. 12.1928 in Nienborg
 +23.5.2015 in Grefsen/Oslo



Wie so viele andere Schwestern begann auch Sr. Katharina ihr Postulat in Albachten/Münster. 1956 legte sie ihre Ersten Gelübde, 1959 ihre Ewigen Gelübde ab. Sie machte die Ausbildung als Krankenschwester und war von 1956 bis 1973 im Vor Frue Hospital in Oslo tätig. Von 1973 bis 1980 arbeitete sie im St. Josephs-Hospital in Porsgrunn. Danach hatte sie ein Sabbatjahr für ihre theologische Weiterbildung in München. 1981 kam sie ins St. Josephs-Hospital nach Fredrikstad, 1983 nach Halden und 1986 zur Vor Frue Villa in Oslo. Von 1987 bis 1993 lebte sie in der Kommunität in Albachten/Münster und war aktiv im Kirchenchor und anderen Gruppen der Gemeinde tätig. 1993 kam sie nach

Grefsen/Oslo zurück und arbeitete als Krankenschwester auf der Pflegestation. Außerdem hatte sie einige Aufgaben in der Kommunität und die Verantwortung für die Gästeabteilung. Die letzten Jahre - nach einem Herzinfarkt - war sie gebrechlich und lebte auf der Pflegestation. Sr. Katharina hatte viel Energie und Temperament, sie war sehr aufmerksam und ihr entging nichts, was um sie herum geschah. Sie sah, wo jemand Hilfe brauchte. Sie war tüchtig, genau und vielseitig und hatte ein frohes Wesen.

In ihrer Freizeit war sie gerne in Gottes freier Natur, mit Pflanzen und Blumen konnte sie gut umgehen. Den Rosenkranz in der Hand sah man sie oft im Garten spazieren gehen. Sie bewunderte die Größe Gottes in der Schöpfung.

Mit den Jahren wurde sie immer gebrechlicher, aber immer war sie guten Mutes und sang sehr gerne. Das Lied, das sie für ihr Jubiläum wählte, lautete:

„Gepriesen sei Gott in Ewigkeit!
 Danke Ihm für seine Gnade...

Von Ihm kann keine Macht
 uns trennen,

nein ewig, ewig ist Sein Bund,
 lass Ihn alleine walten.“

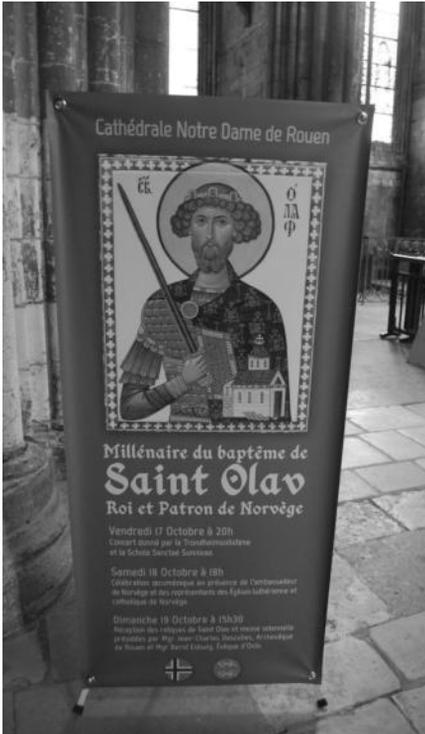
Wir sind dankbar für alles, was sie für unsere Gemeinschaft war und was sie ihr gegeben hat.

Mögen unsere Verstorbenen ruhen
 in Gottes Liebe und Frieden.

St. Josephs-Schwestern

1000 Jahre seit der Taufe des hl. Olav

Im vergangenen Herbst war ich mit vielen Pilgern aus Norwegen und Frankreich in der mächtigen Kathedrale in Rouen, um dort, in der Normandie, das 1000-jährige Jubiläum von St. Olavs Bekehrung und Taufe zu feiern. Für die Geschichte Norwegens hat Olav Haraldsson eine ganz zentrale Bedeutung. Keiner hat Norwegen so verändert wie er. Und all das begann in Rouen, wo ein eifriger Anwärter auf das Königsamt seinen göttlichen Meister kennen lernte: Christus, den König der Könige. Olavs Bekehrung und Taufe wurden der Wendepunkt für einen großen Mentalitätswandel in Nord-europa.



Im Herbst 1013 kam der 18-jährige Olav Haraldsson mit seiner mächtigen Wikingerflotte nach Rouen in die Normandie. Der heidnische, erfolgreiche Wikingerhäuptling war Gast beim normannischen Herzog Richard II., der Christ war. Über ein Jahr lang erhielt Olav eine gründliche religiöse Erziehung durch Richards Bruder Robert, den Erzbischof. Der Höhepunkt war im Jahr 1014 Olavs Bekehrung zum Christentum.

„Sobald Olav die Wahrheit des Glaubens annahm, bat er um die Taufe“, heißt es in einem alten Gebet. Der Historiker Langslet schreibt: „Nach allem, was wir über Olav wissen, glaubte er, dass das christliche Glaubensbekenntnis die volle Wahrheit enthält. Er selbst war Christi Werkzeug. Als er nach Norwegen zurückkam, war tief in seinem Bewusstsein verankert, dass er eine Berufung hatte.“

In seinem Religionsunterricht in Rouen lernte der hl. Olav, dass jeder Mensch - Mann oder Frau, Kind oder Erwachsener - einen unendlichen Wert hat, geschaffen nach dem Bilde Gottes und erlöst durch Jesus Christus. Diese Sicht war auf vollem Kollisionskurs mit den bisherigen Prinzipien der Norweger, deren vorherrschenden Rechtsgrundsatz man in drei Worten zusammenfassen konnte: „Recht des Stärkeren“.

Olav hatte einen brennenden Eifer für den christlichen Glauben und die Kirche. Besser als wir verstand



er, dass ohne ein vereinigtes Königreich der christliche Glaube keine Chance hatte, kaum etwas mehr als ein dünner „Film“ über einer gottlosen Clan-Gesellschaft zu werden, in der das Recht des Stärkeren regierte. Die Moral der norwegischen Clan-Gesellschaft war durch und durch relativ, ganz ausgerichtet auf die eigene Ehre und den Vorteil des eigenen Clans. Der Clan regierte, die Familienoberhäupter taten, was sie wollten. Je tiefer der Rang, umso weniger Wert hatte man. Frauen wurden zwangsverheiratet, unerwünschte Kinder zum Sterben im Wald ausgesetzt, die Ärmsten hatte nicht einmal das gleiche Recht auf Leben wie andere.

Für Olav war es nach seiner Bekehrung undenkbar, sein Reich nach

diesen unmenschlichen Prinzipien zu regieren. Im Jahre 1024 führte er beim „Mostratinget“, einer Kirchenversammlung in Moser, die Christianisierung Norwegens ein und legte die Organisation der Kirche in Norwegen fest.

Die neuen christlichen Gesetze beinhalteten eine Humanisierung der Gesellschaft, in dem die Rechte des Einzelnen gegenüber denen des Clans verbessert wurde. Diese christliche Revolution erschütterte die brutale Sippengesellschaft in ihren Grundfesten. Ein neues Norwegen wuchs herean.

Dank Olav tat Norwegen den notwendigen Schritt von einer gespaltenen, heidnischen und gesetzlosen

Clan-Gesellschaft zu einem geeinten, christlichen Land mit einer Staatsmacht und einheitlichen Gesetzen für alle. Das christliche Gesetz war als „St. Olavs-Recht“ noch Jahrhunderte nach der Reformation bekannt, es ist noch immer die Grundlage für das Rechtssystem, welches wir heute in Norwegen haben.

Die christlichen Gesetze haben dazu geführt, dass die Blutrache und die Familienrache rechtswidrig wurden. Es wurde auch verboten, unerwünschte Kinder auszusetzen, Sklaven wurden freigelassen. Zwangsehen und Polygamie wurden verboten, Häuser für die Pflege der Kranken und Armen wurden gebaut. Und schließlich: Der Tag des Herrn sollte ein Tag der Ruhe sein und heilig gehalten werden.

991 Jahre nach dem oben beschriebenen „Mostratinget“ haben wir noch immer den Sonntag als gemeinsamen Ruhetag in Norwegen. Heute jedoch versuchen sowohl die Konservative als auch die Fortschrittspartei sowie die Liberalen, den Sonntag in seiner bisherigen Gestalt zu beseitigen. Sie wollen, dass die allmächtigen Kräfte des Marktes in Zukunft auch über unseren Lebensrhythmus bestimmen. Große Werte sind in Gefahr, uns genommen zu werden: Ein gemeinsamer Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe, für Zeit zu Zweit, um sich auszuruhen, den Seelenfrieden zu finden, sich zu erneuern, Zeit in der Schöpfung, Zeit für den Schöpfer. Alles hat einen Zusammenhang!

Seit vorchristlicher Zeit wurden noch nie so wenige Kinder in Norwegen getauft wie im Vorjahr. Wenn die Menschen sich vom christlichen Glauben entfernen, hat das auch Auswirkungen auf die Gesetze. Den Kleinsten und Schwächsten hat man schon das grundlegendste Recht genommen, nämlich das Recht zu leben. Die absolute Macht des Starken über die Schwachen ist wieder eingeführt, es gilt als politisch unkorrekt, darauf hinzuweisen.

Der hl. Olav hat das Recht eines jeden auf Leben und Würde anerkannt; er schützte vor allem die Schwächsten gegen die Mächtigen und deren willkürliche Übergriffe. Er führte den Rechtsgrundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz ein. Die Adligen und Häuptlinge durften nicht mehr herrschen, wie sie wollten. Olav entriss ihnen damit die Machtbasis unter den Füßen. So machte er sich Feinde bei den Mächtigen, die sonst seine Freunde geworden wären - Feinde, die ihn bei der Schlacht zu Stiklestad am 29. Juli 1030 niederstreckten.

Olav wurde nicht wegen seines Lebens heiliggesprochen, sondern wegen seines Martyriums. Er starb für Norwegen als christliche Nation, für das Recht der Schwachen auf Leben und Würde. Er starb für Christus und den lebendigen, christlichen Glauben, den er verkündete.

P. Per Bjørn Halvorsen OP schreibt: „Dieser Glaube war in König Olav

so stark, dass er auch zu allen späteren Zeiten unser Land und Volk charakterisiert hat. Möge er auch in der Zukunft weiterhin solche Stärke zu zeigen. „

Olavs Herzensanliegen trug den Sieg davon, „obwohl es dunkel aussah“. Jesus fordert auch uns auf, unseren Glauben und unsere Ideale für die norwegische Gesellschaft von heute hochzuhalten - wie der heilige Olav es zu seiner Zeit getan hat. Mach mit und bete für Norwegen! Bete jeden Tag für die Bekehrung Norwegens! Bete auf Deinen Knien!

Ragnbild H. Aadland Hoen



Die Autorin stammt aus Bergen, 2008 konvertierte sie zur katholischen Kirche; sie ist verheiratet und Mutter von 5 Kindern.

Nach einem Journalistikstudium an der Medienhochschule Gimlekollen studierte sie Theologie an der Menighetsfakultät in Oslo, wo sie gerade ihren Mastergrad erwirbt. Sie studierte auch an der norwegischen Lehreraakademie (NLA) und Chinesisch in Dalian/China. Zur Zeit arbeitet sie als Kommunikationsratgeberin für die christliche Volkspartei im norwegischen Parlament. Sie schreibt regelmäßig in zwei christlichen Zeitungen: *Vårt Land* und *Dagen*. Als Katechetin ist sie in der St. Pauls-Gemeinde in Bergen engagiert.

Die Grenzen der Meinungsfreiheit - eine norwegische Debatte

Im Kielwasser der Terrorhandlungen in Paris und Kopenhagen hat man in Norwegen viel Kluges über Meinungsfreiheit und Satire gesagt und geschrieben. Viele haben – mit Recht – darauf hingewiesen, dass Meinungsfreiheit ein wesentliches Recht ist, um eine gesunde Demokratie zu bewahren, und dass Satire, vielleicht sogar Blasphemie, eine Form von Äußerung ist, die unverzichtbar zu dieser Freiheit gehört.

Eine Präzisierung wäre vielleicht notwendig: Das Recht zu Äußerungen und Satire hat nicht in allen Gesellschaften notwendigerweise dieselbe Stellung. Der Unterschied zwischen Frankreich und Norwegen in diesem Zusammenhang zeigt das.

Das norwegische Grundgesetz sagt in § 2: „Die Wertgrundlage bleibt unser christliches und humanistisches Erbe. Diese Verfassung soll Demokratie, Rechtsstaat und Menschenrechte garantieren.“ Man sollte sich merken, dass die norwegische Gesellschaft eine Wertgrundlage haben soll, die auf dem *christlichen und humanistischen Erbe* basiert. Die Meinungsfreiheit ist deshalb dieser übergeordneten Grundlage unterstellt.

Dies unterscheidet sich sehr von der Situation in Frankreich, das seit der Französischen Revolution prinzipiell ein säkularer Staat ist. Die säkulare Ideologie ist so stark, dass sie mit aller Gewalt verteidigt wird; in bestimmter Weise ist sie die führende

Grundlage des französischen Staats. Gerade in dieser Perspektive müssen wir vieles von dem interpretieren, was in Frankreich gesagt und getan wird, wenn es um öffentliche Äußerungen und sogar krasse Satire geht. Hinter der französischen Haltung liegen einige Prämissen, die man als unbedingt verpflichtend sieht: (1) Der Staat soll in dem Sinne säkular sein, dass keine religiös begründeten Haltungen ihn beeinflussen dürfen; das Religiöse gehört ausschließlich in den privaten Raum. (2) Nur durch eine absolut konsequente Demokratie kann ein perfekter säkularer Staat erhalten werden. (3) Meinungsfreiheit für alle, Satire inbegriffen, ist unerlässlich, um eine gesunde Demokratie zu bewahren.

Viele Norweger billigen keine öffentlichen Äußerungen, die Glaube und Lebenshaltungen anderer Menschen beleidigen. Und damit nicht genug: Das norwegische Strafgesetz von 1902 sagt in § 142 – dem Blasphemie-Paragraphen – dass solche Äußerungen strafbar sind. Das Gesetz gibt eine ziemlich weite Definition vom Begriff Blasphemie. Sie umfasst öffentlichen Hohn und Verletzung des Glaubensinhalts oder der Gottesverehrung von Einzelpersonen und Religionsgemeinschaften, die in Norwegen staatlicherseits anerkannt sind. In vielen anderen Ländern ist Blasphemie eine sehr ernste Sache und kann schlimmstenfalls zum Todesurteil führen. Das ist in Norwegen nicht der Fall, wo

der Strafraum höchstens sechs Monate Gefängnis beträgt. Außerdem präzisiert der Blasphemie-Paragraph, dass „Strafantrag nur dann gestellt wird, wenn es dem Wohl der Allgemeinheit dient“. Das hat § 142 zu einem „schlafenden Paragraphen“ der Gesetzgebung gemacht. Der Letzte, der nach diesem Paragraph angeklagt wurde, war der Schriftsteller Arnulf Överland, der 1933 einen christentumsfeindlichen Vortrag hielt. Er wurde freigesprochen. Der „schlafende Paragraph“ ist im neuen norwegischen Strafgesetz gestrichen. Dieses neue Strafgesetz ist zwar ausgearbeitet und verabschiedet, aber noch nicht in Kraft gesetzt worden.

In Frankreich ist die Situation ganz anders. Da ist Gotteslästerung nicht nur gestattet, sondern viele behaupten sogar, dass sie notwendig ist, um die Demokratie von allem zu reinigen, was als ungesunde Autorität aufgefasst wird.

Deshalb hat z.B. die Satirezeitung *Charlie Hebdo* – deren Redaktion im Januar von einem entsetzlichen Terroranschlag getroffen wurde – alle Prozesse gewonnen, die wegen Äußerungen, die religiöse Werte und Personen kränkten, angestrengt wurden. In *Morgenbladet* konnte man am 9. Januar lesen, was der Chefredakteur, Gérard Biard, im Artikel „Demokratie setzt Blasphemie voraus“ schreibt. Hier sind einige Ausschnitte:

- „In einer Demokratie kann keine politische Tagesordnung verlan-

gen, „heilig“ zu sein. Man muss im Gegenteil jede politische Agenda kritisieren und diskutieren können, ja, man muss sie sogar lächerlich machen können. Man muss sie auch schlecht machen können, sogar heftig, und sogar mit groben Worten.“

- „Wir können ohne Säkularismus keine Demokratie haben. Alleine der Säkularismus kann die Demokratie als politisches System völlig verwirklichen.“
- „Auf diese Weise sichern wir, dass keiner unberührbar ist. Ein göttliches Gesetz proklamiert im Gegenteil eine unveränderliche Essenz, in ewigen Marmor eingraviert und deshalb für immer immun gegen Kritik und Problematisierung. Also bleibt das Gesetz Gottes mit Demokratie unvereinbar.“

Obwohl viele in Norwegen einen solch extremen Standpunkt nicht billigen, haben die Terroranschläge in Paris und Kopenhagen zu einer lebhaften öffentlichen Debatte über die Grenzen der Meinungsfreiheit geführt. Vom § 2 der Verfassung unterstützt, haben die Menschenrechte in Norwegen eine starke Stellung. Die *Europäische Menschenrechtskonvention* hat Vorschriften, die sowohl die *Religionsfreiheit* (Art. 9) als auch die *Meinungsfreiheit* (Art. 10) gewährleisten. Im Jahr 1999 erhielt Norwegen ein eigenes Menschenrechtsgesetz, zu dem diese Garantien gehören.

Aber gibt es eine Rangfolge zwi-

schen Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit? In der Debatte der letzten Zeit war das eine zentrale Fragestellung. Stellt die Garantie der Religionsfreiheit einen Schutz gegen verletzend oder verhöhrende Äußerungen im öffentlichen Raum dar? Oder ist die Meinungsfreiheit so zentral, dass Blasphemie geduldet werden muss, ja, vielleicht notwendig ist?

In diese Debatte haben viele noch einen weiteren Aspekt einbezogen: den *Persönlichkeitsschutz*. Glaubensinhalte und Glaubensgemeinschaften unter Beschuss zu nehmen, kann Personen treffen, die eine religiöse Überzeugung haben. Kommt so die Meinungsfreiheit an gewisse Grenzen? Die Medien in Norwegen haben eine Selbstkontrolle, *Pressens faglige utvalg*, die dem deutschen Presserat entspricht. Dieser Presserat beurteilt mögliche Verstöße gegen den Pressekodex. Es wurde behauptet, dass blasphemische und gehässige Aussagen ein solcher Bruch sind. Andere verneinen dies kategorisch. In einigen Fällen hat tatsächlich das höchste norwegische Gericht die Meinungsfreiheit dem Persönlichkeitsschutz vorgezogen.

Diese Debatte über Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit und Persönlichkeitsschutz ist wichtig, und alles deutet darauf, dass sie noch nicht abgeschlossen ist. Es ist ein gutes Zeichen, dass eine Gesellschaft nicht nur konkrete Probleme und Aufgaben diskutiert, sondern dass es Raum auch für leitende Prinzipien

in der öffentlichen Debatte gibt. Diese Debatte wird unter anderem von der Stiftung *Fritt Ord* (*Freies Wort*) angeregt. Fritt Ord ist „eine norwegische, gemeinnützige, private Stiftung, deren Ziel es ist, die Meinungsfreiheit und ihre Bedingungen in Norwegen zu schützen und zu stärken, besonders durch Anregung einer lebhaften Debatte und den furchtlosen Gebrauch des freien Wortes.“

Helge Erik Solberg



Dr. med. Helge Erik Solberg (*1937) ist Spezialist für klinische Biochemie und langjähriger Oberarzt am Rikshospitalet in Oslo. Er war Leiter in der Expertengruppe

„International Federation of Clinical Chemistry“ und Mitglied im skandinavischen Referenzwerte-Komitee. Heute lebt er im Ruhestand und ist sehr aktiv als Schriftsteller und in der Gemeinschaft der Laiendominikaner in Oslo.

Europas Minderheiten - Stein des Anstoßes oder Bausteine der Gesellschaft?

„Multikulti“ - Können sie sich noch daran erinnern, dass dieser Begriff neu, ungewohnt war? Dass man das Wort als Motto im Karneval wiederfand, als ob es sich um ein Phänomen handele, das gerade mal in Mode sei, bald aber passé?

Knut Vollebaek, Insider von Rang, stellt in diesem Beitrag dar, was für die politische Stabilität daran hängt, dass Integration gelingt.

Am Samstag, dem 21. Februar dieses Jahres, nahm ich zusammen mit vielen Christen und Muslimen an einem „Friedensring“ um die Synagoge in Oslo teil. Die Initiative zu dieser Solidaritätsaktion ging von einigen jungen Muslimen aus, die damit auf die Terroranschläge in Kopenhagen im selben Monat reagierten. Die norwegischen Juden fühl-

ten sich direkt vom Terror in Kopenhagen betroffen, zumal die Rabbiner der kleinen jüdischen Gemeinde in Norwegen aus Kopenhagen kommen und es auch sonst eine enge Zusammenarbeit mit den dänischen Juden gibt.

Terror ist leider nur eines von vielen Mitteln, mit denen man heute Minderheiten in unserer Gesellschaft zu treffen versucht. Obwohl Terror hart und gnadenlos ist und nicht nur bei Minderheiten Angst erzeugt, gibt es politische Strömungen und Haltungen, die langfristig eine größere Wirkung haben.

In ganz Europa steht das Verhältnis zu Minoritäten auf der politischen Tagesordnung. Das ist keine neue Diskussion. Sie hat nur andere For-

men in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Zeiten. Es ist eine Diskussion über den Platz traditioneller Minderheiten in der Gesellschaft, über Einwanderung, über die Stellung der Religion in der Gesellschaft und über den Terrorismus.

All dies wird ab und zu vermischt und zu einer Debatte, in der man wiederum in viele Richtungen argumentiert. Es scheint auch ein gemeinsames Merkmal der Debatte zu sein, dass einige Vertreter der Mehrheitsgesellschaft definieren, was „normal“, „typisch“ und „akzeptabel“ in unserer Gesellschaft ist.

Alle europäischen Gesellschaften sind heute multikulturell. Darum hängt die Stabilität in Europa davon ab, dass wir die Probleme um Minderheiten und Integration in kluger Weise behandeln. Wir müssen dafür sorgen, dass die Minderheiten in der Lage sind, an der Gesellschaft teilzuhaben und dass sie ein Gefühl der Mitverantwortung für die Gesellschaft, in der sie leben, entwickeln können. Es ist nicht sehr originell, darauf hinzuweisen, dass Marginalisierung und Ausgrenzung zu Konflikten führen. Allerdings scheint es nicht so, dass wir die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis ziehen.

Die gesellschaftliche Behandlung von Minderheiten ist eine Frage der Menschenrechte. Das Recht von Minderheiten, ihre Religion zu pflegen, ihre Kultur zu leben und ihre Sprache zu verwenden, ist in mehreren internationalen Konventionen festgelegt. Aber unser Verhältnis zu

Minderheiten ist nicht nur eine Frage der Menschenrechte. Integration und Inklusion sind mehr als eine Frage der Werte. Es ist tatsächlich eine sicherheitspolitische Frage, bei der Gesetzgeber und Regierungen begreifen müssen, dass die Minderheitenpolitik von entscheidender Bedeutung für die Stabilität der Gesellschaft ist.

Da eine Minderheit in einem Land möglicherweise zur Mehrheit in einem anderen Land gehört, kann ihre Behandlung sich auch auf die Beziehungen zu den Nachbarländern auswirken. Es geht also um Fragen, die Auswirkungen auf die regionale und globale Stabilität haben können.

Alle großen Konflikte in der heutigen Welt sind Konflikte, in denen Ethnizität entweder eine der Hauptursachen für Konflikte ist oder eingesetzt wird, um einen Konflikt zu verschärfen. Wenn wir gleichzeitig wissen, dass alle Länder in Europa multiethnisch, multikulturell und multireligiös sind, wird schnell klar, dass dies zu Konflikten führen muss. Sind unsere Gesellschaften zu „Frankenstein-Monstern“ geworden, über die wir die Kontrolle verloren haben? Ist das Chaos unausweichlich? Ich glaube nicht, dass es so sein muss! Gesellschaften waren seit undenklichen Zeiten multiethnisch und multikulturell. Minderheiten sind immer wichtige Bausteine in unserer Gesellschaft gewesen. Sie kamen mit Wissen und Kultur, die

unsere Gemeinschaft bereicherten. Aber wir wissen gleichzeitig auch, dass Minderheiten in vielen Gesellschaften im Laufe der Geschichte zu Stolpersteinen wurden, weil sie als Bedrohung empfunden und als Rechtfertigung für Kriege und Konflikte gebraucht wurden. Leider sind solche Tendenzen, die wir im heutigen Europa sehen, zunehmend. Vieles deutet darauf hin, dass wir unsere jüngste Vergangenheit vergessen haben, als man ethnische Zugehörigkeit missbrauchte, um andere Länder zu annektieren und Krieg gegen bestimmte ethnische Gruppen zu führen. Es sieht so aus, als ob wir aufs Neue mit voller Geschwindigkeit in einen Strudel geraten, der uns immer tiefer in große Konflikte führt, in denen Ethnizität der Treibsatz ist.

Es scheint, dass man in der europäischen Politik auf zwei Weisen mit Ethnizität heute umgeht. Die eine ist expandierend, die andere exkludierend. Sie sind scheinbar gegensätzliche Weisen der Annäherung an ethnische Gruppen, aber das Ergebnis ist das gleiche, nämlich Konflikt.

Der ernste Konflikt zwischen der Ukraine und Russland ist ein Beispiel dafür, wie Ethnizität „erweitert“ gebraucht wird. Russland annektierte die Halbinsel Krim mit dem Hinweis auf den großen russischen Bevölkerungsanteil und die historische Zugehörigkeit zu Russland, ganz im Widerspruch zum Budapest-Memorandum, welches

Russland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten im Jahr 1994 unterzeichneten und welches die territoriale Integrität der Ukraine garantierte. Im Gegenzug gab damals die Ukraine ihre Atomwaffen auf.

Russland hat auch den russischen Volksangehörigen direkte und indirekte Unterstützung gegeben, die im Osten der Ukraine für Aufruhr sorgten. Russlands Argument dafür ist, dass sie diskriminiert wurden. Diese Unterstützung hat ihren Grund in dem russischen Gesetz über „Kompatrioten“ oder Landsleute, welches Moskau das Recht und die Pflicht gibt, diese überall auf der Welt zu schützen.

Was wir heute in der Ukraine sehen, ist eine Form von indirektem Krieg oder „Hybrid-Krieg“, in dem ein Nachbarland die Unzufriedenheit unter seinen Volksangehörigen in dem Land nutzt, in dem diese leben, um die Gesellschaft dort zu destabilisieren und den eigenen Einfluss zu erhöhen.

Dies war auch die Art und Weise, wie Russland 2008 den Krieg gegen Georgien begann. Der Krieg führte zur Gründung von Abchasien und Südossetien, also sog. unabhängigen Staaten. Diese Staaten sind zwar nicht von vielen anerkannt, aber der Krieg führte zu Unruhen sowohl in Georgien als auch der ganzen Region, er unterbrach Georgiens Annäherung an die EU und die NATO.

Wie bereits erwähnt, ist es nicht

neu, dass ethnische Zugehörigkeit eine Rolle in der europäischen Politik spielt. Viele würden argumentieren, dass der Westfälische Friede von 1648 den Grundstein für die Idee des Nationalstaates legte, welche während der Französischen Revolution weiter entwickelt wurde. Die Grenzen eines Territoriums sollten den Grenzen der Volkszugehörigkeit oder ethnischen Gruppen folgen. Aber es war nur eine Idee, ein Traum und eine Illusion, dass jede Nation, d.h. jedes Volk seinen eigenen Staat haben sollte. Obwohl es im Laufe der Geschichte Staaten gab, die man fast als monoethnisch definieren könnte, waren es immer nur einige, auf die das zutraf. Norwegen wurde monoethnisch genannt, bevor wir die große Einwanderungswelle um 1970 erlebten. Aber mit den Samen und anderen kleinen Minderheiten innerhalb der nationalen Grenzen war selbst Norwegen nicht vollständig monoethnisch, obwohl eine ethnische Gruppe definierte, was „norwegisch“ ist. Heute ist Norwegen wie alle anderen europäischen Länder sowohl multiethnisch, multikulturell und multireligiös.

Jugoslawiens Auflösung Anfang der 90-er Jahre hat deutlich gemacht, welche zerstörerische Dynamik in der Ethnizität liegt, wenn sie nicht in einer konstruktiven Art und Weise gehandhabt wird. Als die Sowjetunion und Jugoslawien zerfielen, sahen wir weder Krieg noch Konflikte vor uns. Vielmehr erwarteten wir eine

starke demokratische Entwicklung in Europa, in der die Menschenrechte und die Demokratie tragende Säulen sein würden. Es dauerte allerdings nur eineinhalb Jahre nach dem Fall der Mauer in Berlin im November 1989, bevor mitten in Europa der schwerste und blutigste Krieg seit dem Zweiten Weltkrieg stattfand. Es war ein Krieg, der schleichend kam. Tito hatte Jugoslawiens interethnische Konflikte kontrolliert und unterdrückt. Alle Gruppen erhielten etwas. Keine Gruppe bekam alles. Nach dem Tod von Tito wurde dieser Druck gelockert, die Situation verschlechterte sich allmählich. Titos Unterdrückung und Geschick war verschwunden. Aufgestauter Hass kam an die Oberfläche. Interethnische Konflikte, die in Stadtvierteln und Dörfern begannen, entwickelten sich zu einem regionalen, großen Krieg mit katastrophalen Folgen. 40.000 Menschen wurden im Krieg auf dem Balkan getötet, in einem Krieg, den keiner für möglich gehalten hatte.

Die Lage auf dem Balkan ist ein Beispiel dafür, dass Zwangsassimilation nicht wirkt. Man kann ein Volk für eine bestimmte Zeit unterdrücken, aber man kann es nicht zwangsweise assimilieren. Wenn ein Integrationsprozess nicht freiwillig ist und nicht mit Respekt für die Eigenart einer Volksgruppe einhergeht, wird der Prozess früher oder später in einem Konflikt enden. In meiner Zeit als Hoher Kommissar für nationale Minderheiten in der OSZE (Organi-

sation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) sah ich viele Beispiele dafür. Der Balkankrieg war der direkte Grund dafür, dass die Position des Hohen Kommissars im Jahre 1992 eingerichtet wurde. Da tobte der Krieg auf dem Balkan bereits seit über einem Jahr, und europäische Politiker befürchteten, dass das, was in Europa durch Abkommen und Institutionen aufgebaut worden war, durch ethnische Konflikte einstürzen würde. Vor diesem Hintergrund sah man es als notwendig an, interethnische Probleme so früh wie möglich anzupacken, um zu verhindern, dass diese zu offenen Konflikten und Kriegen führten. „Hohes Kommissariat der OSZE für nationale Minderheiten“ wurde als politischer Sicherheitsmechanismus etabliert. Der Auftrag ist die Konfliktprävention. Der Hohe Kommissar muss nicht nur die Rechte der Minderheiten aufzeigen und Verständnis bei den Behörden dafür schaffen, dass sie die Sprache von Minderheiten, ihre Kultur und Ausbildung, nicht zuletzt die Teilnahme am öffentlichen Leben unterstützen, er muss auch die Integration fördern und bei den Minderheiten das Verständnis dafür schaffen, dass sie die Pflichten in der Gesellschaft, in der sie leben, übernehmen und dass sie akzeptieren, dass sie in einer großen Gemeinschaft mit Geschichte, Tradition und Kultur leben, die nun auch der Rahmen für ihr Leben ist.

In der öffentlichen Diskussion ist es schwierig, das Verständnis für den

Unterschied zwischen „Assimilation“ und „Integration“ zu schaffen. „Integration“ bedeutet nicht, dass alle Unterschiede ausgeradiert werden. Unterschiede können ein Reichtum für die Gesellschaft sein. Darüber hinaus wissen wir, dass keine Gesellschaft statisch ist. In der gleichen Weise wie alle anderen europäischen Gesellschaften hat auch die norwegische Gesellschaft sich im Laufe der Zeit verändert und eine Menge Elemente von außerhalb übernommen, nicht zuletzt auch von den Menschen, die neu ins Land gekommen sind. Die Gesellschaft, die wir heute um uns herum sehen, ist das Ergebnis aus einer ererbten Tradition und Kultur und dem kontinuierlichen Einfluss neuer Impulse. Daher ist es besser, über „Integration einer Gesellschaft“ als „Integration in die Gesellschaft“ zu sprechen. Die ganze Gesellschaft ist Teil eines Integrationsprozesses. Das bedeutet, dass man auch von der Majorität erwartet, sich bei diesem Prozess zu ändern.

Im heutigen Norwegen reden wir viel über die Herausforderungen im Zusammenhang mit Einwanderung und wie dies zu einer multiethnischen und multikulturellen Gesellschaft geführt hat. Jedoch, wie erwähnt, ist Einwanderung nichts Neues. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Völkerwanderung und Migration zu vielen multiethnischen Gesellschaften und Staaten geführt. Gleichzeitig ist es interessant festzustellen, dass es in weiten Teilen Eu-

ropas mehr die Grenzen waren, die verschoben wurden, als die Menschen, die umziehen mussten. Durch Kriege und Friedensschlüsse haben Länder oft den Besitzer gewechselt; das hat dazu geführt, dass Bewohner, die einer Mehrheit zugehörten, zur Minderheit wurden und umgekehrt.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sprach man wenig über Ethnizität. Der Nationalsozialismus hatte den Wahnsinn einer ethnisch basierten Politik gezeigt. Aber die Tatsache, dass wir in der ersten Nachkriegszeit nicht über Rasse und Ethnizität sprachen, bedeutete natürlich nicht, dass diese Begriffe im Bewusstsein des Volkes über seine und anderer Völker Eigenarten nicht vorhanden waren. Als der Balkankrieg ausbrach, sahen wir sehr klar, welche Sprengkraft in den ethnischen Rivalitäten liegt, die nicht bearbeitet wurden. Obwohl Organisationen wie OSZE und der Europarat die Herausforderungen, die in multikulturellen und multiethnischen Gesellschaften liegen, in Angriff nahmen, sehen wir leider heute eine neue Tendenz zu nationalistischer und populistischer Politik auf der Grundlage ethnischer Zugehörigkeiten zu Europa.

Die Ukraine ist ein solches Beispiel. Das ethnische, kulturelle und politische Erbe der Ukraine war eine große Herausforderung, die die Behörden nicht ernst nahmen. Die Ukraine war von daher eines der Länder,

in denen der Hohe Kommissar der OSZE für nationale Minderheiten sich von Beginn der Institution an engagierte. Sowohl zu Beginn (1992) und in meiner Amtszeit (2007-2013) standen wir im Dialog mit den Behörden in Kiew, um den Gebrauch der russischen Sprache in den Schulen, den Medien und der öffentlichen Verwaltung vorzubereiten. Wir arbeiteten an einem Sprachgesetz, das die verschiedenen Sprachgruppen des Landes respektieren würde, und wir erarbeiteten einen Vorschlag für die Fassung eines Gesetzes über die Rückgabe von Eigentum und Rechten für Gruppen, die Stalin aus der Ukraine deportiert hatte, u. a. die Krimtataren.

Die russischen Behörden behaupteten seit vielen Jahren, russische Volksangehörige würden von den Behörden in Kiew diskriminiert. Um diese Vorwürfe zu untersuchen und konstruktive Vorschläge zu machen - in der Hoffnung, den Konflikt zwischen Moskau und Kiew zu reduzieren - untersuchte ich mit meinen Mitarbeitern im Jahr 2008 die Situation der ethnischen Ukrainer in Russland und der Russen in der Ukraine. Obwohl Russland deren Vorwürfe gegen die Ukraine übertrieb, wurde uns klar, dass es eine große Unzufriedenheit mit der Situation in einigen russischen Kreisen gab, die in der ehemaligen Sowjetunion zu einer Majorität und zu den Machthabern gehört hatten, in der heutigen Ukraine aber zu einer Minorität geworden waren. Meine Treffen mit

den Russen in Donezk im Osten der Ukraine und in Simferopol auf der Krim waren von einem Hass geprägt, wie ich ihn selten erlebt habe. Dieser Hass war gegen die Behörden in Kiew gerichtet.

Ob die russische Kritik richtig war oder nicht, spielte eine untergeordnete Rolle. Die russische Propaganda wurde von einigen Gruppen in der Ukraine herzlich aufgenommen. Das, so meinten wir, müsste die ukrainische Regierung ernst nehmen, bevor es zu spät war. Wir forderten die Behörden auf, eine integrative Politik zu erleichtern. Die ukrainischen Behörden waren nicht besonders daran interessiert, unsere Vorschläge zu hören. Das Letzte, was ich versuchte, bevor ich das Amt als Hoher Kommissar im Herbst 2013 aufgab, war ein Besuch in Kiew. Dort wollte ich einen neuen Bericht vorlegen, den wir gemeinsam mit der EU über die ethnische Situation in der Ukraine erstellt hatten, um Maßnahmen zum Abbau der Spannungen vorzuschlagen. Die ukrainische Regierung lehnte einen Besuch ab. Sie meinte, ein solcher Besuch würde die ethnischen Unterschiede schüren, statt sie zu verringern.

Ein Land kann sich nicht immer vor einem Destabilisierungsversuch eines Nachbarlands schützen. Umso wichtiger ist es daher, dass die Regierungen tun, was sie können, um ausländische Einmischungen zu verhindern, die positiv von bestimmten Volksgruppen innerhalb des Landes aufgenommen würden. Die Regie-

rung in der Ukraine hätte in diesem Zusammenhang viel mehr tun können. Stattdessen haben wir in den letzten 10 bis 20 Jahren wiederholte Erklärungen gehört und Maßnahmen erfahren, die als ein Versuch, die große russische Bevölkerungsgruppe im Land zu marginalisieren, empfunden wurden. Damit war der Boden für Putins Gebrauch von Ethnizität in seiner expandierenden Infiltrationspolitik in der Ukraine bereitet.

Bei dieser Erweiterungspolitik benutzt man die Ethnizität, um sich Einfluss in den Nachbarländern zu verschaffen, wo man ethnische „Verwandte“ hat, unter anderem mit der Behauptung, mit altem Unrecht abzurechnen. Russland steht nicht alleine für eine solche Politik.

Ein weiteres Beispiel für ein Land, das Ethnizität nutzt, um seinen Einflussbereich zu erweitern, ist Ungarn. Ungarische Behörden, nicht zuletzt der derzeitige Staatsminister Orbán, haben auf das Unrecht beim Trianon-Vertrag im Jahr 1920 hingewiesen, wonach Ungarn, das nach dem Ersten Weltkrieg auf der Verliererseite war, große Landflächen verlor, auf denen noch ethnische Ungarn leben. Ungarn hat auch ein Gesetz verabschiedet, das den ungarischen Behörden Verantwortung für ethnische Ungarn in der ganzen Welt gibt, sowie auch das Recht auf Staatsbürgerschaft in Ungarn unabhängig davon, ob sie bereits Bürger anderer Länder sind. Dies führte zu Unruhe und Sorge in den Nachbar-

ländern, die sich fragen, was der Zweck ist, und zu welchen Folgen das führen kann.

Auch Rumänien und Bulgarien haben ethnische Gruppen in den Nachbarländern identifiziert, auch sie glauben, dass sie eine besondere Verantwortung für deren Schutz haben. Diese Tendenz, ethnische Gruppen eines Landes zu nutzen, um dort den eigenen Einfluss zu erhöhen, ist gefährlich. Wir stehen vor einem Phänomen, welches um sich greift, und das wir bekämpfen müssen.

Im Jahre 2008 habe ich als Hoher Kommissar „Leitlinien für den Umgang mit interethnischen Beziehungen über die Grenzen hinweg“ vorgelegt. Was kann ein Land tun, um ethnische Gruppen im Nachbarland zu unterstützen, was sollte man vermeiden? Diese Leitlinien wurden „Bozen-Empfehlungen für nationale Minderheiten in zwischenstaatlichen Beziehungen“ genannt. Wir haben damals Bozen für die Vorstellung dieser Empfehlungen ausgewählt, weil Südtirol als ein gutes Beispiel für einen friedlichen Umgang zwischen den beiden Staaten Österreich und Italien gilt. Hier kann man sehen, wie man Einfluss in einem Gebiet teilt, in dem es zuvor große ethnische Konflikte gab.

Es ist klar, dass Minderheiten sich freuen, wenn sie durch das Nachbarland unterstützt werden, in dem ihre Gruppe die Mehrheit bildet.

Diese Unterstützung kann durch Sprachunterricht und Förderung von Kultur und Bildung erfolgen. Die Richtlinien erlauben alle Formen einvernehmlicher Förderung, ausgenommen die Bewaffnung. Es muss vermieden werden, Maßnahmen durchzuführen, die das Vertrauen der Menschen und die Loyalität gegenüber der Regierung des Landes, in dem sie leben, untergraben. Dieses wirkt destabilisierend, etwas, was wir heute in der Ukraine nur allzu deutlich sehen.

Was ich bisher beschrieben habe, ist der expandierende Gebrauch der ethnischen Zugehörigkeit: Die Majorität eines Landes nimmt mit dem Argument der „ethnischen Verwandten“ Einfluss auf ein anderes Land. Aber, wie ich bereits erwähnt habe, gibt es auch eine andere Tendenz, die Minderheiten ausschließt und damit argumentiert, dass sie keinen Platz in der Gesellschaft haben, auch wenn sie in einem Land über Jahrhunderte gelebt haben und in vielen Fällen auch Staatsbürger dieses Landes sind, z.B. die Roma oder Zigeuner. Viele Politiker sammeln Stimmen mit einer solchen Ausgrenzungspolitik.

Einige Kommentatoren glauben, dass die Entstehung von Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit infolge der europäischen Finanzkrise zugenommen hat. Die Finanzkrise hat zweifellos den Behörden und Politikern eine Möglichkeit gegeben, einen Schuldigen zu finden. Es

ist immer leicht, den Minderheiten, „den anderen“ die Schuld zu geben. Nach meiner Einschätzung ist es aber zu einfach zu glauben, dass, wenn die Finanzkrise vorbei ist, auch die Grundlage der Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus verschwunden sein wird. Die Finanzkrise hat die nationalistische Politik verschärft. Sie hat auch nationalistischen Politikern größeren Einfluss gegeben. Aber Nationalismus und Fremdenfurcht sind viel ernster als nur eine Folge der Finanzkrise. Wir können diese Haltungen u. a. auch in Ländern sehen, die nicht besonders von der Finanzkrise betroffen sind und daran, dass diese Haltungen jetzt auch Resonanz bis in das Innerste der traditionellen Parteien finden.

Wie ich anfangs behauptet habe, werden „die anderen“, diejenigen, die anders sind als wir, immer als bedrohlich wahrgenommen. Dies kann Menschen betreffen, die ethnisch zu einem benachbarten Land gehören und als „Fünfte Kolonne“ wahrgenommen werden. Es können auch Immigranten aus fernen Ländern sein, deren Kultur, Religion und Tradition uns fremd sind. Einwanderer können als Konkurrenten bei der Arbeit oder auf dem Heiratmarkt wahrgenommen werden.

In diesem Zusammenhang sind die Roma eine Gruppe, die seit Jahrhunderten anders war. Sie haben außerhalb der Gesellschaft gelebt, und obwohl sie heute meistens seß-

haft sind, hält man sie außerhalb der Mehrheit der Bevölkerung. Die Roma haben jedoch keine Nachbarn, die sie unterstützen.

Wir wissen, dass alle Marginalisierung zu Frustration und Konflikten führt. Das norwegische Fernsehen brachte im Herbst 2014 ein Interview mit einem jungen dänischen Muslim somalischer Herkunft, welcher darüber berichtete, wie Marginalisierung und Ausgrenzung von der Gesellschaft maßgeblich zu seiner Radikalisierung beitragen. Seine Geschichte zeigt deutlich, wie wichtig es ist, zu verstehen, dass die Integrationspolitik keine Wohltätigkeit oder Altruismus ist. Alles, was wir dafür tun, dass alle Einwohner, unabhängig von ihrer Herkunft, spüren, dass sie Teil der Gesellschaft sind, dass sie zu uns gehören, dass sie Anteil an der Gesellschaft, in der sie leben, haben und dass sie die Regierung als legitime Regierung sehen, tun wir nicht, weil wir so unsagbar nett sind, sondern weil wir wissen, dass eine stabile Gesellschaft von einer solchen Politik abhängig ist. Nur wenn die Politiker dieses einsehen, können wir Hoffnung haben, dass extremistische Propaganda in unserer Gesellschaft kein Echo finden wird.

Dies gilt auch für die Roma. Ich habe Gebiete und Dörfer, in denen Roma leben, in mehreren Ländern in Europa besucht. Die Bedingungen sind deprimierend; es ist erschreckend, wie sie behandelt wer-

den. Eines der Probleme ist, dass ihnen zum Teil sogar Personaldokumente fehlen. Damit sind sie von Schulbesuch, Arbeit und Gesundheitswesen ausgeschlossen. Ein weiteres Problem ist ihre mangelnde Vertretung in den vom Volk gewählten Organen. Sie haben keine Stimme. Damit bleiben sie „Objekt“. Sie können nicht auf eigene Rechnung handeln. An vielen Orten sind diejenigen, die für sie eintreten sollen, oft mehr daran interessiert, sie klein zu reden als sie zu fördern.

Die EU hat viel Geld bewilligt, um für die Roma zu arbeiten. Wegen mangelndem politischen Willen bei vielen Regierungen ist immer noch wenig geschehen. Daher ist es in vielerlei Hinsicht ein gutes Zeichen, wenn bestimmte Roma aus Südeuropa sich entscheiden, selbst etwas für ihre Situation zu tun und nordwärts zu ziehen bis hin nach Norwegen und in andere reiche Ländern, um zu betteln. Natürlich ist es nicht gut, zu betteln. Es ist wenig produktiv, man setzt sich einer erniedrigenden Behandlung aus. Man bleibt auf der untersten Stufe der sozialen Schichten stehen. Aber ich erlaube mir, zu behaupten, dass es Bereitschaft, Mut und Zuversicht ausdrückt, von Rumänien oder Bulgarien nach Norwegen zu kommen, um das Geld, welches sie heranschaffen, für Häuser und Schulen in ihrem Heimatland zu verwenden, auch wenn es durch Betteln zusammen kommt. Deshalb müssen wir für Änderungen in der Gesellschaft, aus der sie kommen, arbeiten,

gleichzeitig aber einsehen, dass in den meisten Fällen eine Unterstützung für diejenigen, die bereits in Norwegen sind, auch positive Auswirkungen haben kann.

Interethnische Herausforderungen werden bleiben. Alle unsere Gesellschaften sind multikulturell, ob es uns gefällt oder nicht. Das ist eine Tatsache, die nicht rückgängig gemacht werden kann. Darum ist es für die Politiker wenig zweckmäßig, zu viel Zeit für Diskussionen zu verschwenden, ob sie diese Situation mögen oder nicht. Man kann sicher kurzfristig versuchen, einige Stimmen im Kampf gegen Multikulturalismus zu sammeln. Aber ein großer Teil der Kritik ist meiner Meinung nach ein Missverständnis. Es ist nicht der Multikulturalismus, den man kritisiert, sondern die „Multi-Monokulturalität“, d.h. die Tatsache, dass verschiedene ethnische Gruppen in unserer Gesellschaft nebeneinander existieren, ohne Kontakt miteinander zu pflegen. Das ist ohne Zweifel ein Problem für viele Gesellschaften. Deshalb sollten unsere Politiker lieber ihre Zeit damit verbringen, zu überlegen, wie man eine lebensfähige und tragfähige multikulturelle Gesellschaft schafft, als darüber, ob es einem gefällt, wie die Gesellschaft sich entwickelt hat. Die Arbeit mit Integration ist nicht etwas, womit wir einmal fertig werden. Es ist etwas, woran wir jeden Tag arbeiten müssen. Es muss auf allen Tagesordnungen der politischen Parteien stehen, es muss ein

wichtiges Thema in allen Lehrplänen sein.

Damit komme ich zurück zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen: Minderheiten sind heute Bausteine in allen Gesellschaften! Wenn die Behörden sie nicht für ihr nationales Bauwerk nutzen, werden sie nur umherliegen und zu Stolpersteinen werden.

Knut Vollebaek

Knut Vollebaek (*11.2.1946 in Oslo) ist norwegischer Diplomat und christdemokratischer Politiker. 1973 trat er in den auswärtigen Dienst. Er arbeitete in den norwegischen Botschaften in Indien, Spanien und Simbabwe; 1991 wurde er Botschafter in Mittelamerika mit Sitz in Costa Rica. Von 1997 bis 2000

war er Norwegens Außenminister unter der Regierung Bondevik. 2001 wurde er zum Botschafter in den Vereinigten Staaten ernannt. Von 2007 bis 2013 war er Hoher Kommissar für nationale Minderheiten der OSZE.

Er ist Träger hoher staatlicher Auszeichnungen und wissenschaftlicher Ehrungen.



Friedensnobelpreis 2014

Am 10.10.2014 stand im *Spiegel* ein Kommentar zum Friedensnobelpreis 2014, verfasst von Christoph Sydow, mit dem Titel: *Dieses Jahr hat keine Auszeichnung verdient.*

U. a. schreibt Sydow: „Krieg in der Ukraine, Krieg im Gaza-Streifen, Krieg in Syrien und im Irak. Dazu die längst vergessenen Konflikte im Südsudan und in Zentralafrika. Weltweit sind so viele Menschen auf der Flucht wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr: Das Jahr 2014 ist kein friedliches. Dem muss das Friedensnobelpreiskomitee an diesem Freitag Rechnung tragen.

Der Sprecher des Gremiums, Thorb-

jørn Jagland, sollte in Oslo vor die versammelten Journalisten treten und einfach sagen: „Das Komitee hat sich entschieden, den Friedensnobelpreis 2014 nicht zu vergeben.“ Das wäre ein starkes und angemessenes Zeichen in einem Jahr, in dem Russland in Europa mit Gewalt Grenzen verschoben hat, in dem die IS-Dschihadisten ein religiöses Terrorregime errichtet haben und in dem Israels Armee und die Hamas sich gegenseitig beschossen haben, mit verheerenden Folgen vor allem in Gaza.

Nötig wäre ein Signal wie 1972, als das Osloer Komitee wegen des Vietnamkriegs den Friedensnobelpreis nicht vergab.“

Viele mögen mit dem Kommentator einig gewesen sein, zumal man den Eindruck hatte, dass das Nobelpreiskomitee unter Thorbjørn Jagland in den vergangenen Jahren mit der Wahl der Ausgezeichneten nicht immer eine glückliche Hand bewiesen hat.

Und doch gab am selben Tag der Chef des norwegischen Nobelkomitees bekannt, dass es in 2014 zwei Preisträger geben würde: Die erst 17 Jahre alte pakistanische Vorkämpferin für Kinderrechte, Malala Yousafzai, und den 60-jährigen Inder Kailash Satyarthi, der seit Jahrzehnten gegen Kinderarbeit kämpft. Beide, so hieß es in der Begründung, würden für ihren Kampf gegen die Unterdrückung von Kindern und für das Recht aller Kinder auf Bildung geehrt.

„Mut“ war das wohl am häufigsten gebrauchte Wort in den weltweiten Reaktionen auf die Verleihung des Friedensnobelpreises an diese beiden Personen.

Pakistans Premierminister Nawaz Sharif bezeichnete die 17-Jährige als „Stolz Pakistans“. Ihre Leistung sei „beispiellos und ohne Gleichen. Mädchen und Jungen der Welt sollten ihren Kampf und ihr Engagement als Beispiel nehmen“. Der französische Präsident Francois Hollande erinnerte daran, dass die Kinder weltweit die ersten Opfer der Konflikte seien. „Sie sind es, die als erste massakriert oder als Geiseln genommen werden, sofern sie nicht mit Gewalt zu Soldaten gemacht werden“. NATO-Generalsekretär Jens Stoltenberg nannte Malala einen „fantastischen Menschen“.



Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel gratulierte der jungen Pakistanierin und dem Inder Satyarthi zum Friedensnobelpreis. Sie begrüßte insbesondere, dass damit das Verdienst beider für die Rechte der Kinder Beachtung finde.

Satyarthi bezeichnete die Auszeichnung als „eine Ehre für alle meine Mitbürger in Indien und eine Ehre für alle jene Kinder in der Welt, deren Stimme nie wirklich gehört wurde“. Im indischen Fernsehsender NDTV bot er Malala eine Zusammenarbeit an: „Ich lade Sie dazu ein, dass wir uns die Hände reichen und einen neuen Kampf für Frieden auf unserem Subkontinent beginnen“, sagte er. Die Atommächte Indien und Pakistan sind Erzfeinde. In dieser Woche beschossen sich die beiden Armeen der Länder wieder einmal, dem seit 2003 geltenden Waffenstillstand zum Trotz.

UNICEF Österreich freute sich ebenfalls, dass Kinderrechtsaktivisten ausgezeichnet wurden. „Dass sich darunter eine Jugendliche befindet, ist ein wichtiges Signal an die ganze Welt: Friede fängt bei den Kindern an und bei der Erfüllung ihrer Rechte“ hieß es.

Malala ist aber auch die jüngste Nobelpreisträgerin überhaupt seit der ersten Vergabe der Auszeichnung im Jahr 1901. Ihr soll hier unser Hauptinteresse gelten.

Wer ist Malala?

Malala Yousafzai wurde am 12. Juli 1997 in Mingora (Pakistan) geboren. Von klein auf hat sie ihr Vater Ziaud-

din Yousafzai gefördert und dazu ermutigt, sich für die Rechte von Mädchen einzusetzen. Der Vater leitete selbst eine Schule im pakistanischen Swat-Tal und widersetzte sich den Taliban, die Mädchen verbieten, zur Schule zu gehen.

Bereits im Alter von elf Jahren führte Malala einen Blog für die Webseite des britischen Senders BBC unter dem Pseudonym *Gul Makai*, in dem sie über die Gewalttaten der pakistanischen Taliban schrieb.

Diese Terrororganisation hatte seit 2004 im Swat-Tal, der Heimat Malalas, Einfluss gewonnen und 2007 damit begonnen, Schulen für Mädchen zu zerstören und gegnerische Pakistaner zu ermorden. Sie verboten Mädchen den Schulbesuch, das Hören von Musik, das Tanzen und das unverschleierte Betreten öffentlicher Räume. Im Dezember 2008 kam ein Reporter der BBC auf die Idee, eine betroffene Schülerin berichten zu lassen; er sprach den Leiter einer Privatschule an, der schließlich seine Tochter Malala vorschlug. Ihr Blog wurde schnell in Pakistan bekannt und schließlich ins Englische übersetzt. Im Jahr 2011 wurde ihr Pseudonym aufgedeckt, als sie für den Internationalen Kinder-Friedenspreis nominiert wurde. Sie bekam den Preis damals nicht, woraufhin die Regierung Pakistans einen jährlichen Nationalen Friedenspreis der Jugend stiftete, der ihr verliehen und im Dezember 2011 nach ihr benannt wurde.

Diese Art von Aufmerksamkeit wurde ihr schließlich zum Verhängnis.

Am 9. Oktober 2012 schossen Taliban-Kämpfer das Mädchen auf ihrem Schulweg nieder.

Auf die Frage, was genau an diesem 9. Oktober 2012 geschah, antwortete Malala:

„Ich weiß nicht mehr viel. Nachdem die Kugel meinen Kopf durchbohrt hatte, sah ich, wie das Blut aus mir schoss und Pfützen bildete. Dann fiel ich in Ohnmacht. Was ich weiß, ist: Es war die Zeit meiner Schulprüfungen. Ich hatte viel gelernt, die Prüfung war gut gelaufen. Wir waren im Bus auf dem Weg von der Schule nach Hause. Streng genommen war es gar kein Bus, sondern ein weißer Toyota-Van mit drei Bänken und der Aufschrift „Khushal-Schule“. Darin waren etwa 20 Mädchen und drei Lehrer. Ich saß zwischen meinen Freundinnen Moniba und Shazia. Mehr weiß ich nur noch aus Erzählungen. Der Van wurde von zwei Männern angehalten, einer kam rein und fragte: „Wer ist Malala?“ Ein paar Mädchen drehten sich zu mir um. Dann schoss mir der Mann mit einer Colt 45 ins Gesicht. Die erste Kugel drang durch meine linke Augenhöhle und blieb unterhalb der linken Schulter stecken. Die anderen zwei Schüsse trafen meine Freundinnen in Hand und Oberarm. Das Letzte, was ich dachte, war: „Ich muss noch für morgen lernen!“

Ahnte sie, dass die Taliban kommen würden, um sie zu töten?

Sie antwortet: „Nein. Ich war gerade 15. Fast noch ein Kind. Normaler-

weise tun die Taliban Kindern nichts an. Selbst in diesen bösen Menschen steckt etwas Gutes. Ich dachte, wenn sie es auf jemanden abgesehen haben, dann auf meinen Vater. Ich wusste, dass er in Gefahr war, weil ich für die Webseite der britischen BBC bloggte und für Bildung kämpfte. Ich bin wie mein Vater: Auch er setzt sich dafür ein, dass pakistanische Kinder in die Schule gehen. Deshalb war er stolz auf mich, auch wenn unsere Bemühungen gefährlich waren. Die Taliban verbieten Mädchen, zur Schule zu gehen. Maulana Fazlullah, der militante Anführer im Swat-Tal, hält Schülerinnen für „unislamisch“. Seit 2007 haben seine Anhänger 122 Mädchenschulen zerstört.“

Malala wurde damals durch die Schüsse in Kopf und Hals schwer verletzt und in einem Militärkrankenhaus in Peshawar operiert. Tage lang schwebte sie in Lebensgefahr; nachdem sie außer Lebensgefahr war, wurde sie nach England ausgeflogen, um im Queen Elizabeth Hospital in Birmingham, welches auf Schusswaffenverletzungen und Kopfwunden spezialisiert ist, weiter behandelt zu werden.

Erst Januar 2013 konnte Malala vorläufig aus dem Krankenhaus entlassen werden, musste sich aber in den folgenden Wochen noch weiteren Operationen zur plastischen Rekonstruktion des Schädels und des Gesichts unterziehen, bei den auch der für das Gehör erforderliche Teil des

Gesichtsnervs wiederhergestellt wurde.

Malala überlebte. Sie lebt heute gemeinsam mit ihrer Familie in England, da ihr Vater als Attaché für Bildung zum pakistanischen Konsulat nach Birmingham entsandt wurde.

Malala wurde am 7. Februar 2013 endgültig aus dem Krankenhaus entlassen. Am 8. Februar 2013 wurde bekannt, dass sie offiziell für den Friedensnobelpreis in Oslo nominiert worden war. Und so ging alles Schlag auf Schlag.

Vom britischen Verlag Weidenfeld & Nicolson erhielt sie einen Vertrag über ihre Biographie, die bereits im Oktober 2013 mit dem Titel: *„Ich bin Malala: Das Mädchen, das die Taliban erschießen wollten, weil es für das Recht auf Bildung kämpft“* auf Deutsch erschien und ein Bestseller wurde.

Am 12. Juli 2013, ihrem 16. Geburtstag, sprach sie vor der Hauptversammlung der Vereinten Nationen in New York. Es war ihre erste öffentliche Rede seit dem Attentat. Niemals zuvor ehrten die Vereinten Nationen einen so jungen Menschen auf solche Art. Als der Sondergesandte für globale Bildung, der britische Ex-Premier Gordon Brown, „Happy 16th Birthday“ rief, brach Jubel im Publikum aus. Hochrufe. Applaus.

Malala war an diesem Tag in New York, um sich in ihrer Rede an die ganze Welt zu wenden; sie überreichte dem anwesenden UNO Generalsekretär Ban Ki Moon die Petition für die Bildung aller Kinder mit vier Millionen Unterschriften. Dieses

Ziel wünscht die UNO bis Ende 2015 zu erreichen.

Der UNO Generalsekretär kündigte auch an, dass die UNO den 10. November als „Malala Day“ feiern wird. In ihrer Ansprache an die UNO sagt Malala u. a.: „Der Malala-Tag ist nicht mein Tag, heute ist der Tag jeder Frau, jedes Jungen und jedes Mädchens, die ihre Stimme für ihre Rechte erhoben haben. ... Am 9. Oktober 2012 haben die Taliban auf mich geschossen und meine linke Stirn getroffen. Auch auf meine Freunde haben sie geschossen. Sie haben gedacht, dass die Kugeln uns zum Schweigen bringen würden, aber sie sind gescheitert. Denn aus der Stille kamen tausende Stimmen. Die Terroristen dachten, sie könnten meine Ziele verändern und meinen Ehrgeiz stoppen. Aber in meinem Leben hat sich nichts verändert mit einer Ausnahme: Schwäche, Angst und Hoffnungslosigkeit sind verschwunden, Stärke, Kraft und Mut sind geboren. ... Ich bin gegen niemanden, auch bin ich nicht hier, um aus persönlicher Rache gegen die Taliban oder irgendeine andere terroristische Gruppe zu sprechen. Ich bin hier, um meine Meinung zu sagen für das Recht auf Bildung für alle Kinder. Ich wünsche mir Bildung für die Söhne und Töchter der Taliban und aller Terroristen und Extremisten. ... Das ist das Mitgefühl, das ich von Mohammed gelernt habe, dem Propheten der Barmherzigkeit, von Jesus Christus und Buddha. Das ist das Erbe des Wandels, das ich von Mar-

tin Luther King, Nelson Mandela und Muhammad Ali Jinnah übernommen habe. Das ist die Philosophie der Gewaltlosigkeit, die ich von Gandhi, Badshah Khan und Mutter Theresa gelernt habe. Und das ist die Veröhnlichkeit, die ich von meinem Vater und meiner Mutter gelernt habe. Meine Seele sagt mir: Sei friedfertig und liebe alle. ... Liebe Gefährten, heute konzentriere ich mich auf Frauenrechte und das Recht auf Bildung für Mädchen, weil sie am meisten leiden. Es gab eine Zeit, in der gesellschaftliche Aktivistinnen Männer gebeten haben, für ihre Rechte einzutreten, aber diesmal werden wir das selbst tun. ... Wir rufen heute die Führer der Welt auf, ihre strategischen Grundsätze zugunsten von Frieden und Wohlstand zu ändern. Wir rufen die führenden Politiker der Welt auf, dass alle Abkommen die Rechte von Frauen und Kindern schützen müssen. Ein Abkommen, das gegen die Rechte von Frauen geht, ist unannehmbar. ... Also lasst uns einen weltweiten Kampf wagen, gegen Analphabetismus, Armut und Terrorismus, lasst uns unsere Bücher und Stifte holen, sie sind unsere stärksten Waffen. Ein Kind, ein Lehrer, ein Buch und ein Stift können die Welt verändern. Bildung ist die einzige Lösung. Bildung zuerst.“

Inzwischen ist die Welt auf die eine oder andere Weise hellhörig für das junge Mädchen aus Pakistan, welches auch nach dem Attentat ohne Angst auftritt und für die „Kleinen“

kämpft und auch den „Großen“ der Welt ins Gewissen redet.

Am 3. September weihte Malala die *Library of Birmingham*, eine öffentliche Bibliothek im Zentrum dieser Stadt ein. Sie gilt als größte öffentliche Bibliothek des Vereinigten Königreichs und als größter kultureller öffentlicher Raum in Europa sowie als größte regionale Bibliothek Europas.

Bevor sie eine Tafel enthüllte, sagte sie: „Lasst uns nicht vergessen, dass sogar nur ein Buch, ein Stift, ein Lehrer die Welt verändern können.“

Am 10. Oktober 2013 wurde ihr der Sacharow-Preis des Europaparlaments zugesprochen. Tags darauf war sie Gast bei US-Präsident Obama und seiner Familie. Höflich dankte sie dem Präsidenten für die Hilfe der USA für Pakistan und die Bildung von Mädchen, kritisierte jedoch die Fortführung des Drohnenkrieges: „Ich habe auch meine Besorgnis ausgedrückt, dass Drohnenangriffe Terrorismus fördern. Durch diese Taten werden unschuldige Opfer getötet, und das führt zu Abscheu in der Bevölkerung Pakistans. Wenn wir unsere Bemühungen erneut auf Bildung fokussieren, wird das einen großen Einfluss haben.“

Ein Jahr später, am 10. Oktober 2014 war es dann soweit. Malala und der Inder Kailash Satyarthi bekamen den Nobel Friedenspreis 2014 zugesprochen.

Die Begründung des norwegischen Nobelkomitees lautete:

„Das norwegische Nobelkomitee hat

sich entschieden, den Friedensnobelpreis 2014 an Kailash Satyarthi and Malala Yousafzai für ihren Kampf gegen die Unterdrückung von Kindern und jungen Menschen und für das Recht aller Kinder auf Bildung zu vergeben. Kinder sollten zur Schule gehen und nicht finanziell ausgebeutet werden. In den armen Ländern der Welt sind 60 Prozent der aktuellen Bevölkerung unter 25 Jahre alt. Es ist eine Voraussetzung für eine friedliche weltweite Entwicklung, dass die Rechte von Kindern und jungen Menschen respektiert werden. Besonders in Konfliktregionen führt der Missbrauch von Kindern zum Fortbestehen von Gewalt - von Generation zu Generation.

Kailash Satyarthi hat großen persönlichen Mut bewiesen, indem er, in der Tradition Gandhis, verschiedene Formen von Protesten und Demonstrationen angeführt hat, alle friedlich, mit einem Fokus auf die schwere Ausbeutung von Kindern aus wirtschaftlichen Gründen. Er hat auch zu der Entwicklung von wichtigen internationalen Kinderrechtskonventionen beigetragen.

Trotz ihrer Jugend kämpft Malala Yousafzai schon seit einigen Jahren für das Recht von Mädchen auf Bildung und hat beispielhaft gezeigt, dass Kinder und junge Menschen selbst dazu beitragen können, ihre eigene Situation zu verbessern. Das hat sie unter den gefährlichsten Umständen getan. Durch ihren heldenhaften Kampf ist sie zu einem führenden Sprachrohr für das Recht von Mädchen auf Bildung geworden.

Das Nobelkomitee betrachtet es als wichtigen Punkt, dass ein Hindu und eine Muslimin, ein Inder und eine Pakistani, den Kampf für Bildung und gegen Extremismus gemeinsam aufnehmen. Viele andere Individuen und Institutionen in der internationalen Gemeinschaft haben ebenfalls beigetragen. Laut Schätzungen gibt es heute weltweit 168 Millionen Kinderarbeiter. 2000 war diese Zahl noch um 78 Millionen höher. Die Welt hat sich dem Ziel, Kinderarbeit auszulöschen, genähert.

Der Kampf gegen Unterdrückung und für die Rechte von Kindern und Jugendlichen trägt zu der Verwirklichung der „Brüderlichkeit zwischen Nationen“ bei, die Alfred Nobel in seinem Testament als eines der Kriterien für den Friedensnobelpreis nennt.“

Malala Yousafzai, die jüngste Friedensnobelpreisträgerin aller Zeiten, hatte in Oslo zwei Auftritte, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Kurz nach 13 Uhr hält sie im Rathaus der norwegischen Hauptstadt eine ebenso energische wie leidenschaftliche Rede. „Warum ist es so einfach, Waffen, aber so schwierig, Bücher zu verteilen?“, fragt sie. Die Zuhörer, die der Teenager damit berührt, sind fast nur Erwachsene, die in schwarzen Anzügen oder Kostümen still vor ihr sitzen. Vorher haben sie dem Edvard-Grieg-Stück „Ich liebe dich“ mit Klavierbegleitung gelauscht.

Nur einige Dutzend Meter Luftlinie von dem feierlich geschmückten Saal entfernt, wenige Stunden zuvor

am Mittwoch: lautes Kindergeschrei, Popmusik, Plakate mit Malalas Namen und kleinen roten Herzen darauf. Auf dem Platz zwischen Rathaus und Hafengebäude drängen sich Tausende, um Malala auf einer Bühne zu sehen. Kaum jemand ist über 14 Jahre. Ganze Schulklassen sind aus Oslo und Umgebung angereist, um die 17-Jährige zu sehen. „Bist du nervös, vor so vielen Menschen zu sprechen?“ fragen die Kinder die Friedensnobelpreisträgerin. „Ich wäre gern den ganzen Tag mit euch zusammen“, antwortet sie. „Ihr gebt mir so viel Energie, mehr als Red Bull.“

Sie sei „sehr cool“, sagen die Kinder und Jugendlichen aus Oslo, die Yousafzai am frühen Mittag vor der Bühne zujubeln. Malala schwärmt genau wie sie von Justin Bieber. „Und sie denkt nicht an sich selbst.“ Für die 13-jährige Amanda ist sie ein Vorbild: „Sie weiß, was richtig und was falsch ist.“

Einige der wenigen Kinder im Rathausaal sind fünf Freundinnen von Malala. Darunter sind zwei Mädchen, die 2012 bei der Attacke der Taliban dabei waren, bei der Yousafzai im Gesicht angeschossen wurde. Dass sie danach weiter gegen die Taliban und für das Recht von Mädchen und Frauen auf Bildung kämpfte, machte Yousafzai weltbekannt.

Ihre Hälfte der rund acht Millionen schwedischen Kronen (rund 860 000 Euro) Preisgeld widmete die junge Frau dem von ihr gegründeten „Malala Fund“, der 2014 umgerechnet mehr als eine Million Euro für Bil-

dungsprogramme für Mädchen eingesetzt hat. Die andere Hälfte bekommt der zweite Preisträger, der Inder Kailash Satyarthi.

Der 60-Jährige, der sich seit Jahrzehnten vor allem gegen Kinderarbeit engagiert, ist in seiner Heimat nicht unumstritten. Mit der gemeinsamen Vergabe an Yousafzai und ihn wollte die norwegische Jury vor allem ein Zeichen für den Frieden zwischen Pakistanern und Indern, Hindus und Muslimen setzen. Während die Premierminister beider Länder sich nicht zu einer Reise nach Oslo bewegen ließen, nennen sich Satyarthi und Yousafzai am Mittwoch „Vater“ und „Tochter“. Es ist zu hoffen, dass die beiden in Zukunft weiter für die Kinderrechte eintreten.

In einem Interview hat Malala dem britischen Rundfunk BBC ihre Zukunftspläne schon mitgeteilt. Sie sagte u. a.: „Meine Aufgabe ist mit der Preisverleihung keinesfalls erfüllt. Nach Angaben der UNO erhalten nach wie vor knapp 58 Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter keine schulische Ausbildung. Um dagegen weiter vorzugehen, könnte ich mir auch vorstellen, Regierungschefin Pakistans zu werden. Wenn ich meinem Land damit dienen kann, indem ich Politikerin und Premierministerin werden kann, dann würde ich mich sicher dafür entscheiden.“ Wir sind stolz auf Dich Malala und wir beten für Dich, dass Gott Dich behüten möge. Wir hoffen, dass Du Deinen Lebenstraum verwirklichen kannst!

Sr. Hildegard Koch OP



Prälatur Trondheim



Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 697.000 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im Annuario Pontificio 2014 katholisch gemeldet 12.877. In der Prälatur sind 6 Diözesan- und 4 Ordenspriester sowie 20 Ordensfrauen tätig.

Die Prälatur wird vorübergehend von Bischof Eidsvig aus Oslo geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gate 1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

E-Mail: mn@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no



Prälatur Tromsø



Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 173.968 km², auf denen ca. 477.000 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im Annuario Pontificio (2014) 5.054 katholisch. 3 Welt- und 8 Ordenspriester betreuen die 7 Pfarreien; 21 Ordensfrauen leben dort.

Die Prälatur wird von Msgr. Berislav Grgic geleitet, der aus Banja Luka in Bosnien-Herzegovina stammt und am 28.3.2009 in Tromsø die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:
Tromsø stift Nord-Norge
Katolske bispedømme
Storgata 94, 9008 Tromsø
Postboks 132, N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77
Fax: 00 47/77 68 44 14
E-Mail: nn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no



Bistum Helsinki



Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, dieses bestand seit 1920. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,451 Millionen Menschen. Nach dem Stand vom 31.12.2014 sind davon 13.422 katholisch. Außer dem Bischof leben und arbeiten dort 24 Priester (11 Ordenspriester, 13 Weltpriester). 11 Seminaristen sind im Diözesanen Priesterseminar Redemptoris Mater. 30 Ordensfrauen leben in den sieben Pfarreien des Bistums.

Zum Bischof von Helsinki wurde am 16.6.2009 der aus Lahti/Finnland stammende P. Teemu Sippo SCJ ernannt. Seine Bischofsweihe empfing er in Turku am 5.9.2009.

Die **Anschriften** lauten:

Katolinen kirkko Suomessa
Rehbinderintie 21, FI-00150 Helsinki
Tel.: 00 358/9-6877 460
Fax: 00 358/9-639 820
E-Mail: curia@katolinen.fi
Internet: www.katolinen.fi

Aus dem Leben des Bistums

Diakonen- und Priesterweihen

Am Samstag, 22. Februar 2014 weihte Bischof Teemu Sippo den 27-jährigen *Federico Spanò*, aus dem neokatechumenalen Priesterseminar

Redemptoris Mater in Espoo zum Diakon. Die St. Henriks-Kirche war voll: Pfarrangehörige, Seminaristen, Eltern und Geschwister des neuen Diakons und viele Freunde des neokatechumenalen Weges, aber auch



Neugierige. Federico stammt aus Rom, hat drei Schwestern und lebt im Seminar Espoo seit 2006.

Zu seiner Weihe kam auch der ehemalige Rektor des Seminars, isä Marino Trevisini (auf dem Foto Seite 128 links neben dem neugeweihten Diakon), der seit Oktober 2013 wieder in seinem Heimatbistum Triest arbeitet (vgl. Jahrbuch 2014, S. 154). Am Samstag, 25. Oktober 2014, also fast auf den Tag genau acht Monate nach seiner Diakonenweihe, empfing Federico Spanò die Priesterwei-



he, ebenfalls durch Bischof Sippo in St. Henrik. Er wird zunächst in der Pfarrei St. Henrik bleiben, wo er bereits als Diakon eingesetzt war.

„Lieber Anders, zu dem, was ein Bischof am liebsten tut, gehört die Spendung der Priesterweihe. Ich freue mich außerordentlich über Deine Priesterweihe: Du wirst der sechste in Finnland geborene Priester nach der Reformation sein! ... Wir danken Gott, dass er Dich zum Priestertum berufen hat. Wir danken auch Dir, dass Du diesen Ruf angenommen hast in der Entschlossenheit, Dich ganz dem Dienst an den Menschen und der Kirche hier in Finnland, im Bistum Helsinki, zu widmen.“

Das waren die Schlussworte der Predigt von Bischof Teemu Sippo SCJ in der Messe am 7. Juni 2014, dem Samstag vor Pfingsten, als in St. Henrik *Anders Hamberg* zum Priester geweiht wurde und dann mit dem Bischof und den 12 anderen anwesenden Priestern die hl. Messe konzelebrierte.

Anders Hamberg wurde 1977 in Espoo bei Helsinki geboren, wo seine Eltern auch weiterhin wohnen. Er studierte Theologie zuerst in London und dann an der Gregoriana in Rom. Seine Muttersprache ist Schwedisch, weshalb auch die Weihemesse auf Schwedisch gefeiert wurde. Er war als Diakon in der Pfarrei Hl. Birgitta und Seliger Hemming in Turku eingesetzt, wohin er nach der Weihe zurückkehren wird.



Zusätzlich wird er auf Bitten des Bischofs den schwedischsprachigen Katholiken, vor allem im Bereich Turku und Helsinki, zur Verfügung stehen. Und er wird regelmäßig die hl. Messe in der außerordentlichen Form des lateinischen Ritus („tridentinische Messe“) feiern (vgl. Jahrbuch 2013, S. 146-147).

Im Herbst 2014, zu Beginn der katholisch-lutherischen ökumenischen Gespräche, berief Bischof Sipponen zum Mitglied der katholischen Kommission.



St. Josef in Kuopio - Weihe der früheren Männistökirche

Im Jahrbuch 2014 (S. 136-138) haben wir schon über die Anfänge der neuen Pfarrei St. Josef in Kuopio berichtet, wenngleich die förmliche Errichtung der Pfarrei noch etwas dauern wird. Es wird die erste katholische Kirche in Ostfinnland seit der Reformation sein. Schon jetzt wird jeden Sonntag eine hl. Messe in der Kirche gefeiert, und die Katholiken in Ostfinnland beginnen, sich auf ihr neues „Zentrum“ hin zu orientieren.

Inzwischen wurden ein neuer Altar beschafft, ein Altarkreuz, ein Ambo, ein Tabernakel, Beichtstühle, Taufbecken, liturgische Gewänder, ein Kreuzweg und vieles andere. Quellen waren das Bischofshaus, die anderen Pfarreien, großzügige Spender und ein beträchtliches Quantum



an Freiwilligenarbeit.
Von einem bewegenden Ereignis im Zusammenhang mit der Ausstattung der Kirche soll hier berichtet werden: Als Bischof Sipponen vor kurzem Freunde in Osnabrück besuchte,

wurde er unter anderem bekannt mit Erica Meist, nach dem Tod ihres ersten Mannes erneut verheiratet mit dem bekannten Bildhauer Karl Meist. Sie erzählte dem Bischof, dass diesem eines seiner zahlrei-



chen Werke besonders lieb war: eine fast lebensgroße Marienstatue. Die Arbeit daran dauerte über ein Jahr, und ihr Mann habe immer gehofft, dass diese Statue einmal einen guten Platz bekäme. Inzwischen war Karl Meist gestorben, und nun wollte die Wit-

we die Statue dem Bistum Helsinki für die Kirche in Kuopio schenken. Das tat sie auch, und dazu noch eine kleinere Marienstatue, die dann sofort in die neue Herz Jesu-Kapelle in Vaasa kam.

Außerdem erzählte Frau Meist, dass ihr Mann auf der Unterseite jedes seiner Werke das Wort „Trotzdem“ eingebrannt habe. Das hatte folgenden Hintergrund: Karl Meist wurde am 15.6.1911 in Dortmund geboren. 1935 wurde er Friseurmeister und arbeitete in einem kleinen Ort im Sauerland. Dann kam der Zweite Weltkrieg, Meist wurde eingezogen und kam an die Ostfront, wo er 1941 vor Moskau verwundet wurde und den rechten Arm verlor. Nach dem Krieg wohnte und arbeitete er in Osnabrück, notgedrungen in verschiedenen Tätigkeiten. 1960 hatte

er es soweit gebracht, dass er heiraten konnte. Aber weniger als ein Jahr nach der Heirat erkrankte seine Frau unheilbar. Er pflegte sie elf Jahre, von denen sie acht an den Rollstuhl gebunden war. Nach ihrem Tod 1971 verursachten seine Kriegswunden eine Blutvergiftung, deren Heilung fast zwei Jahre dauerte. 1973 kam eines Tages ein Junge aus der Nachbarschaft mit einem Stück Holz und einem Messer und bat ihn, ihm ein Schwert zu schnitzen. „Wie könnte ich das? Ich habe nur eine Hand.“ Worauf der Junge antwortete: „Natürlich können Sie. Sie müssen sich auf das Holz setzen und dann schnitzen.“

So fand Karl Meist mit 62 Jahren seinen endgültigen Beruf. In den folgenden Jahren fertigte er über 200 Werke an, religiöse und nichtreligiöse. Viele verkaufte er in Oberammergau, woher er auch das Holz und anderes Material bezog. So kommt es, dass seine Arbeiten über die ganze Welt verstreut sind. Und auf der Unterseite jeder Arbeit das Wort „Trotzdem“.

1993 sagte in einem Interview der 82-jährige Meist: „Ich habe nur fünf Finger, trotzdem konnte ich diese Werke anfertigen. Ich habe viel Leid erlebt, trotzdem habe ich nach wie vor Freude am Leben.“ Im Gesicht der Madonna hat er seiner ersten Frau ein Denkmal gesetzt.

Am Samstag, 3. Mai 2014, war dann in Kuopio die Kirchweihe. Gäste waren die orthodoxen Bischöfe



Panteleimon und Arseni sowie der lutherische Bischof von Kuopio, Jari Jolkkonen. Die Kirche war mit fast 300 Menschen voll besetzt. In der Predigt erklärte Bischof Sippo die wichtigsten Änderungen im Vergleich zur früheren Einrichtung der Männistokirche: Altar und Tabernakel. Sodann sprach er über den Sinn der Namensgebung der Kirche, die dem heiligen Josef geweiht ist. Und schließlich erwähnte er die Tatsache, dass das meiste an/in dieser Kirche als Geschenk gegeben wurde.

Beim Festakt nach der Kirchweihmesse fanden die Gäste überaus freundliche Worte. So sagte der lutherische Bischof Jolkkonen in seiner Glückwunschsprache, dass „diese Kirche jetzt – ich möchte beinahe sagen – auf bestmögliche Wei-

se ihre Heimat gefunden hat.“ Jolkkonen hatte vor Jahren an der Männistokirche seinen Dienst als junger Pastor begonnen.

Die Gemeinde umfasst derzeit einige Hundert Mitglieder und wächst ständig. Die meisten kommen aus anderen Ländern. So gibt es Familien (aus Burma) etwa 50 Personen, aus Polen, Italien und Spanien sowie eine russische Familie und eine gute Anzahl Katholiken aus afrikanischen Ländern.

Seit vielen Jahren war die *Vanha Männistö kirkko* eingebunden in das Barockfestival Kuopio. Das wird wohl auch so bleiben.

Wünsche von Eltern mit Kindern

Laura Järvilehto (35), Mutter von vier Kindern, ist gemeinsam mit ihrem Mann, der eine philosophische Akademie (nicht für Studenten und Theoretiker, sondern eine Art Konsultationspraxis) betreibt, vor etwa sieben Jahren katholisch geworden. Zur Situation einer großen Familie in der finnischen Diaspora bemerkt sie folgende Probleme und Wünsche:

Die Kinder spüren die Diaspora anders als wir Erwachsenen, denn sie sind in einer Phase, in der sie alles mehr oder weniger unkritisch aufsaugen. Ihre Bezugspersonen in der Schule sind in den allerwenigsten Fällen Katholiken, deshalb übernehmen sie häufig Ideen, die mit unserem Glauben unvereinbar sind. Was bei kleinen Kindern noch so geht, wird bei Halbwüchsigen ein echtes

Problem: Wir Eltern müssen um das Vertrauen unserer eigenen Kinder ringen, damit wir die maßgeblichen Bezugspersonen sind und bleiben. Die Jugend- und Kinderarbeit der Pfarreien ist wegen fehlender Möglichkeit minimal, so dass wir Eltern auf uns allein gestellt sind. Nicht selten ist es besser, z. B. lutherisch geführte Kindergärten in Anspruch zu nehmen als öffentliche Einrichtungen. Vom materiellen Gesichtspunkt her sind größere Familien in Finnland eigentlich gut dran. Vor und nach der Geburt eines Kindes gibt es unter anderem großzügige Regelungen für die Unterbrechung der Berufsarbeit, verbunden mit dem Recht, an den Arbeitsplatz zurückzukehren – und zwar für Mütter und Väter. Allerdings spürt man in der Gesellschaft eine ganz starke Konzentration auf die „Kernfamilie“, also ohne Großeltern, Onkel und Tanten, Vettern und Cousinen. Das wirkt wie eine schleichende Atomisierung. Der Ausweg sind Kindergärten, private Babysitter, manchmal Familien-

dienste der Kommunen. Aber häufig findet man gerade das nicht, was man sucht.

Für die Sonntagsmesse wäre es gut, wenn es eigene Gottesdienste für Familien mit kleineren Kindern gäbe. Die Kinder könnten während der Messe einen ihnen angemessenen Gottesdienst feiern oder eine Katechese erhalten.

Für viele Familien ist es leider nicht möglich, dass beide Eltern gemeinsam zur Messe gehen. Sie müssen sich „aufteilen“, was wiederum nur für die wenigen eine Lösung darstellt, die nahe bei der Kirche wohnen. Für die anderen sind die Fahrten hin und zurück zu lang.

Es sind die gleichen Probleme, die überall auftreten. Viel wäre gewonnen, wenn einzelne Familien mit etwa gleichaltrigen Kindern einander näherkämen und aus eigener Initiative Probleme lösen könnten, auch wenn dies vielleicht nur für drei oder vier Familien und für eine gewisse Zeit funktioniert.

Erklärung des Bischofs zur Änderung der Ehegesetzgebung

Am 1.12.2014 veröffentlichte Bischof Teemu Sippo folgende Erklärung:

„Das Parlament hat am 28. November 2014 in einer Plenarsitzung beschlossen, das Ehegesetz im Sinne der Geschlechtsneutralität abzuändern. Dem Beschluss ging eine eingehende öffentliche Diskussion voraus, in der jedoch leider die wirkli-

chen Ursachen, Begründungen und Einflußmomente nur oberflächlich und polemisch behandelt wurden. Der Beschluss hat keine unmittelbare Wirkung auf die Arbeit der katholischen Kirche in Finnland. Die Lehre der katholischen Kirche von Ehe und Familie ändert sich wegen der Gesetzesänderung in keiner Weise.

Andererseits ist klar, dass das Umschmelzen des Ehegesetzes in eine geschlechtsneutrale Form unvermeidlich den in der Gesellschaft vorhandenen Ehebegriff beeinflusst. Der Beschluss des Parlaments ist bedauerlich, weil er den Ehebegriff von seiner natürlichen Wurzel löst und ihm einen neuen, ideologischen Inhalt gibt. In katholischer Sicht besteht der außerordentliche Wert der Ehe gerade in ihrem beständigen, leiblich und geistig sich ergänzenden und fruchtbaren Charakter. Die Ehe ist der von einem Mann und einer Frau aus freier Entscheidung eingegangene Lebensbund, den nur der Tod löst, und in dem die möglichen Kinder natürlich und geschützt aufwachsen. Die katholische Kirche sieht die in der Ehe gründende natürliche Familie als die Urzelle der ganzen Gesellschaft, und das Wohl der gesamten Gesellschaft als vom Wohl der Familie abhängig.

Es ist wichtig, die Situation auch aus dem Blickwinkel der Kinder zu betrachten. Jedes Kind hat eine Mutter und einen Vater. Daran ist auch bei der Adoption von Kindern zu denken, wo es gerade um das Wohl der Kinder geht.

In diesem Zusammenhang ist die katholische Kirche auch besorgt wegen des Kindern und Jugendlichen zu erteilenden Schulunterrichts bezüglich Ehe und Sexualität. Es muss dafür gesorgt werden, dass Schüler aus Familien mit einem traditionellen Familienverständnis nicht ohne Erlaubnis der Eltern in einen ihren

Überzeugungen zuwiderlaufenden Unterricht gedrängt werden.

Die katholische Kirche vertritt den Standpunkt, dass das Verfahren demokratischer Entscheidungsfindung selbstverständlich auf Seiten der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung stehen muss, wenn diese Werte bedroht sind. Es ist jedoch kurzsichtig, Dinge zu verbinden und auf die gleiche Stufe zu stellen, die sich bei scheinbarer Gleichartigkeit bis in ihren Wesenskern hinein unterscheiden, wie im vorliegenden Fall des Ehegesetzes.“

Katholisch-orthodoxe Erklärung zum Religionsunterricht

Am 1. Februar 2014 veröffentlichten der orthodoxe Erzbischof Leo und Bischof Teemu Sippo SCJ in der Sparte *Lesermeinungen* der landesweit verbreiteten Zeitung *Helsingin Sanomat* eine gemeinsame Stellungnahme zur laufenden Diskussion über den Religionsunterricht. Dieses ungewohnte Forum wurde um einer möglichst großen Verbreitung willen gewählt. Die Stellungnahme wandte sich gegen Versuche, den Religionsunterricht schleichend in einen geichtslosen Weltanschauungs- und Ethikunterricht umzuformen (vgl. dazu Jahrbuch 2013, S. 143-144, 2014, S. 132-133). Die Bischöfe stellen fest, dass 2003 der hergebrachte konfessionelle Religionsunterricht in den Unterricht in der eigenen Religion geändert wurde. (Hinter diesen Worten verbirgt sich die Absicht, Religionsausübung wie Beten und Sin-

gen aus dem Unterricht auszuschließen.) Den Bestrebungen, die Differenzierung in die je eigenen Religionen auszuhöhlen und einen für alle gemeinsamen Unterricht einzurichten, widersetzen sich die beiden Bischöfe mit dem Hinweis darauf, dass die Anzahl der Religionsgemeinschaften – jedenfalls den Statistiken der Schulbehörde zufolge – nicht zugenommen habe, wohl aber die Anzahl katholischer, islamischer und orthodoxer Schüler. Dieselbe Zeitung veröffentlichte am selben Tag eine zweite Stellungnahme, unterzeichnet von je einem Vertreter der jüdischen Gemeinde, des islamischen Rates, des Sekretärs des Finnischen Ökumenischen Rates und des USKOT-Forums (vgl. Jahrbuch 2012, S. 117). Die Stellungnahme plädiert für die Beibehaltung der bisherigen Form des Religionsunterrichts und bringt vor allem Gesichtspunkte der religiösen Minderheiten zur Sprache.

Volksbegehren zur Verteidigung der Gewissensfreiheit

Auf Initiative der Gynäkologin Sari Tanus wurde am 23.5.2014 unter der Rechtsaufsicht des Justizministeriums ein Volksbegehren gestartet, um dem medizinischen Personal eine Rechtsgrundlage zu geben, die Mitwirkung an Abtreibungen zu verweigern. Tanus ist lutherische Christin und lebt und arbeitet in Tampere an einer Klinik. Wenn ein Volksbegehren in der Zeit von sechs Monaten mindestens 50.000 Stimmen bekommt, ist das Parlament verpflich-

tet, das Begehren zu behandeln. Volksbegehren sind in Finnland fast an der Tagesordnung; pro Jahr kann es 10 bis 20 geben. Allerdings wird selten die notwendige Stützung von 50.000 Stimmen erreicht. Die Kirchenzeitung *Fides* hat zu dieser Initiative eine von Generalvikar Goyarrola verfasste Stellungnahme des Bistums Helsinki veröffentlicht, aus der wir folgende Passagen dokumentieren:

„Beim Justizministerium ist ein Volksbegehren anhängig gemacht worden, um den folgenden Zusatz zum Gesetz zum Schwangerschaftsabbruch (239/1970) zu erreichen: „Das in der Gesundheitspflege tätige Personal hat das Recht, die Mitwirkung an Schwangerschaftsabbrüchen aus ethischen oder religiösen Überzeugungen zu verweigern, wenn die Frau nicht in Lebensgefahr schwebt. Der Arzt hat das Recht, auf Grund seiner Überzeugung die Erstellung eines zum Schwangerschaftsabbruch führenden Gutachtens zu verweigern. Diese Rechte haben auch die Studenten der einschlägigen Fachgebiete. Die gesetzlich geregelten Rechte schwangerer Frauen werden durch örtliche Regelungen gesichert.“

Vom Standpunkt der christlichen Moral ist dieses Volksbegehren außerordentlich gut und begrüßenswert. Der Grund dafür liegt klar auf der Hand und wird in den Erläuterungen (des Volksbegehrens) so formuliert: „Derzeit hat das in der Ge-

sundheitspflege tätige Personal kein gesetzlich fixiertes Recht, die Mitwirkung an Schwangerschaftsabbrüchen aus Überzeugungsgründen zu verweigern. Der moralische Widerspruch zwischen Schwangerschaftsabbruch einerseits und Lebensschutz andererseits ist für das in der Gesundheitspflege tätige Personal eine schwere psychische Belastung. ... In fast allen europäischen Ländern hat das in der Gesundheitspflege tätige Personal das gesetzlich fixierte Recht, die Mitwirkung an Schwangerschaftsabbrüchen aus ethischen oder religiösen Überzeugungen zu verweigern.”

Das Volksbegehren enthält jedoch eine korrekturbedürftige Passage. Es wird nämlich als Bedingung gesetzt, dass „die Frau nicht in Lebensgefahr schwebt”. Diese Bedingung ist problematisch, denn sie behandelt die Mutter und das Kind in ihrem Schoss unterschiedlich, während die christliche Moral davon ausgeht, dass alle menschliche Personen gleiche Würde haben und daher ohne Bedingungen zu respektieren und zu schützen sind. Deswegen ist es ethisch nicht zu rechtfertigen, eine Abtreibung vorzunehmen – also eine direkte Tötung des Kindes -, um das Leben der Mutter zu retten.

Nach Erläuterung der vorstehenden Sätze heißt es: „Das Volksbegehren kann unterstützt werden, denn dadurch würde auf jeden Fall das Recht des in der Gesundheitspflege tätigen Personals merklich verbes-

sert, in einer derart grundlegenden Frage der Stimme ihrer Überzeugung oder ihres Gewissens zu folgen. Es stimmt ganz mit dem überein, was der heilige Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Evangelium vitae* schreibt (Nr. 73).”

Das Volksbegehren erreichte in den sechs verfügbaren Monaten, also bis zum 23. November, 68.654 Stimmen und wird somit an das Parlament überwiesen.

Palliativmedizin statt Euthanasie

2013 brachte das Informationszentrum eine kleine Broschüre „Fragen und Antworten zur Euthanasie” heraus (vgl. Jahrbuch 2014, S. 153). Autor ist der derzeitige Generalvikar isä Raimo Goyarrola, der vor seinem Theologiestudium ein volles Medizinstudium absolviert hat. Damals berichteten wir auch über den psychologischen Hintergrund, der maßgeblich von der Abneigung vieler Ärzte beeinflusst ist, Verantwortung für die Entscheidung zu übernehmen, wann man zur Vermeidung „therapeutischer Grausamkeit” die ärztliche Behandlung auf Linderung des Leidens statt auf Bekämpfung der Krankheit ausrichten sollte. Der Arzt hat eine Verantwortung gegenüber dem „ganzen” Patienten mit Leib und Seele, und am Lebensende ist die Sterbebegleitung ausschlaggebend.

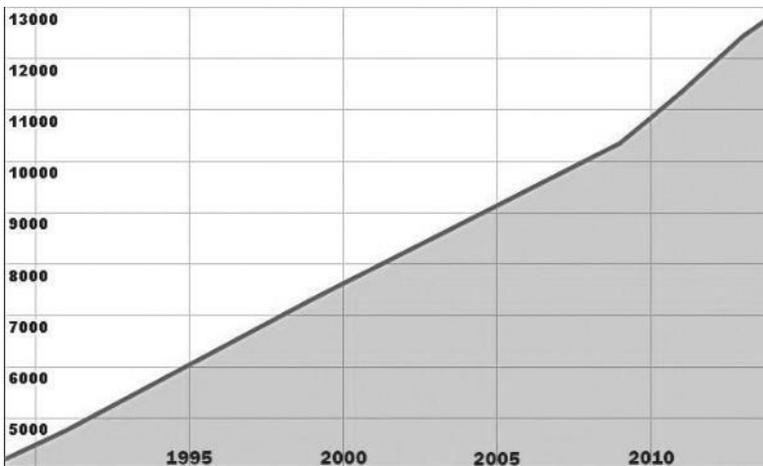
Das Thema *Sterbebegleitung* war Titel eines Seminars der Abteilung für Ethikfragen des Finnischen Ökume-

nischen Rates am 25.3.2014. Einer der Vortragenden war Goyarrola, der die hier relevanten moralischen Erfordernisse der Menschenwürde erneut präsentierte, und zwar nicht als abstrakte Doktrin, sondern konkret erläutert anhand der persönlichen Erlebnisse und Entscheidungen im Zusammenhang mit der Krebserkrankung seiner Eltern.

Statistisches

Hier die Aktualisierung der Statistik des Bistums für das Jahr 2014 (für 2013 vgl. Jahrbuch 2014, S. 139): Anfang 2014 lebten in Finnland 12.853 Katholiken, Ende 2014 waren es 13.422. Dieser effektive Zuwachs von 569 (2013: 419) Personen entspricht 4,4% (2013: 3,6%). Er speist sich aus folgenden Quellen

(in Klammern: 2013): 283 (201) Taufen, 57 (30) Konversionen, 430 (382) Zuzüge aus dem Ausland. Dem stehen Umzüge ins Ausland von 96 (107) Katholiken, 30 (38) Todesfälle und 27 (49) Austritte gegenüber. 160 (180) Erstkommunionen, 179 (140) Firmungen, 45 (42) Eheschließungen, von denen bei 13 (11) beide Partner katholisch waren. Ein dringendes Problem ist nach wie vor der Religionsunterricht. Es kommt durch folgende Angaben klar zum Ausdruck: Im Jahr 2013 waren landesweit etwa 2050 (1964) Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter. Von diesen haben nur 60,3% (55%), nämlich etwa 1237 (1080) tatsächlich Religionsunterricht in Schulen (846) oder in der Pfarrei (391) erhalten.



500 Jahre seit der Seligsprechung Bischof Hemmings

Im Mai 2014 rundeten sich 500 Jahre seit der Seligsprechung des schwedischstämmigen Hemming, der 1338

bis 1366 Bischof von Turku war (vgl. Jahrbuch 2008, S. 111 und 2013, S. 129). Die zweite Stufe des

Prozesses, die Heiligsprechung, unterblieb wegen der einbrechenden Reformation.

Die nach Hemming mitbenannte Pfarrei „Hl. Birgitta und Seliger Hemming“ in Turku hat den Jahrestag besonders feierlich begangen. Im Bischofshaus wird darüber nachgedacht, dass und wie man die zweite Phase des Prozesses wieder im Gang setzen könnte. Dazu ist auf jeden Fall notwendig, dass Hemming nicht nur bekannt ist, sondern auch, dass er mehr als bisher um seine Fürsprache angegangen wird.

Dominikaner aus Finnland: Ewige Gelübde von fr. Gabriel Salmela

Das jüngste finnische Mitglied der dominikanischen Ordensfamilie, Bruder Gabriel Salmela OP, legte am 8. August 2014, dem Fest des heiligen Dominikus, in Oslo die Ewigen Gelübde ab. Die Kirchenzeitung FIDES bat Bruder Gabri-



el, der nunmehr im Studium Catholicum von Helsinki heimisch wird, etwas von sich selbst, seiner Berufung und seiner Zukunft zu erzählen.

Veli Gabriel wurde in Rauma an der finnischen Westküste geboren. Dort gab es im Mittelalter ein Kloster der Franziskaner. Dort leben seine Eltern Pirjo (Brigitte) und Orvo (ursprünglicher finnischer Männername) sowie sein älterer Bruder Tuomo mit seiner Familie.

„Die Familie zog nach Tampere um, als ich noch klein war. Dort bin ich dann auch zur Schule gegangen.“ Deswegen konnte er auch nicht umhin zuzugeben, dass er den Dialekt der Region Rauma nicht beherrscht. „Mein Bruder ist beruflich Ingenieur, und auch ich bin an Technik interessiert. Außer der Gymnasialausbildung habe ich eine Berufsausbildung als Informatiktechniker absolviert, weswegen ich während meiner Wehrdienstzeit den Computercentren der finnischen Luftstreitkräfte in Tikkakoski und in Pirkkala zugeteilt wurde.“

Mehr als für Technik interessierte sich Bruder Gabriel schließlich für existentiell wichtige und weltanschauliche Fragen. „Deswegen habe ich mich entschlossen, (evangelische) Theologie zu studieren, an der Universität Helsinki. Meinen Abschluss machte ich in den Hauptfächern Religionsphilosophie und theologische Ethik. In diesem Zu-

sammenhang kam ich durch P. Antoine Lévy OP in persönlichen Kontakt mit der katholischen Kirche und auch, natürlich, mit dem Dominikaner Thomas von Aquin.“

Später fühlte sich Bruder Gabriel zum Ordensleben berufen. Seine Novizenjahre verbrachte er in Straßburg, er erwarb gründliche Kenntnisse in französischer Sprache und Kultur an der Universität Lille und absolvierte einen Studiengang in katholischer Theologie in Toulouse. „Derzeit bin ich dabei, meine Lizentiatsarbeit zum Thema *Die Lehre Thomas von Aquins von der Vergöttlichung* am Utrechter Thomas von Aquin-Forschungsinstitut zu schreiben. Dieses Institut gehört zur Universität Tilburg in Südholland.“

„Jede Berufung – zur Ehe wie zum Ordensleben, zum Diözesanpriester, als geweihte Jungfrau, zum Leben in einer der neuzeitlichen Kongregationen oder Bewegungen, oder sonst irgendwie auf die Taufgnade gegründet – ist etwas durch und durch Realistisches und Konkretes. Man könnte beinahe sagen, dass die Berufung von Gott kommt und Fleisch angenommen hat“ – so Bruder Gabriel. „Mir persönlich ist wichtig die intellektuelle Tradition des Dominikanerordens und seine Innovationskraft: Thomas von Aquin - Doctor angelicus, wie er häufig genannt wird – und dazu in größerer zeitlicher Nähe beispielsweise Yves Congar, Marie-Dominique Chenu, Edward Schillebeeckx und Gustavo

Gutierrez.“ Bruder Gabriel sagt rundheraus, dass diese Namen bei Theologen durchaus Fragen nach der Glaubenstreue hervorrufen. „Das wurde in verschiedenen geschichtlichen Epochen unterschiedlich gesehen. Auf jeden Fall befand sich der Dominikanerorden schon in seiner Geburtsphase unter der Leitung des heiligen Dominikus durch den Verzicht auf ein geregeltes Leben im Kloster im Brennpunkt der gesellschaftlichen Umbrüche des 13. Jahrhunderts.“

Das erfordert mit Worten von Bruder Gabriel eine „mutige Offenheit und eine gewisse Neugier für das Neue und Andere, den Willen, jedem Menschen mit seinen je eigenen Voraussetzungen und Fragen gerecht zu werden, ohne die eigene Tradition, Lehre und Identität zu verwässern, und alles dies immer verbunden mit dem Willen, die Wahrheit zu suchen. Für die Dominikaner ist diese Spannung oder Dynamik ganz charakteristisch. In den Ansprachen von Papst Franziskus begegnet uns ebenso die aller Verkündigung des Evangeliums eigene Spontaneität wie die Bereitschaft, eingefahrene Strukturen und Verfahrensweisen zu verlassen oder aber mit neuem Leben zu erfüllen.“

Bruder Gabriel versucht zusammenzufassen: „Die Berufung zum Dominikaner führt über das Gebet, gemeinsames Leben, Studium und Apostolat zum Leitgedanken ‘contemplata aliis tradere’ – also die

Früchte aus der Tradition des Ordensgebetes anderen zu vermitteln. Natürlich ist das Ziel allen Predigens in Wort und Tat die ewige Rettung der Seele – der eigenen ebenso wie die aller anderen Menschen. Das aber beginnt schon in dieser Zeit – jeder Tag will in der Gnade Gottes und in Freude gelebt werden.“

Zur Spiritualität der Dominikaner fühlte sich Bruder Gabriel auch hingezogen durch das Zeugnis und Beispiel seiner Ordensbrüder: außer P. Antoine Lévy OP waren das auch P. Brian Bricker OP (der etwa 2010 - 2012 in Helsinki gelebt hat) und P. Albert Lemaire, der nach mehr als 20 Jahren in Finnland nunmehr in Paris lebt. Und schließlich sind es Erzählungen und Zeitungsberichte über P. Martti Voutilainen OP (+2001). „P. Martti habe ich nie getroffen, aber die Laien der hiesigen Dominikanergemeinschaft haben mir das Kruzifix aus seiner Zelle geschenkt, als ich die Ewigen Gelübde abgelegt habe.“

Das vergangene Jahr hat Bruder Gabriel in Oslo verbracht, jetzt lebt er – bis auf weiteres – im Studium Catholicum in Helsinki. „Unsere kleine Kommunität besteht aus P. Antoine, Bruder Marie-Augustin – der im vergangenen Sommer zum Diakon geweiht wurde – und mir.“ Diakon Marie-Augustin besucht einen finnischen Sprachkurs an der Universität Helsinki, Bruder Gabriel hält für Interessenten Vorträge über Thomas

von Aquin. „Gleichzeitig sind wir bestrebt, die Zusammenarbeit mit allen Dominikanern in den Nordischen Ländern und im Baltikum zu intensivieren.“

„Mal sehen, wohin unsere Präsenz in Finnland und unser Charisma uns führen. Natürlich tun wir das Nächstliegende, damit wir den Worten des Schlußsegens bei den Ewigen Gelübden gemäß leben: Nämlich ‘für alle und mit allen Zeichen und Zeuge Seiner Liebe’ zu sein. Damit geht Hand in Hand, immer nach der Gnade Gottes zu streben. Wenn die Zeit reif ist, kommt für mich die Diakonenweihe und möglicherweise später die Priesterweihe.“

Großzügige Hilfe der Vietnamesen in den USA für Bistum Helsinki

Das Bistum Helsinki hat zwei vietnamesische Priester: *isä Nguyen Toan Tri*, einfach genannt *isä Tri* (geweiht am 7. Oktober 2006 in Nantali bei Turku) und *isä Dung*, genannt *isä Josef* (geweiht am 8. Oktober 2011 in Turku). *Isä Tri* ist derzeit zum Weiterstudium in Rom und kommt wohl im Herbst 2015 nach Finnland zurück. *Isä Josef* arbeitet an Hl. Kreuz in Tampere. Er kam auf den Gedanken, seinen Landsleuten in Houston, Texas, und an anderen Orten Bischof Sippo vorzustellen und sie um Unterstützung für das Bistum Helsinki zu bitten. Die Vietnamesen in den USA kamen dieser Bitte außerordentlich großzügig nach.



Die beiden Fotos zeigen Bischof Sipponen im Kreis der in den USA lebenden Vietnamesen (vgl. S. 141)

Aufruf der Bischöfe der Nordischen Länder zur Krise im Irak und Syrien

Während der Herbsttagung der Nordischen Bischofskonferenz in Turku veröffentlichten die Bischöfe am 15. September 2014 einen Aufruf an die Regierungen ihrer Länder, die Friedensbemühungen der UN und der humanitären Institutionen zu unterstützen. Zugleich forderten die Bischöfe die Regierungen nachdrücklich auf, Beschlüsse aufzuheben, denen zufolge Flüchtlinge aus Irak und Syrien – häufig in Todesgefahr – zurückzuweisen sind, und stattdessen diese Flüchtlinge in ihre Länder aufzunehmen. Zugleich baten die Bischöfe alle Katholiken in den nordischen Ländern, die Bemühungen der nationalen Caritas für Hilfeleistungen zugunsten der in Notlagen

befindlichen Menschen zu unterstützen. Der Aufruf endete mit dem Versprechen: „Mit unseren Gläubigen setzen wir unser Gebet um Frieden für den Nahen Osten fort.“

Etwa zur gleichen Zeit besuchte der chaldäische Erzbischof Ramzi Garmoun (Teheran) Finnland, insbesondere die 500 katholischen Chaldäer, die vor allem in Oulu, Turku und Helsinki wohnen. Garmoun ist selbst Iraker, wohnt aber seit 38 Jahren in Teheran. Er war lange Jahre chaldäischer Erzbischof in Teheran, nunmehr ist er Apostolischer Visitation der Chaldäer in Europa.

In Europa leben derzeit etwa insgesamt 70.000 Chaldäer, mit nur 22 eigenen Priestern. In Schweden wohnen etwa 20.000, in Frankreich 16.000, in Deutschland 12.000, in



Holland, England, Österreich, Belgien, Luxemburg je etwa 4.000 und in Norwegen und Finnland je etwa 500. Was die Chaldäer angeht, die in Finnland Zuflucht gefunden haben, ist die staatliche materielle Hilfe dankbar anzuerkennen. Aber, so sagte Garmoun seinen Landsleuten in einer Predigt, die Gesellschaft ist sehr säkularisiert, es gibt viele Lebensgewohnheiten, die ein Christ nicht akzeptieren kann, z.B. Abtreibung, gleichgeschlechtliche Partner-

schaften und anderes. „Europa war einmal der Kontinent des Glaubens. Das ist leider Geschichte. Das Christentum kommt aus „unserer Gegend“. Das ist wie eine Aufforderung, dass nunmehr Ihr den Menschen hier den Glauben bringen müsst, wie seinerzeit die Apostel, so dass sie Euch folgen, und nicht Ihr ihnen. Ihr müsst Eure Identität wahren, und die wächst vor allem an zwei Orten: in der Familie und in der Kirche.“

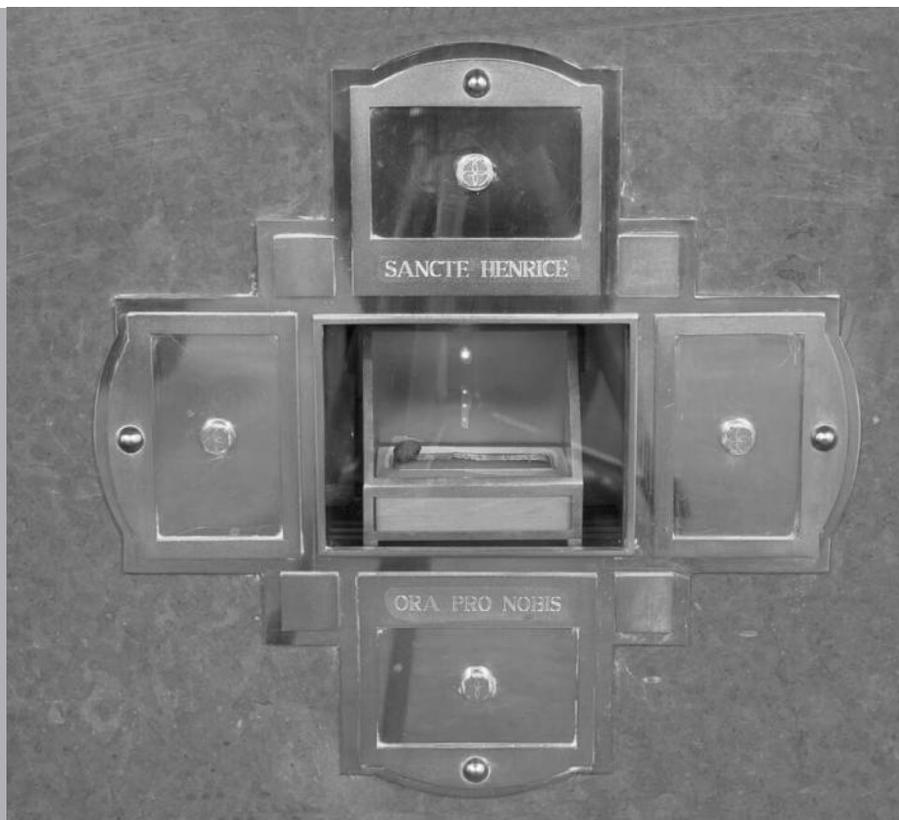
Theologisch - Historisches

Die Henrikslegende und die Identität Finnlands

Praktisch allen Finnen ist einmal der Name *Henrik* zu Ohren gekommen, aber kaum einer kennt die wichtigste historische Quelle über ihn, die sogenannte „Henrikslegende“. Daran kann man abschätzen, wie viele sich überhaupt dessen bewusst sein können, dass das älteste bis auf unsere Tage erhaltene Werk finnischer Literatur ausgerechnet eine katholische Heiligenerzählung ist. Und dass die finnische Literatur und überhaupt Finnland als soziales Gebilde dank der katholischen Kirche entstanden ist.

Die Henrikslegende stammt aus dem 13. Jahrhundert, also Jahrhunderte vor dem Lutherschüler Mikael Agricola, dem sogenannten „Erzieher Finnlands“. Der Historiker Jukka Korpela schrieb im Jahr 2005 in der

landesweit verbreiteten Zeitung *Helsingin Sanomat*: „Als ältestes Buch unseres Landes ist die Henrikslegende ein nationales Denkmal. ... Aus irgendwelchen Gründen hat sie jedoch im öffentlichen Bewusstsein den Status eines ‘Mythos’, sie ist wissenschaftlich nicht einmal richtig erforscht, bis dahin, dass der Text bislang nicht nach den Regeln der Kunst veröffentlicht worden ist. Es ist also eine kulturelle Großtat, dass die finnische Literaturgesellschaft die Untersuchungen von Professor Tuomas Heikkilä veröffentlicht hat ...“ Diese deutlichen Worte aus der Feder eines Nichtkatholiken belegen zu Genüge, dass die soeben erwähnte umfangreiche Forschungsarbeit der Anfang ist, Versäumtes nachzuholen.



Über den heiligen Henrik gibt es auch eine zweite Quelle, die in finnischer Sprache abgefasste Schilderung seines Martyriums. Viele hielten sie für älter als die lateinisch abgefasste Henrikslegende, die gewissermaßen den Status eines kirchlichen Dokuments hatte. Aber die älteste erhaltene Handschrift dieser zweiten Quelle stammt aus dem 16. Jahrhundert, und es gibt gute Gründe zu vermuten, dass sie aus der Henrikslegende entstanden ist.

Die Verehrung Henriks im mittelalterlichen Finnland

Die Henrikslegende berichtet von der Aufnahme der Finnen in die katholische Christenheit und zugleich in die westliche Kultur. Davor gab es weder Literatur noch Nationalhelden. Finnland verdankt mithin dem Katholizismus den Beginn seiner Literaturgeschichte. Damit ist die Henrikslegende nicht nur irgendeine Erzählung über das Leben eines Heiligen, sondern eine der Formursachen nationaler Identität. Das geht Hand in Hand damit, dass das Selbstverständnis des Volkes im Mittelalter stark von der Verehrung

des heiligen Henrik geprägt war. Noch heute kennt der Volksmund Ausdrücke, die darauf hinweisen, dass es ein mit Henrik verbundenes Fest im Sommer und eines im Winter gab. Die Forschungsarbeit von Heikkilä präsentiert alle möglichen Bilder, Statuen, Hinweise auf (nunmehr verschollene) Reliquien und Berichte von Kirchweihen auf den Namen des Heiligen. Zentraler Wallfahrtsort war die einstige Bischofskirche in Nousiainen (nördlich von Turku) mit dem Grab Henriks (vor seiner Überführung in den neuerbauten gotischen Dom von Turku (1296).

Heiligenlegenden waren im Mittelalter die am weitesten verbreitete Literaturgattung (vgl. die „*Legenda aurea*“). Die Rekonstruktion von Abschreibelinien weist eindeutig auf einen Ursprung im Bistum Turku hin. Wenngleich über Einzelheiten Uneinigkeit besteht, kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Substanz des Berichtes auf historischen Ereignissen fußt.

Der Text selbst besteht aus zwei Teilen: der *vita*, also dem Lebenslauf, und den *miracula*, den Wundern. Der zweite Teil berichtet von elf nicht natürlich erklärbaren Ereignissen nach dem Tod Henriks, die seiner Fürsprache zugeschrieben wurden. Noch im Mittelalter fand die Henrikslegende ihren Weg unter anderem nach Schweden, Deutschland und England, dem Heimatland Henriks.

Die Legende vermittelt eindeutig den Eindruck, dass Finnland im Mittelalter mindestens ebenso stark zum europäischen Kulturkreis gehörte wie heute. Ungeachtet der Reformation blieb die Stellung Henriks als Nationalheiligen erhalten. Das änderte sich erst im Geist der Nationalromantik des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Erst dann wurde aus Henrik ein Eindringling und aus seinem Mörder Lalli *der* finnische Nationalheld. Das ging Hand in Hand mit den nachdrücklichen Hinweisen auf das Finstere des Mittelalters. Mit Heikkiläs Worten „rührt die Auffassung vom finsternen Mittelalter vor allem daher, dass man die Augen verschlossen hielt ... Durch die Henrikslegende eröffnet sich der Blick auf eine Welt, deren Erforschung in Finnland bestenfalls gerade begonnen hat.“

Die Vita

Der Text der Henrikslegende ist ziemlich kurz. In der Lebensbeschreibung steht unter anderem, dass Henrik, Bischof von Uppsala, wegen der Heiligmäßigkeit seines Lebens bemerkenswert und auf Grund seiner noblen Art rühmlich bekannt war („*conspicuus vitae sanctitate et morum honestate praeclarus*“). Im Kontrast dazu wird festgestellt, dass das damalige Volk in Finnland heidnisch, geistig blind, und grausam war und des öfteren Raubzüge nach Schweden unternahm („*Cum vero plebs Finlandiae, tunc caeca et crudelis gentilitas, habitantibus in Suecia gravia damna*

frequenter inferret"). König Erik von Schweden, später heiliggesprochen, sammelte eine Truppe und fuhr nach Finnland, um die Finnen botmässig zu machen und zum christlichen Glauben zu bekehren.

Danach kehrte er als Sieger nach Schweden zurück („collecto exercitu ... expeditionem dirigit ... fidei Christi et suo subiugato dominio ... ad Sueciam cum gloriosa victoria remeavit“).



Bischof Henrik als Taufspender, Gemälde von R.W. Ekmann]

Fraglos stellt die Kombination von Missionierung und physischer Gewaltanwendung ein ernstes Problem dar, das man nicht einfach beiseiteschieben kann. Es wäre dem Geist Christi aus heutiger Sicht an-

gemessener gewesen, ausschließlich Missionare zu schicken, die gegebenenfalls auch zum Martyrium bereit waren (wie Henrik); statt mit Truppen wäre es besser gewesen, eine Lösung mit friedlichen Mitteln

zu suchen. Zu bedenken ist aber, dass es keine autorisierten Vertreter gab, mit denen Erik hätte verhandeln können. Jedenfalls ist es nicht objektiv, damalige Geschichte aus heutiger Sicht zu schreiben. Man muss sich schon in die Zeitumstände hineinversetzen, soweit es nur möglich ist.

Die Henrikslegende wendet sich dann dem pastoralen Wirken Henriks zu. Er war ein guter Hirt und bereit, sein Leben für die Schafe zu geben. „Er folgte dem Beispiel jenes Hirten, der 99 Schafe in der Wüste zurücklässt und ein einziges verirrtes Schaf sucht. Wenn er es gefunden hat, nimmt er es auf seine Schultern und trägt es zur Herde zurück.“

Das vierte und letzte Kapitel der Lebensbeschreibung endet mit der grausamen Ermordung. Eine Axt als angebliches Mordinstrument wird nicht erwähnt. Der Mörder wird so genannt, „Mörder“; sein angeblicher Name ‘Lalli’ wird nicht erwähnt. Der Bischof hatte vergeblich versucht, ihn kraft seiner kirchlichen Autorität zurechtzuweisen, was darauf hinweist, dass der Mörder getauft war. Worum es bei dieser Zurechtweisung ging, wird nicht gesagt. Die Interpretation von Henriks Tod ist überraschend biblisch: er kam nicht nur in den Himmel, sondern „ging in den Tempel des himmlischen Jerusalem ein, mit der Palme eines ehrenvollen Sieges“.

Die miracula

Vom fünften Kapitel an wird von Wundern berichtet, welche der Fürsprache Henriks zugeschrieben werden. Das erste besteht darin, dass der Böse seinen Lohn erhält. Der Mörder setzte sich die Kopfbedeckung des Bischofs auf („biretum“), aber als er es wieder abnehmen wollte, kam seine Kopfhaut mit. Theologisch interessant ist die Kennzeichnung Henriks als ‘Gesalbter des Herrn’ („christum Domini“).

Im sechsten Kapitel wird von mehreren Wundern berichtet. Eines von ihnen ist, dass Lucia, Tochter eines Anton aus dem Gebiet Vehmaa, von den Toten auferweckt wurde, als man den heiligen Henrik um Hilfe anflehte („ad invocationem beati Henrici“). Ein anderes Wunder ist, dass eine Frau aus Sastamala wieder gesund wurde, nachdem sie Henrik um Hilfe gebeten („sanctum Henricum invocavit“) und ein Versprechen gemacht hatte („votum fecit“).

Im siebten Kapitel wird von weiteren Wundern berichtet. „Ein Franziskaner, Priester und Prediger („Frater quidam ordinis minorum, sacerdos et praedicator officio“) wurde von langjährigen Kopfschmerzen befreit, nachdem er ein Versprechen („votum“) abgelegt hatte, dass er im Falle der Besserung den Märtyrer in größeren Ehren halten würde („martyrem deinceps in reverentia ampliori

semper haberet“). Eine blinde Frau aus Kyrö wurde wieder sehend, nachdem sie gelobt hatte, eine Wallfahrt zu machen, und den heiligen Henrik um Hilfe gebeten hatte („vovens peregrinationem et invocans sanctum Henricum“). Ein Mann aus Kyrö wurde von seiner Beinverletzung geheilt, nachdem er gelobt hatte, eine Fußwallfahrt zu den Reliquien Henriks zu machen („vovit peditanto visitare reliquias beati Henrici“), wenn er durch die Verdienste Henriks geheilt würde („meritis eius“).

Im achten Kapitel wird ein Fall berichtet, bei dem der Vater zur Gesundung seiner Tochter mehrere Heilige vergeblich um Hilfe anrufen hatte. In einer Vision ermutigte ihn eine leuchtende Gestalt („persona spectabilis“), dem heiligen Henrik ein Gelöbnis zu machen. „Nach diesem Gelöbnis erhob sich die Tochter völlig gesund.“

Im neunten und letzten Kapitel wird berichtet, dass einige Männer aus Kokemäki, Robbenfänger, auf hoher See in einen Sturm gerieten („in captura focarum in medio maris“). Als sie Henrik um Hilfe anrie-

fen, beruhigte sich das Meer sofort. Schließlich wird von einem Priester aus Sandhem berichtet, der über Henrik nur lachte und sagte: „Wenn der heilig ist, soll er sich mir mal bemerkbar machen, wenn er kann.“ In der folgenden Nacht bekam er eine Schwellung am ganzen Körper, er bereute seine Lästerung und versprach, Henrik bis ans Lebensende mit einem Fasten am Vortag seines Festes zu ehren. „Mit Hilfe des heiligen Henrik wurde er augenblicklich seiner Beschwerden ledig.“

Die Henrikslegende endet mit folgenden Worten: „Mit diesen und vielen anderen Zeichen und Wundern machte der Herr seinen Heiligen wundertätig und machte so klar, dass alle ihn verehren und zu ihm beten sollen.“ Man kann also sagen, dass die Verehrung des heiligen Henrik mit zu den Handlungen zählt, die „am meisten genuin finnisch“ sind.

Emil Anton

Vorstehender Text ist die unwesentlich gekürzte Übersetzung eines Artikels, der zuerst im Blog hyviaautisia.net des Verfassers Emil Anton veröffentlicht wurde.

Was Henrik uns zu sagen hat - Wallfahrten sind Zeichen, aber keine Heilmittel

In der Augustausgabe 2014 der Kirchenzeitung 'Fides' des Bistums Helsinki erschien ein Artikel über die Wallfahrt nach Köyliö in

der Nähe von Turku, wo ziemlich zuverlässigen Überlieferungen zufolge der finnische Nationalheilige Bischof Henrik ermordet

wurde. Sein Tod wurde von Anfang an als Martyrium angesehen, also als Zeugnis für den Glauben. Der Artikel gibt eine Einordnung der Person Henriks in die geschichtliche Entwicklung der Kirche in Finnland und schliesst daran den Aufruf an, diese Tradition nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Henrik stammt nach allen verfügbaren Unterlagen aus England und war seit etwa 1153 Bischof von Uppsala. Der später heiliggesprochene König Erik "Jedvardinsson" führte 1155 eine Expedition nach Finnland durch, an der auch Henrik teilnahm. Es ist nicht ganz klar, welche Ziele Erik hatte; auf jeden Fall blieb Henrik in Finnland und widmete sich der Konsolidierung des kirchlichen Lebens.

Mit dem Stichwort 'Konsolidierung' ist angedeutet, dass Henrik nicht eigentlich oder nicht vor allem als Missionar kam, sondern als Bischof eines benachbarten Bistums, um dem kirchlichen Leben Ordnung und Stabilität zu geben. Er blieb in Finnland und verwandte viel Zeit auf Reisen und Predigen. Zeugen dafür sind verschiedene Predigthäuser, einfache und kleine Holzbauten, von denen bestenfalls Reste und Steinfundamente erhalten geblieben sind. Diese Predigthäuser müssen alle aus dem einen Jahr zwischen Henriks Ankunft 1155 und seinem gewaltsamen Tod im Januar 1156 stammen. Das ist ein materiel-

les Indiz für die Intensität seiner Tätigkeit, die letzten Endes doch noch eine Art Mission war. Hauptstützpunkt für die pastorale Tätigkeit Henriks war Nousiainen (nördlich von Turku), wo er auch zuerst begraben wurde. Erst am 18. Juni 1292 erfolgte die Überführung seiner sterblichen Überreste nach Turku in die dortige backsteingotische Domkirche.

Alles dies wurde mit der mehr politisch als theologisch motivierten, vom schwedischen König Gustav Vasa geförderten Reformation ab 1517 praktisch unter den Teppich gekehrt. Viele historische Dokumente gingen verloren – wurden vernichtet -, aber die in dreieinhalb Jahrhunderten aufgekommenen Zeugnisse der Verehrung Henriks im Volk waren nicht so leicht zu neutralisieren. Dazu gehörten neben etlichen Kapellen auch etliche Briefe des Papstes aus verschiedenen Anlässen, wo der Papst neben dem eigentlichen Gegenstand des Schreibens auch die Gelegenheit benutzte, um die mit Henrik sich konsolidierende Tradition der finnischen Ortskirche und Henrik selbst zu erwähnen.

Mit der Reformation begann ein stellenweise etwa 150 Jahre währender Prozess des Aushungerns der vorher blühenden Kirche. 1799 fasste die Kirche von Russland her wieder Fuß in Finnland, und 1955 wurde das Apostolische Vikariat Finnland zum Bistum erhoben. Im selben Jahr be-

gannen die Katholiken, an einem Sonntag in zeitlicher Nähe des Jahrestags der historischen *translatio Henrici* 1292 zum Ort von Henriks Martyrium zu pilgern. Zuerst wenige, dann ganze Busse aus den Städten Südfinnlands, also Helsinki, Tampere und natürlich Turku kamen dorthin. Die Wallfahrt weitete sich auf das ganze Wochenende aus. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ist allerdings ein so starker Rückgang zu verzeichnen, dass man sich nach den Ursachen fragen muss.

Angesichts der starken Säkularisierung der Gesellschaft liegt der Grund

für das erlahmende Interesse für eine Wallfahrt auf der Hand: so etwas passt einfach nicht zum Nützlichkeitsdenken und ebensowenig zu einer wissenschaftsgläubigen und diesseitigen Mentalität. Das bedeutet, dass ein Aufruf allein, die eigenen Wurzeln nicht zu vergessen und sich durch äußere Handlungen wie beispielsweise eine Wallfahrt, ähnlich wie bei der Fronleichnamsprozession, zu seinem Glauben zu bekennen, nicht ausreicht. Es braucht eine tiefgreifende innere Mission, damit der Glaube das Nützlichkeitsdenken und die diesseitige Mentalität von innen aushöhlt, anstatt von diesen ausgehöhlt zu werden.

Ökumene

Ökumene in Rom

Nur einen Tag nach der Rückkehr von seiner Pastoralreise in die Philippinen, am 22. Januar 2015, empfangen Papst Franziskus die finnische ökumenische Delegation, die wie in den dreißig Jahren zuvor in zeitlicher Nähe zum Fest des heiligen Henrik am 19. Januar eine gemeinsame Pilgerfahrt nach Rom macht. Der Delegation gehören stets ein lutherischer Bischof, der katholische Bischof von Helsinki, gelegentlich auch der Bischof einer der vier orthodoxen Diözesen in Finnland an. Auf dem Bild vom 22. Januar 2015 sind zu sehen: rechts neben Papst Franziskus Kardinal Kurt Koch (Rom), Bischof Teemu Sippo SCJ, Bischof Brian Farrell LC (Rom), isä

Nguyen Toan Tri (Turku, derzeit Rom), isä Donbosco Thomas (Oulu), Sr. Marja-Liisa OSSS, Sr. Irene OSSS; links von Papst Franziskus: Bischof Björn Vikström, Frau Maria Björkgren-Vikström, Kimmo Kääriäinen (Kirchenamt Helsinki), Pastor Bo Göran Åstrand (Porvoo), Frau Karin Åstrand, Msgr. Matthias Türk (Rom).

Wie in fast allen Vorjahren gab es eine Begegnung mit Kardinal Kurt Koch und seinen Mitarbeitern im Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen, außerdem auch Einladungen des Botschafters und des Finnischen Kulturinstituts Villa Lante auf dem Gianicolo. Vor allem aber gab es die Audienz beim Heiligen Vater Franziskus.

Die auf Englisch gehaltene Anspra-



che des Heiligen Vaters hatte den Grundgedanken, dass das gemeinsame Zeugnis der Christen dringend erforderlich ist angesichts des Ma-

ßes an Misstrauen, Verunsicherung, Verfolgung, Schmerz und Leiden in der heutigen Welt. Hier ist die Übersetzung:

Lieber Bischof Vikström,
lieber Bischof Sippo,
liebe Freunde,

ich freue mich, Euch willkommen zu heißen aus Anlass Eurer jährlichen ökumenischen Wallfahrt nach Rom, um das Fest Eures Nationalheiligen, des heiligen Henrik, zu feiern. Dieses jedes Jahr wiederkehrende Ereignis hat bereits eine dreißigjährige Tradition und hat sich als eine wahrhaft geistliche und ökumenische Begegnung von Katholiken und Lutheranern erwiesen.

Der heilige Papst Johannes Paul II. begrüßte die Mitglieder der ersten finnischen ökumenischen Delegation, die vor 30 Jahren nach Rom gekommen war, mit diesen Worten: „Die bloße Tatsache, dass Ihr gemeinsam nach hier gekommen seid, gibt zu verstehen, wie wichtig die Bemühungen um die Einheit sind. Die Tatsache, dass Ihr gemeinsam betet, bezeugt unseren Glauben, dass die Einheit nur durch Gottes Gnade erreicht werden kann. Die Tatsache, dass Ihr das Glaubensbekenntnis gemeinsam spricht, bezeugt den einen gemeinsamen

Glauben der gesamten Christenheit." Damals waren bereits die ersten wichtigen Schritte eines gemeinsamen ökumenischen Weges auf eine volle, sichtbare Einheit der Christen hin getan worden. In den Jahren danach ist viel getan worden, und ich bin sicher, dass in Finnland weiterhin viel getan werden wird, um „die zwischen den Christen bestehende teilweise Gemeinschaft bis zur vollen Gemeinschaft in der Wahrheit und in der Liebe wachsen zu lassen" (Johannes Paul II., *Ut Unum Sint*, 14).

Euer Besuch fällt in die Gebetswoche für die Einheit der Christen. In diesem Jahr geht unsere Besinnung von den Worten Christi an die Samariterin am Brunnen aus: «Gib mir zu trinken» (Jo 4,1-2). Wir werden daran erinnert, dass Gott selbst die Quelle aller Gnaden ist, und dass seine Gaben diejenigen, welche sie in sich aufnehmen, innerlich umwandeln und zu Zeugen des wahren Lebens machen, das sich nur in Ihm findet (vgl. Jo 4,39). Das Evangelium erwähnt, dass viele Samariter auf das Zeugnis der Frau hin an Jesus glaubten. Wie Sie, Bischof Vikstrom, gesagt haben, gibt es so viel, was Katholiken und Lutheraner gemeinsam tun können, um die Barmherzigkeit Gottes in unseren Gesellschaften zu bezeugen. Das gemeinsame Zeugnis der Christen ist dringend erforderlich angesichts des Maßes an Misstrauen, Verunsicherung, Verfolgung, Schmerz und Leiden in der heutigen Welt.

Das gemeinsame Zeugnis wird durch den Fortschritt im theologischen Dialog zwischen den Kirchen untermauert und ermutigt. *Die Gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigungslehre*, die vor 15 Jahren feierlich vom Lutherischen Weltbund und der katholischen Kirche unterzeichnet wurde, kann weiterhin Früchte der Versöhnung und Zusammenarbeit zwischen uns bringen. Der Nordische Lutherisch-katholische Dialog in Finnland und Schweden mit dem verwandten Thema *Die Rechtfertigung im Leben der Kirche* hat sich mit wichtigen Fragen befasst, die sich aus der Gemeinsamen Erklärung ergeben. Wir hoffen, dass sich eine weitere Annäherung aus dem Dialog über den Kirchenbegriff ergibt, über die Kirche, welche Zeichen und Instrument der Rettung ist, die Jesus Christus uns gebracht hat.

Ich bete darum, dass Euer Besuch in Rom dazu beiträgt, die positiven ökumenischen Beziehungen zwischen Lutheranern und Katholiken in Finnland weiter zu festigen, die seit so vielen Jahren bestehen. Möge der Herr den Geist der Wahrheit auf uns herabsenden, um uns zu einer ständig wachsenden Liebe und Einheit zu führen."

Gebetswoche für die Einheit der Christen 2014, Helsinki und Mikkeli

Bischof Teemu Sippo predigte in einem Gebetsgottesdienst während der Gebetswoche für die Einheit der Christen in der nicht so alten „Alten Kirche“ (Vanha kirkko, erbaut 1788) im Stadtzentrum von Helsinki, während in 250 km entfernten Mikkeli am Festtag des hl. Henrik (19. Januar) in der lutherischen Domkirche der Kantor der orthodoxen Gemeinde, der Pfarrer der katholischen Pfarrei St. Olav, Jyväskylä, der Pastor der Pfingstgemeinde und ein Kirchenrat, Mitglied der lutherischen Kirchenleitung predigten. Wichtiger Teil des Gebetsgottesdienstes war die Lesung der Henrikslegende. Der mit Bezug auf den heiligen Henrik entwickelte Leitgedanke der Ansprachen war die dringend nötige Tugend der Standhaftigkeit. Dies wurde konkret in der Ansprache des lutherischen Kirchenrates, sich dem Bestreben von Politikern zu widersetzen, das Epiphaniest und das Fest Christi Himmelfahrt auf einen benachbarten Sonntag zu verschieben und die entsprechenden Tage in normale Arbeitstage zu verwandeln.

Posthume Ehrung für Diakon Pentti Laukama

1983 begann als Initiative des Finnischen Ökumenischen Rates eine Art Schulung für junge, an der Ökumene interessierte Christen, die zugleich potenzielle Teilnehmer an internationalen ökumenischen Zu-

sammenkünften waren. Aus Anlass des 30-jährigen Bestehens dieser Initiative mit dem Akronym KETKO für Schulungsprogramm für internationale Ökumene erschien im Dezember ein Buch mit Interviews, Erinnerungen, Fotos und Namen.

Einer der Initiatoren war Diakon Pentti Laukama, seines Zeichens Leiter des katholischen Informationszentrums bis zu seinem überraschenden Tod 2001. Das Schulungsprogramm bestand aus vier Wochenenden, von denen eines im diözesanen Begegnungszentrum Stella Maris stattfand. Laukama war regelmäßig einer der Vortragenden. Das Schulungsprogramm musste seine eigene Form erst finden. Es begann mit den Wochenendkursen, allmählich kamen mehr geistliche Elemente wie Teilnahme an den liturgischen Feiern verschiedener Konfessionen, Gebetsstunden, in



den 80-er und 90-er Jahren aber auch noch ein Sprachtraining (Englisch, Deutsch) hinzu. Heikki Huttunen, seinerzeit Sekretär des Finnischen Ökumenischen Rates, widmete in seinem Vorwort das Buch dem Gedenken an Pentti Laukama.

Historisches Ereignis in Ii

Im Juli 2014 beging die (jetzt) lutherische Pfarrei den 640. Jahrestag ihres Bestehens. Der Tag begann mit einem ökumenischen Wortgottesdienst, der vom lutherischen Bischof von Oulu, Samuel Salmi, gehalten wurde. Bischof Sippo, Pfarrer Donbosco Thomas von der Pfarrei Hl. Familie in Oulu, sowie ein Vertreter der orthodoxen Kirche waren ebenfalls anwesend. Bischof Sippo hielt in diesem Gottesdienst die Predigt. Thema war das Gleichnis vom ver-

lorenen Sohn. Sippo unterstrich besonders, dass der Kern des Gleichnisses nicht in den Irrungen des Sohnes liegt, sondern in der barmherzigen Liebe des Vaters. Der Pfarrer der Gemeinde Ii, Tapani Ruotsalainen, hatte dann das Wort; er bezog sich ausdrücklich auf den Kern der Predigt und wies dann auf einige bemerkenswerte Einzelheiten hin: Im Jahr 1374 wurde der Ort urkundlich als Kapellengemeinde und Teil der Pfarrei Pietarsaari (250 km südlich an der Küste) erwähnt; er gehörte also zum Westen, zur katholischen Kirche. Aber es gibt hier auch aus dem Osten stammende Gemarkungsnamen, so dass die Christianisierung höchstwahrscheinlich vom Osten her ihren Anfang hat, also von der orthodoxen Kirche her.



Weitere Nachrichten

KKK auf Finnisch und andere Bücher

Seit kurzem ist der Katechismus (als Buch auf Finnisch erschienen 2005) auch im Internet unter www.katolinen.fi/ zu finden. Die lateinische Version und Übersetzungen in einige andere Sprachen sind zugänglich unter www.vatican.va/archive/ccc/index.htm.

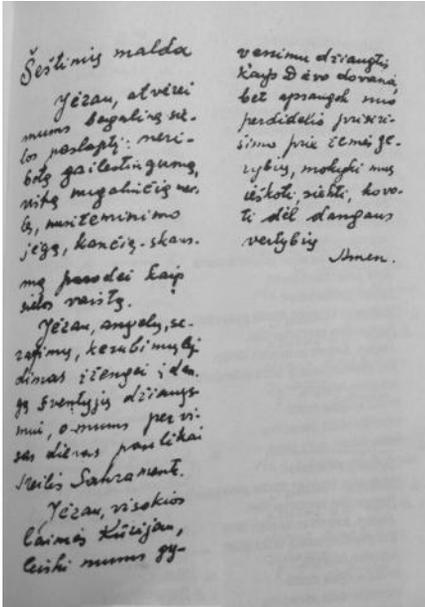
Das umfangreiche Apostolische Schreiben „*Evangelii gaudium*“, datiert vom 24.11.2013, ist seit März 2014 auf Finnisch verfügbar. Daraus kann man schließen, dass die Leistungsfähigkeit des Informationszentrums hinsichtlich Übersetzungen deutlich gestiegen ist. Außerdem ist von Papst Franziskus die Enzyklika *Lumen fidei* auf Finnisch erhältlich.

Im Herbst 2014 erschien *Das Licht der Welt* von Papst Benedikt XVI. auf Finnisch: *Maailman valo*. Es ist sein fünftes Buch in finnischer Übersetzung nach den ersten beiden Bänden von *Jesus von Nazareth* und zwei Predigtbänden. Die beiden Enzykliken *Spe salvi* und *Deus caritas est* sind ebenfalls auf Finnisch erhältlich. Von Papst Johannes Paul II. sind beim Informationszentrum auf Finnisch die Enzykliken *Redemptor hominis*, *Laborem exercens*, *Dives in misericordia*, *Veritatis splendor*, *Ut unum sint*, *Fides et ratio* und *Eccllesia ex Eucharistia* erschienen. Aus seiner sonstigen literarischen Tätig-

keit das Buch *Uskalla toivoa* (Die Schwelle der Hoffnung überschreiten).

Erwähnenswert ist auch das Gebetbuch *Maria hilf!*, welches die litauische Lehrerin *Adele Dirsyte* während ihres Aufenthalts in sibirischen Arbeitslagern verfasste. Sie wurde 1946 wegen ihrer Tätigkeit in einer im Untergrund arbeitenden katholischen Jugendbewegung aus Litauen zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt und starb dort 1955. Zwei Jahre vorher wurde das Gebetbuch herausgeschmuggelt; es kam in die USA, wo es 1959 zum ersten Mal gedruckt wurde. Übersetzungen ins Englische, Deutsche, Holländische, Italienische, Spanische, Polnische,





Französische und Chinesische folgten. Dank der Arbeit eines litauischen Vereins in Turku ist nun auch die Übersetzung ins Finnische fertig gestellt. Das Informationszentrum übernimmt dankbar den Verkauf.

Ota ja lue - tolle lege - nimm und lies

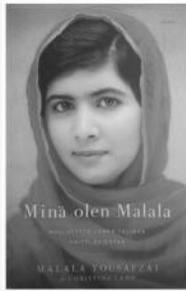
Diese Worte hörte Augustinus in einem entscheidenden Augenblick im Vorfeld seiner Konversion; sie brachten ihn dazu, eine bestimmte Stelle im Römerbrief zu lesen. Die Initiatoren eines katholischen Bücherblogs haben diesen Namen gewählt und auf ihrer Internetseite <http://otajalue.blogspot.fi> dazu ein-

Ota ja lue

Pyhän Augustinuksen hengessä otamme ja luemme kirjoja, jotka jollakin tavalla liittyvät katoliseen kirkkoon, sen teologiaan tai traditioon, tai spiritualiteettiin.

perjantai 6. maaliskuuta 2015

Malala Yousafzai - Minä olen Malala



Täydet pisteet kirjalle, aivan kuten Malala sai koulukokeissakin. Hyvä että naksautin ja latsin kirjan läpyskälleni. Parina iltana olen ollut Malalan matkassa Pakistanin kohtaloissa. Ehdottomasti kannatti lukea, tuli vietettyä laatu-aikaa.

Malala on kauniisti ja syvästi uskova pakistanilainen muslimityttö, joka ymmärtää Koranaan toisin kuin talibanit: "tietysti tyttöjen pitää saada käydä koulua, ei Koraaani sitä kiellä, päinvastoin." (Talibani-militanteilla on vastakkainen extreme-tulkintansa, sun tunnettu paremmin.)
 Katoliselle sielunmaisemalle on hyväksi nähdä islamin lempeän version

Miksi se on?

Tässä yhteisblogissa tarkastellaan kirjoja jotka jollain tavalla liittyvät katoliseen kirkkoon tai jotka saavat lisäkuluttavuuksia katolisesta näkökulmasta luettuna. Fiktiota, faktaa, muistelmia, spiritualiteetteja, runoutta...ota kirja, lue, ja kerro mitä luit.

Vakiokirjoittajia on vielä vähänlaisesti, mutta läsi-äännet ovat erittäin tervetulleita, haluat sitten kirjoittaa vakituisemmin tai vain kerran tai kaksi. Ota yhteyttä osoitteessa [otajalue \(at\) gmail.com](mailto:otajalue(at)gmail.com)

Myös kommentointi on tervetullutta.

Pyhä Augustinus



geladen, Bücher im Blog zu kommentieren, die in einem Bezug zum Katholizismus stehen. Der Multiplikatoreffekt wird nicht ausbleiben. Auch wenn man natürlich die Spreu vom Weizen scheiden muss, ist die Wirkung des Blogs unter dem Strich sicher positiv. Emailadresse: otajalue@gmail.com.

Gerufen, um zu dienen: Buch über den Dienst der Herz-Jesu-Schwestern (SCJ) in Finnland



70 Jahre, von 1922 bis 1992, taten insgesamt 70 Schwestern des weiblichen Zweiges der Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Priester (Dehonianer) ihren Dienst in Finnland. 2014 erschien in Holland, der Heimat fast aller dieser 70 Ordensfrauen, ein Buch mit vielen Erzählungen und Bildern über die aufopferungsvolle Pionierarbeit der Schwestern

in Wiborg (1927-1939), Helsinki, Turku und Jyväskylä. Derzeit leben in Holland noch vier dieser Schwestern in ihrem Mutterkloster Rosmalen nahe bei s'Hertogenbosch.

Der rechtliche Rahmen war, dass Papst Benedikt XV. 1921 die beiden Pfarreien Helsinki und Wiborg, die gemeinsam ganz Finnland umfassten, aus dem Bistum St. Petersburg/Mohilev ausgliederte und zu einem eigenen Apostolischen Vikariat Finnland zusammenfasste. Als Leiter des Vikariates wurde P. Michael Buckx SCJ bestellt. Bevor er 1923 zum Bischof geweiht und Apostolischer Vikar wurde, hatte er schon in seiner Heimat die Herz-Jesu-Schwestern mobilisiert, die dann auch tatsächlich zunächst drei Schwestern nach Finnland schickten.

Die erste Aufgabe, die Bischof Buckx ihnen anvertraute, war die Gründung einer katholischen Schule – nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen im 19. Jahrhundert ein kühner Entschluss. Tatsächlich brachten sie im zentral gelegenen Stadtteil Kamppi eine kleine, private Grundschule in Gang, zu der auch einige nichtkatholische Eltern ihre Kinder schickten. Später ging das Unternehmen 'Schule' an die Schwestern vom Kostbaren Blut aus den USA über und mündete über einige Zwischenstationen schließlich in der heute nach wie vor existierenden „Englischen Schule“. Die holländischen Schwestern widme-

ten sich dann einem Kindergarten, dem Religionsunterricht für Kinder und den Sommerlagern sowie der Hauswirtschaft des Bischofshauses. Den Schwestern ist es zu verdanken, dass das Bistum im Westteil von Helsinki ein wunderschönes Grundstück bekam, auf dem sie ihre Fähigkeiten voll entfalten konnten. Dieses Grundstück musste später aufgegeben werden, aber Gott sei Dank kam das heutige *Stella Maris* durch eine großzügige Schenkung an seine Stelle.

Birgitta von Schweden - finnisch-schwedisches Seminar

Das Birgittenkloster Naantali (Gnadaental) war vor der Reformation Sitz einer blühenden Ordensgemeinschaft. Am 17. Dezember 2013 fand in Helsinki ein Seminar statt, in dem Historiker aus Finnland und Schweden ihre Arbeiten vortrugen, die inzwischen teilweise veröffentlicht sind. Die meisten Themen betrafen die schwedischen und lateinischen Versionen der Schriften Birgittas und das Leben des Klosters Naantali.



Seligsprechung von Alvaro del Portillo

Eine Gruppe von 35 Personen reiste nach Madrid, um am 27. September 2014 an der Seligsprechung des 1994 verstorbenen Prälaten des Opus Dei, Bischof Alvaro del Portillo, teilzunehmen. Del Portillo war der erste Nachfolger des Gründers Josefmaria Escrivá, der seinerseits am 6. Oktober 2002 heiliggesprochen wurde. Del Portillo hatte damit eine besondere Verantwortung für das, was man „Treue zum Gründungscharisma“ nennen könnte. Er war viermal in Finnland, um die pastorale Arbeit des Opus Dei mit dem damaligen Bischof Paul Verschuren abzustimmen und zu begleiten: 1983, 1989, 1991 und 1993. Seit etwa zehn Jahren betreut die Prälatur Opus Dei, abgesehen von vielerlei Bildungsveranstaltungen, die religiöse Arbeit von zwei kleinen Studentenheimen in Helsinki, denen auch eine freie Jugendarbeit angeschlossen ist (vgl. Jahrbuch 2013, S. 142-143). Derzeit arbeiten in Finnland drei Priester des Opus Dei: Raimo Goyarrola, Rudolf Larenz und Manuel Prado.



Diözesanfest in Lohja und Stella Maris

Das Bistum Helsinki ist in besonderer Weise mit dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel verbunden. Das Bistumsfest, das sich auf diesen Tag hin entwickelt hat, fand 2014 am Samstag, 16. August statt, und zwar wie in den beiden Vorjahren zuerst in der Laurikirche in Lohja (vgl. Jahrbuch 2013, S.145), und dann in Stella Maris. Thema war Bischof Hemming (Bischof von 1338-

1366), seine Zeit und die heutigen Bemühungen um seine Heiligsprechung.

Man konnte manche Stimmen hören, die sich das Diözesanfest ganz in Stella Maris wünschten, auch wenn es sehr angebracht ist, die hl. Messe in der mittelalterlichen und somit ehemals katholischen Laurikirche im 20 km entfernten Lohja zu feiern.



Ehevorbereitungskurs an St. Henrik

Für Ehevorbereitungskurse gibt es verschiedene Modelle. Mit Blick auf die äußeren Verhältnisse konzentriert sich das eine auf ein oder zwei Wochenenden in einem Tagungshaus oder auch in einer Stadt, mit mehreren Vortragenden und Ansprechpartnern; das andere Modell sieht viele ein- oder anderthalbstündige Treffen abends, nach der Arbeit, vor. In unserem Bistum geht die Tendenz klar in die zweite Richtung. In St. Henrik fand ein Ehevorbereitungskurs an sieben Abenden im Januar und Februar 2014 statt, an denen auch einige jungverheiratete Ehepaare als „Tutoren“ teilnahmen. Die Grundidee hat sich mit den Jahren herausgeschält und besteht darin, dass mehrere Abende nötig sind, damit sich alle Teilnehmer kennenlernen und eine gemeinsame Sprache finden, die etwas tiefer reicht. Vielleicht entwickelt sich daraus auch hin und wieder eine länger währende Freundschaft.

„Jedes Mal hatte ein Gebet eine neue Melodie“

Im Juni 2014 wurde meine Komposition in einem Konzert in der katholischen St. Henrik-Kathedrale in Helsinki uraufgeführt: *Ave Maria Mater Dolorosa* für gemischten Chor und Orgel. Einer der ältesten Chöre Finnlands, Suomen Laulu („Gesang Finnlands“) mit dem Dirigenten Esko Kallio und der Organistin Pilvi Listo-Tervaportti waren die Aufführenden. Die Komposition ist roman-

tisch im Stil und von den großen deutschen Kontrapunktmeistern des 19. Jahrhunderts inspiriert: Meine Vorbilder waren vor allem Brahms und Mendelssohn. Es war das erste Mal, dass meine Musik der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Bereits als Kind komponierte ich viel und bekam schon sehr früh anspruchsvollen Kontrapunktunterricht im Konservatorium in Lahti. Eine Zäsur jedoch gab es im Alter von 15 Jahren: Ein Musiklehrer ließ mich glauben, ich solle, könne und dürfe als Frau nicht komponieren! Vielmehr könne ich als Künstlerin lediglich als Pianistin, nicht aber als Komponistin erfolgreich sein. So konzentrierte ich mich auf das Klavierspiel und die Musikwissenschaft. Dass meine eigene kompositorische Stimme verstummen musste, war bitter für mich.

Berlin ist für mich, gebürtige Finnin und promovierte Konzertpianistin, seit 2007 meine Wahlheimat. Im Alter von 31 Jahren wurde ich da katholisch. Vorher war ich eine evangelische Christin, so wie die meisten Finnen. Für die Entscheidung, in die volle Gemeinschaft der Katholischen Kirche zu kommen, hatte ich mehrere Gründe. Einer war die klassische katholische Kirchenmusik, die ich schon als Jugendliche sehr liebte. Obwohl ich auch früher eine gläubige Christin war, bedeutete die Konversion eine große Veränderung in meinem Leben. Seelisch fühlte ich mich freier als früher und ich

fühlte mich so akzeptiert, wie ich wirklich bin. Zusätzlich traf ich einige katholische Priester, die mich ermutigten und inspirierten.

Den ersten Schritt zur Wiederausrichtung auf die Komposition unternahm ich in der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, wo ich eine Woche betend und arbeitend verbrachte. Die Abtei besitzt einen guten, alten Steinway-Flügel, womit ich mein neues Konzertprogramm übte. In der Ruhe der Kapelle begann ich allein das Ave Maria-Gebet immer wieder mit neuen Melodien zu singen, die mir einfielen. Jedes Mal hatte ein Gebet eine neue Melodie. Musik floss aus mir, als ob Gott plötzlich alle Hindernisse, die vor meiner kompositorischen Arbeit gewesen waren, entfernt hätte. Als ich das einem Freund, P. Jesaja Langenbacher OSB, erzählte, erwiderte er: „Aber so sind sicherlich die uralten Melodien, die wir Benediktiner singen, auch geboren: Sie sind gesungene Gebete, die jemand dann aufgeschrieben hat. Du solltest auch Deine Melodien aufschreiben!“

So habe ich begonnen, eine Ave Maria-Melodie aufzuschreiben. Ich wollte einen Kanon komponieren, genauso wie ich es einst während meiner frühen Kontrapunktstudien gemacht hatte. Bald bemerkte ich aber, dass diese Arbeit viel schwieriger war, als ich mir vorgestellt hatte. Ich brauchte einen Lehrer, um meine musikalische Ziele zu errei-

chen. In Berlin begann ich privat mit Kompositionsunterricht bei Robert Rabenalt, der auch als Dozent an der Hanns-Eisler-Musikhochschule arbeitet.

Vier Monate lang arbeitete ich an meiner *Ave Maria Mater Dolorosa*. Während dieser Zeit schrieb ich vier verschiedene Versionen. Schließlich war ich sehr glücklich, dass hervorragende Musiker dieses Stück im Juni 2014 zur Aufführung brachten.

Einige Monate nach dieser Uraufführung fing ich an, eine Messe zu komponieren, was eine große Herausforderung für mich darstellte. Weil ich sehr langsam komponiere, schätze ich, dass ich noch wenigstens ein Jahr für eine Messe brauchen werde. Zusätzlich zu Berlin komponiere ich in Mikkeli, Finnland, und in Regensburg, wo der erstklassige Knabenchor „Regensburger Domspatzen“ mein klangliches Ideal geworden ist.

Außerdem erarbeite ich mit meinem Lehrer einige kleinere Kompositionen: Klavierstücke und Gemeindelieder. Außer lateinischer Kirchenmusik möchte ich auch gute katholische, finnischsprachige Musik komponieren, weil es noch nicht so vieles gibt. Mein Stil ist klassisch. Die neueren „rhythmischen“ Lieder, die man manchmal in der Messe hört, gefallen mir nicht so gut. Viele sind meiner Meinung nach rhythmisch zu schwierig für die Gemeinde, die sie nicht gut mitsingen kann.

In der Messe möchte ich immer mitsingen. Zu spielen und zu singen sind die natürlichsten Gebetsformen für mich. Wenn ich Musik komponiere, versuche ich es so konzentriert und auf einem so hohen Niveau wie möglich zu machen. Obwohl viele Menschen meine kompositorische Arbeit inspiriert haben, schreibe ich Musik trotzdem und vor allem „soli Deo gloria - Gott allein zur Ehre“.

Terhi Dostal

Besinnungstage für Jugendliche

29 Jugendliche, die meisten aus Turku, einige aus Tampere und einer

aus dem 600 km entfernten Oulu nahmen vom 6. bis 8. Dezember 2014 an einem Besinnungswochenende in Stella Maris teil. Die Meditationen hielt isä Peter Gebara, Pfarrer von St. Birgitta in Turku. Eucharistie, Anbetung, Beichte, Rosenkranz, Gespräch mit dem Priester waren Stationen des Wochenendes, die jeder für sich so zusammenstellte, wie er es für richtig hielt. Dazu kamen Vorträge von Florence Schmitt aus Turku über die Phasen der Heilsgeschichte, wie sie aus dem Alten Testament hervorgehen. Die Anzahl der Teilnehmer gibt eindeutig zu erkennen, für wie wichtig die persönliche Besinnung angesehen wird.



Renovierung des Bischofshauses

Nachdem mehrere Pfarreien, insbesondere St. Henrik und St. Marien in Helsinki sowie St. Olav in Jyväskylä, in den letzten Jahren den Löwenanteil der Instandhaltungsmaßnahmen und -kosten „geschluckt“ haben, wurden im Laufe des Jahres 2013 im Bischofshaus einige längst fällige Reparaturen vorgenommen. Das Haus hatte seit seiner Erbauung 1910 nur einige nicht allzu tiefgreifende Maßnahmen vor dem Besuch

von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1989 erfahren. In diesem Zusammenhang wurde die Kapelle neu eingerichtet, das Büro des Diözesanökonomen zog vom Informationszentrum hinter St. Henrik in zwei Räume im Souterrain des Bischofshauses um. Im Dezember 2013 wurde die Kapelle von Nuntius Józef Nowacki gesegnet. Der Nuntius war in Helsinki unter anderem aus Anlass der jährlichen Feierlichkeiten zum finnischen Unabhängigkeitstag am 6. Dezember.



Statuen an der Fassade von St. Henrik restauriert

Die beiden Figuren von Petrus und Paulus an der Vorderfront von St. Henrik sind im Spätsommer 2014 soweit restauriert worden, dass sie die nächsten Jahre „überstehen“ dürften. Dann ist jedoch eine größere Maßnahme fällig, weil durch die Witterung inzwi-

schen Risse mit beachtlicher Tiefe entstanden sind, außerdem Schäden an den Figuren selbst: So ist z. B. einer der beiden Schlüssel des Petrus nur noch teilweise vorhanden, der Paulusstatue fehlt ein Finger, auch der Griff des Schwertes ist beschädigt.

Namen

Nach isä Marino Trevisinis Rückkehr in sein Heimatbistum Triest hatte *isä Marco Pasinato* (auf dem Foto links neben Bischof Sippo) die Aufgaben des Pfarrers stellvertretend übernommen. Nun ernannte Bischof Sippo ihn förmlich mit Wirkung vom 10. August 2014 zum Pfarrer.



Isä Wieslaw Swiech SCJ, bis 2012 lange Jahre Offizial des Bistums und danach mit pastoralen Aufgaben in Helsinki an St. Marien betraut, wird für einige Zeit nach Lublin in Polen zurückkehren, um seiner kranken Mutter behilflich zu sein. Zugleich wird er in der dem Orden anvertrauten Pfarrei mitarbeiten.

Isä Josef Dung wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 2014 zum Kaplan an Hl. Kreuz in Tampere ernannt. Bisher war isä Josef an St. Henrik in Helsinki.

Anfang September kam aus dem Erzbistum Burgos in Nordspanien *isä Juan Mariano de Lucio Delgado* nach Helsinki. Dieser Zuwachs kam zustande durch eine Vereinbarung



der beiden Bischöfe – von Burgos und von Helsinki – im Rahmen des Dokumentes *Donum fidei* für die Verteilung der Priester gemäß den pastoralen Notwendigkeiten. Die Vereinbarung gilt zunächst für drei Jahre. Bischof Sippo hat isä Juan mit Wirkung vom 3. Oktober 2014 zum Subsidiar an der Pfarrei St. Henrik ernannt.

Am 27. November 2014 ernannte Bischof Sippo die Mitglieder der Kommission für den katholisch-lutherischen ökumenischen Dialog. Außer dem Bischof gehören dazu: Generalvikar Raimo Goyarrola (auf dem Bild S. 166 mit dem Bischof in Lappland), isä Jan Aarts SCJ (der dazu aus Holland anreist), isä Anders Hamberg und isä Zdzislaw Huber SCJ. Zu dieser Kommission kommt hinzu aus Rom Msgr. Matthias Türk vom Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen.



Msgr. Dr. Tuomo Tapio Vimpari, Priester des Bistums Helsinki, bislang Nuntiaturret in der Vertretung

des Heiligen Stuhles in Berlin, wechselt 2015 nach Indien an eine der größten Botschaften des Heiligen Stuhles in New Delhi.

In memoriam

Schwester Benedicta Idefelt CSC (1920-2014)

Am 30. Oktober 2014 verstarb im Alter von 94 Jahren Sr. Benedicta Idefelt CSC. Sie gehörte als einzige Finnin dem Katharinenorden an, zu dessen Mutterhaus in Münster sie Kontakt hielt. Ihre letzte Ruhestätte ist auf dem (bisher einzigen) katholischen Friedhof in Turku.

Anita – das war ihr bürgerlicher Name – wurde am 8. April 1920 im damals finnischen Wiborg (Viipuri) als Tochter einer lutherischen Schau-



spielerfamilie geboren. 1983 wurde sie zur bekanntesten finnischen Ordensfrau durch ihren Bestseller *Viiipurista Vatikaaniin* – Von Wiborg bis zum Vatikan. Aber bevor es soweit war, führte ihr Weg über die kleine Schule der Herz Jesu-Schwestern in Helsinki zum katholischen Glauben (1936). Später studierte sie in Königsberg im dortigen Internat der Katharinaschwestern und schloss sich dem Orden an. 1941 legte sie dort ihre Gelübde ab. Sie arbeitete in verschiedenen Krankenhäusern. Während eines Besuchs in Finnland nahm sie die Staatspolizei fest, weil ihr langer Aufenthalt in Deutschland Verdacht erregte. Nach einigen Jahren in Brasilien wurde sie 1970 nach Rom gerufen, um dort Ordensleute in der Medienarbeit

auszubilden. Ab 1975 beteiligte sie sich an den finnischsprachigen Sendungen von Radio Vatikan. 1980 wurde sie als einzige Frau in die 50 Personen umfassende Gruppe der Berater des Päpstlichen Rates für die Kommunikationsmittel berufen.

Weil ihr erstes Buch von 1983 Anklang gefunden hatte, verfasste sie auf Anregung des Verlegers weitere Bücher: 1989 *Paavi Johannes Paavali II.*, 1991 *Päiväkirjani lehdiltä* (Mein Tagebuch aus losen Blättern), 1994 *Mieteitä, muistoja musiikkia* (Musik aus Gedanken und Erinnerungen) sowie 2003 *Valo jota seurasin* (Mein Leitstern). Der letzte Satz ihres ersten Buches lautet: „Die Ewigkeit reicht nicht aus, um Gott für das größte Geschenk meines Lebens zu danken: den Glauben.“





Bistum Reykjavik



Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit (Angaben des Annuario Pontificio 2013) 319.575 Menschen, von denen 10.455 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken 3,3% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote in den skandi-

navischen Ländern. Für das Bistum verzeichnet das Annuario Pontificio 2013 fünf Diözesan- und 10 Ordenspriester sowie 34 Ordensfrauen. Bischof ist seit dem 15. Dezember 2007 Msgr. Peter Bürcher, der 1945 in der Schweiz geboren wurde, 1971 die Priesterweihe empfing und von 1994 bis 2007 Weihbischof von Lausanne, Genf und Fribourg war.

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island
Hávallagata 14, 101 Reykjavík,
Island

Pósthólf 490

IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-Mail: catholica@catholica.is

Internet: www.catholica.is



Verlässt Bischof Bürcher Reykjavik?

Das schweizerische Katholische Medienzentrum veröffentlichte am 28.4.2015 ein ausführliches Interview mit Bischof Bürcher, das von der deutschen Nachrichtenagentur KNA auszugsweise am 6. Mai übernommen wurde. In diesem Interview hält der Bischof eine Art Rückschau auf die Jahre seines Dienstes in Reykjavik. Am Schluss teilt er mit, dass er auf Anraten seiner Ärzte Papst Franziskus sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe. Er habe die Ernennung zum Bischof von Reykjavik im Gehorsam gegenüber Papst Benedikt XVI. angenommen und

werde sie im Gehorsam gegenüber Papst Franziskus so lange wahrnehmen, bis der Heilige Vater anderes bestimme.

Gerne würde er als Bischof emeritus der Kirche auf andere Weise dienen, am liebsten im Heiligen Land, wo er sich für einen Teil des Jahres mit Freude dem Gebet widmen und, nach seinen Möglichkeiten, als Exerzitien- und Pilgerbegleiter zur Verfügung stehen wolle. Den übrigen Teil des Jahres beabsichtige er, im Kloster der Dominikanerinnen in Schwyz zu verbringen.

www.catholica.is Neue Internetseite der katholischen Kirche in Island

Wir freuen uns, dass im Jahre 2014 die neue Internetseite der katholischen Kirche in Island eröffnet wurde. 1997 hatte Pfarrer Denis O'Leary die erste Internetseite für die katholische Kirche in Island erstellt; er hat sie seither sechzehn Jahre lang verwaltet.

Die Nutzung des Internets hatte sich während dieser Jahre sehr verändert. Heute ist das Internet eine der meistgenutzten Informationsquellen überhaupt. Dazu kommt, dass die Entwicklung von Internetseiten rasant schnell ist und ständig neue Gebrauchsmöglichkeiten anbietet.

Da die ursprüngliche Internetseite nicht mehr zeitgemäß war, war ihre Erneuerung dringend geboten; damit wurde unsere Archivarin, Frau Steinvör A. Haraldsdóttir, beauftragt. Sèra Gabriel Prado und Pedro Miguel Alves Leite sollten ihr zur Seite stehen.

Das Leitprinzip war Benutzerfreundlichkeit. Hauptziel war die Entwicklung eines einfachen, aber attraktiven Layouts, damit die Besucher der Internetseite alle Informationen, die sie brauchen, ohne Komplikationen schnell finden können.

Zur Zeit bieten wir www.catholica.is in zwei Versionen an, einer isländischen und einer englischen. Bald soll auch eine polnische Ausgabe angeboten werden.

Auf der Titelseite findet man Links zu verschiedenen Informationen

über den katholischen Glauben, die Dienste der katholischen Kirche und praktische Informationen über das Bistum Reykjavik. Wenn man auf die Fotos der Kirchen klickt, erhält man Auskunft über die Messzeiten und Aktivitäten der jeweiligen Pfarrei. Nachrichten der katholischen Kirche allgemein und Ankündigungen von Aktivitäten und Veranstaltungen innerhalb der Kirche sind ebenfalls ein wichtiges Element. Auf der Titelseite findet man außerdem einen Link zum *Kirkjublaðið*, der katholischen Kirchenzeitung Islands. Dort erhält man nähere Auskunft über die sechs Pfarreien des Bistums. Interessenten können z. B. Informationen über Laiengruppen innerhalb der Pfarreien, den Kirchenchor der Domkirche in Reykjavik, die Fokolarbewegung und andere geistliche Bewegungen finden. Schließlich gibt es noch Links zu verschiedenen anderen interessanten Internetseiten.

Wir hoffen, dass dieses erneuerte Angebot allen Benutzern zu Gute kommt. Da Verbesserungen und Anregungen immer möglich sind, freuen wir uns, falls Sie, liebe Leserinnen und Leser, Ihre Kommentare, Vorschläge, Hinweise oder Fragen zu www.catholica.is per E-Mail an: skjalasafn@catholica.is senden.

Der Weltjugendtag in Island 2014

Am Samstag vor dem Palmsonntag, 12. April 2014, wurde der Weltjugendtag auch in Island feierlich begangen. Mit jedem Jahr werden wir reicher an Erfahrungen und verbessern uns organisatorisch, um diesen einen Tag im Jahr, an dem Jugendliche aus allen Pfarreien des Landes die Gelegenheit haben, sich zu treffen und gemeinsam ihren Glauben zu stärken, besser zu feiern. Diesmal waren 70 frohe junge Menschen zusammengekommen. Die meisten von ihnen gingen zur Beichte, nahmen teil am Rosenkranzgebet und an der eucharistischen Anbetung. Die Gemeinschaft der Spanischsprechenden organisierte mit Hilfe vieler anderer diesen Tag, der für unsere Jugendlichen zu einem besonderen Ereignis werden sollte.

Eines von vielen Zeugnissen dieses Tages möchte ich mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser teilen: Nach dem Fest rief ich eine der Frauen an, die an

diesem Tag in der Küche mitgeholfen hatte. Ich wollte mich nach ihren Erfahrungen erkundigen, um für das nächste Mal eventuelle Verbesserungen planen zu können. Ich erklärte ihr den Grund meines Anrufes; sie antwortete, dass sie keine Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken; aber am Samstag, als sie unterwegs zur Feier war, habe sie an ihre Mutter gedacht, die sie schon seit einigen Jahren nicht besuchen konnte; sie habe dann zu sich selbst gesagt: „Schau, Mama, wie ich die Karwoche, die heilige Woche beginne!“ Dann bedankte sich die Frau bei mir, dass sie an dieser Feier teilnehmen und als eine der Helferinnen dabei sein durfte.

Könnten wir doch alle erfahren, dass „Geben seliger ist denn nehmen“ (Apg 20:35)!

Wir möchten uns herzlich bei all jenen bedanken, die uns bei der Organisation und Durchführung dieser Feier geholfen haben.

Séra Gabriel María Prado, IVE



Die Teilnehmer im Christ Königs-Dom mit Bischof Peter Bürcher.



Dank der Hilfe vieler Erwachsener wurde der Tag zu einem Ereignis, das die Jugendlichen so schnell nicht vergessen werden.

Triduum vom 13. bis 15. Juni 2014

Dieses Triduum wurde zum Gedenken des 25-jährigen Jubiläums der apostolischen Reise von Papst Johannes Paul II. nach Island sowie als Dank für die feierliche Heiligsprechung von Papst Johannes XXIII. und Papst Johannes Paul II. durch Papst Franziskus am 27. April 2014 gefeiert.

Die Gebete des Triduums begannen am Freitag, 13. Juni 2014. Bischof Peter Bürcher feierte die hl. Messe gemeinsam mit vielen Priestern des Bistums um 18.00 Uhr. Danach waren die Teilnehmer zu einer einfachen Mahlzeit im Gemeindesaal ein-

geladen. Um 20:00 Uhr wurde dann eine Buß-Zeremonie im Christ Königs-Dom begangen. Gebete dabei wurden auf Isländisch, Englisch und Polnisch gesprochen. Anschließend bestand für alle die Möglichkeit zur Beichte.

Am Samstag, 15. Juni 2014, gab der Hamrahlidar-Chor unter der Leitung von Thorgerdur Ingolfssdottir ein Konzert im Christ Königs-Dom unter dem Motto „Uni Deo sit Gloria“ mit Gesängen aus den alten isländischen „Thorlakstidir“. Der Chor sang verschiedene Volkslieder und Hymnen isländischer Komponisten. Das Konzert endete dann mit der Anbetung des Allerheiligsten und dem sakramentalen Segen.



Am Sonntag, 15. Juni, zelebrierte der Päpstliche Nuntius, Msgr. Józef Henryk Nowacki, gemeinsam mit



Bischof Bürcher die hl. Messe um 10:30 Uhr. Der Nuntius hielt die Predigt auf Polnisch, Pfarrer Jakob Roland übersetzte ins Isländische. Nach der Messe erhielten alle anwesenden Kinder das auf Isländisch herausgegebene Büchlein *Die Kinder beten den Rosenkranz*. Dieses Büchlein, ein Geschenk von *Kirche in Not*, wurde auch an jene Kinder verteilt, die an der vierten Diözesan-Pilgerreise nach „Maríulind“ am 16. Juli 2014 teilnahmen.

Die Erwachsenen bekamen als Geschenk das Gebetbüchlein *Wenn ihr betet*, das die Diözese Reykjavík im Jahr des Glaubens herausgegeben hat. Es enthält die gebräuchlichsten Gebete in mehreren Sprachen. Am Nachmittag zelebrierte der Nuntius dann die hl. Messe in polnischer Sprache gemeinsam mit Bischof Bürcher. Auch da bekamen die Kinder das Rosenkranzbüchlein geschenkt.



Der Erzbischof von Paderborn, Hans-Josef Becker, und Peter Bűrcher, Bischof von Reykjavík, verteilen das Rosenkranzbüchlein an die Kinder und Ihre Eltern.

Treffen der katholischen Vereine

Das Treffen der Laienbewegungen der katholischen Kirche im Großraum Reykjavík fand 2014 in der Pfarrei Christkönig am Samstag, 20. September, statt. Die Veranstaltung begann mit einem gemeinsamen Mittagessen in der Aula der Landakotschule. Anschließend versammelten sich alle im Pfarrsaal, um verschiedene musikalische Darbietungen anzuhören, danach folgte ein Video und ein Vortrag aus dem Programm: „Theology of the Body for Teens – Middle School.“ Es ging darin um die Berufung aller Christen zur Heiligkeit, wie sie vom II. Vatikanischen Konzil betont wurde. „Möglicherweise klingt es für Euch

beängstigend, ein Heiliger sein zu sollen. Ihr fürchtet vielleicht, dass Heiligkeit bedeutet, dass ihr eure Identität verliert. ... Die Wahrheit ist jedoch, dass deine eigene Identität umso stärker wird, je näher du Gott kommst. Heiligkeit ist, wenn deine Individualität ihre Vollkommenheit erreicht. Damit ist nicht gemeint, in eine feste Form gegossen zu werden. Im Gegenteil, es ist die einzigartige, volle Entfaltung der Persönlichkeit jedes Menschen, so wie Gott ihn gewollt hat. ... Es ist die Sünde, die unsere Individualität beeinträchtigt. ...

Ein anderer Aspekt der persönlichen Berufung ist Gottes Ruf an bestimmte Menschen, eine besondere Sendung innerhalb der Kirche zu



leben – in einer Ehe, als Ordensschwester, als gottgeweihte Person, als Mönch oder Ordensbruder, als Diakon oder Priester. Alle Berufungen sind wichtige Zeichen der Liebe Jesu für seine Kirche. Alle haben die Möglichkeit, heilig zu werden. Und alle Berufungen erfordern, dass wir uns selbstlos aus Liebe geben.“

Die Jugendlichen wurden aufgefordert, sich nicht zu früh auf romantische Beziehungen einzulassen, sondern sich Zeit zu nehmen, sich selbst kennenzulernen und herauszufinden, wer sie in den Augen Gottes sind. Alle sollten sich täglich Zeit nehmen und die Stille suchen, um auf Gott zu hören und so auf ihrem individuellen Weg zur Heiligkeit fortzuschreiten!

Nach dem Video und den Vorträgen wurden draußen für alle, jung und

alt, Spiele angeboten. Anschließend versammelten sich alle in der Kathedrale für eine Stunde des Gebetes, darauf folgte eine Tanzvorführung und zum Abschluss gab es Kaffee und Kuchen in der Aula.

Zweck dieses jährlichen Treffens, das „Samkoma“ genannt wird, ist es, die Katholiken der ganzen Diözese zusammenzuführen und die Verbindungen zwischen den Pfarreien sowie zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen, die die Kirche in Island ausmachen, zu stärken. Es herrschte zweifellos ein Gefühl der Freude und Einheit, als Isländer, Filipinos, Polen und andere an diesem Nachmittag zusammenkamen. Vielen Dank an alle, die teilgenommen haben! Möge Gott die katholische Kirche in Island weiterhin segnen, so dass wir alle heilig werden!

April Frigge

Kirche Hl. Johannes Paul II. in Keflavik

„Die Chapel of Light in Keflavík, in der wir heute zum ersten Mal die hl. Messe feiern dürfen, wurde uns in diesen Tagen von der lutheranischen Kirche in Island verkauft. Dafür haben wir unsere viel zu klein gewordene Kapelle St. Barbara in Keflavik aufgegeben“.

Mit diesen Worten konnte Bischof Peter Bürcher die Freude aller ausdrücken, die auf diesen Gnadentag, den 21. September 2014, gewartet hatten. Wie in ganz Island ist auch

auf der weitläufigen Halbinsel Suðurnes der Anteil der katholischen Bevölkerung in den letzten Jahren stark gestiegen. In Island gibt es jetzt mehr als 13.000 Katholiken, die meisten davon kommen aus Polen; vor zehn Jahren waren es kaum 3.000. Ein neues Pfarrzentrum in Keflavík war dringend notwendig geworden.

„Oft erhält der Getaufte bei der Firmung einen neuen Namen. Auch dieser *Chapel of Light* (Kapelle des Lichtes), die jetzt eine katholische Kirche wird, werden wir bald einen neuen Namen geben. Denkt bitte“, sagte Bischof Bürcher, „während dieser Messfeier an einen entsprechenden Vorschlag“. Es dauerte nur zwei Tage, und schon konnte





der Bischof der neuen Kirche den Namen des hl. Papstes Johannes Paul II. geben.

So heisst die Kirche in Keflavík jetzt: *Kirche Hl. Johannes Paul II.* Vor 25 Jahren landete als erster Papst Johannes Paul II. am Flughafen Keflavík in Island. Ein historischer Besuch! Im Jahr 2014 wurde er am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit, dem 27. April, in Rom durch Papst Franziskus heiliggesprochen. Auch ein kirchliches Ereignis! Und jetzt steht die erste Kirche der nordischen Länder, die dem Hl. Johannes Paul II. gewidmet ist, in Island! Bischof Bürcher gründete dort auch eine neue Pfarrei. Als erste Pfarrei im Norden bekommt sie den Namen „*Pfarrgemeinde Hl. Johannes Paul II.*“ Über die neue Kirche und Pfarrei

Hl. Johannes Paul II. in Keflavík-Ásbrú sagte Bischof Bürcher: „Ist das nicht ein ökumenisches Zeichen, für das wir alle dankbar sein können? Wie die Päpste es uns gemäss dem Willen Jesu selbst vorschreiben, wollen wir weiterhin voll Vertrauen auf dem Weg der Einheit der Christen voranschreiten. Jeder, der hierhin kommt, um zu beten, ist immer sehr willkommen!“

In memoriam Torfi Ólafsson (1919-2014)

Am 21. März 2014 starb Torfi Ólafsson in Reykjavík im Alter von fast 95 Jahren. Torfi ist vielen deutschen Freunden und Gönnern der katholischen Kirche in Island bekannt durch all die Aufgaben, die er im

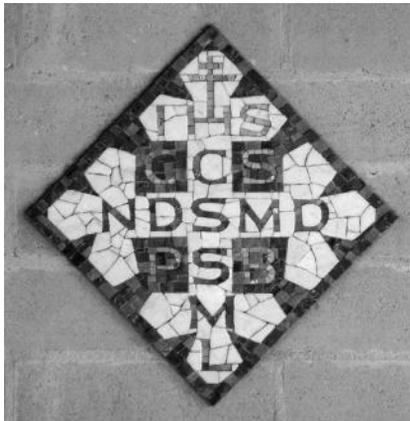


Lauf seines langen Lebens übernommen hat.

In einem Brief, den Bischof Peter Bürcher aus Anlass des Todes von Torfi an dessen Familie schrieb, heißt es u.a.:

„Seit mehr als einem halben Jahrhundert hatte Torfi einen starken Einfluss auf das Wirken der Laien in der katholischen Kirche in Island, er hat sie in früheren Jahren mehrmals

öffentlich vertreten. Jahrelang war er Präsident des Laienvereins sowie Redakteur des *Katholischen Kirchenblattes* und der Zeitschrift *Merki krossins* (*Zeichen des Kreuzes*). Bis kurz vor seinem Tod übersetzte er die unterschiedlichsten Texte für die Priester und den Bischof ins Isländische, sowohl privaten Inhaltes als auch für die Öffentlichkeit. Besondere Verdienste hat er durch seine Unterstützung der Schwestern der Gemeinschaft von Mutter Teresa in Island und auch in anderen Ländern. Schließlich sind wir ihm dankbar für die Kirchenlieder, die er selbst verfasst bzw. ins Isländische übersetzt hat. Von ihnen werden viele regelmässig in der Liturgie verwendet, kaum eine heilige Messe wird im Dom zu Landakot gefeiert, in der nicht zumindest ein Lied von Torfi gesungen wird. Für diese wertvollen Dienste und alles andere sind wir ihm sehr dankbar. ... Wir empfehlen Torfi der Liebe Gottes und gedenken seiner in unseren Gebeten.“



Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird, der keine große Lobby hat und die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

